[Gnorg.]

<36619113810012

Dramatische Werke

von

H. Conrad.

(Den Bühnen gegenüber Manuscript.)

Vierter Band.

Bremen.
Verlag von Heinrich Strack.
1870.
Berlin, bei E. H. Schröder.
U. d. Linden 41.

Inhalt.

Der Talisman.

Trauerspiel in drei Aufzügen.

Personen.

Ludovico Gonzaga, Herzog von Mantua.
Leonora Farnese, Herzogin von Mantua.
Rinaldo, Erbprinz von Mantua.
Theresa, Fürstin Grimaldi, seine Braut.
Gaetano, Graf von Tarent.
Gräfin Orlandi.
Francesca, Gräfin von Ariano, Hofdame der Herzogin.
Marquise von Monte-Salerno, Hofdame der Erbprinzessin.
Pater Anselmo.
Antonio, Diener der Gräfin Orlandi.
Herren und Damen des Hofes, Soldaten, Dienerschaft.

Die Handlung spielt theils im Palazzo del Te bei Mantua, theils im herzoglichen Schlosse zu Mantua.

Zeit der Handlung: Das siebzehnte Jahrhundert.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Der Saal der Giganten im Palazzo del Te zu Mantua, mit Fresken von Giulio Romano. Durch einen großen Porticus im Hintergrunde erblickt man den im italienischen Styl angelegten Garten). Herzogin, Pater Anselmo.

Herzogin.

Lassen Sie uns hier verweilen, mein Vater: hier sind wir geschützt vor der brennenden Mittagssonne; diese Kühle, dieser Schatten sind erquickend.

Anselmo.

Durchlaucht bedürfen gewiß der Ruhe und Stille; es ist das einzige, was Ihnen gut thut.

Herzogin.

Da ich nun zu der Erkenntniß gekommen bin, daß wahres, reines Glück nur in der Freiheit, nur in einem vollständigen Sich=ausleben besteht und dieses mir nicht möglich ist, so wünsche ich mir wenigstens Einsamkeit, um den Abend meines Lebens in stiller Beschaulichkeit zu verbringen. Sie sehen, ich bin bescheiden geworden.

Anselmo.

Doch auch dieser Wunsch wird Ihnen nur selten erfüllt: der geräuschvolle, glänzende Hof, das fortwährende Repräsentiren, die Zeitverschwendung . . . . .

Herzogin.

Ja, das ist es eigentlich, was mich quält; denn alles Andere weiß ich zu ertragen. Zu Ihnen kann ich offen reden, zu Ihnen allein: sind Sie doch mein Freund, mein geistiger Führer. Man glaubt, die Gunst, in der die Gräfin Orlandi, die stolze, mächtige Favorite sich noch immer zu behaupten weiß, kränke mich über die Maßen; dem ist aber nicht so. Die Orlandi ist mir ergeben, behandelt mich mit der äußersten Ehrfurcht, erweist mir jede Art von Aufmerksamkeit; eine Andere, vom Glück verblendet, thäte vielleicht das Gegentheil. Ich habe früher bittere Erfahrungen gemacht. Wenn ich sie mit dem Herzog entzweien könnte und fortschicken ließe, so wäre Nichts gewonnen; denn bald würde eine neue Favorite aufkommen, die mir vielleicht im höchsten Grade unbequem wäre, die mich mit meinem Gemahl zu veruneinigen suchte, mich verleumdete . . . So kann ich ignoriren, was um mich vorgeht, und das ist wohl das Beste. Der Herzog will ein kleiner Louis quatorze sein, ein Abglanz des Sonnengottes von Versailles. Nec pluribus impar! Das erklärt Manches.

Anselmo.

Ein kleiner Louis quatorze, das klingt ja fast, als sagte man, ein kleiner Gigant.

Herzogin.

Um es aber seinem Vorbilde gleich zu thun, bedarf er auch einer schönen, imposanten Favorite, einer Art von

Montespan. Den Grafen von Tarent hat er in den Türkenkrieg geschickt, um sich und ihn mit Ruhm zu bedecken; er bedarf auch des Kanonendonners, der blutigen Schlachten, denn Louis quatorze liebt den Krieg. Ließen sich einige Provinzen verwüsten, Parma, Ferrara oder Modena erobern, er wäre entzückt und glaubte zum Olymp emporzusteigen: die Fama verkündete alsdann mit schmetternden Fanfaren dem staunenden Europa seine Triumphe, sein Glück kennte keine Grenzen. So ist er nicht mächtig genug, was er oft im Stillen beklagt, ohne es laut eingestehen zu wollen. Künste und Wissenschaften protegirt er, weil sie nun einmal zu einem glänzenden Hofe gehören; doch daran muß ich ihn schon oft erinnern. Auch meint er, es sei schon im sechszehnten Jahrhundert so viel von seinen Vorfahren dafür gethan worden, daß ihm nur wenig übrig bleibe. Mantua, sagt er, sei nicht seine Stadt, sondern die des Giulio Romano, dessen Meisterwerke Kirchen und Paläste schmücken und hier im Palazzo del Te ihren Höhepunkt erreichen.

Anselmo.

Dieser Saal der Giganten ist aber auch einzig in seiner Art: seine vielgepriesenen Fresken bilden eine eigenthümliche Allegorie des himmelstürmenden menschlichen Geistes, der rastlos seine Schranken zu durchbrechen sucht. Doch Durchlaucht sprachen von dem Herzoge.

Herzogin.

Es freut mich, daß er mich für die Armen sorgen läßt, was gerade hier so nothwendig ist. Ich habe ihm vorgestellt, es sei nicht anständig, nicht vornehm, im höchsten Luxus zu leben und nicht zu gleicher Zeit höchst generös zu sein. Ich erzählte ihm von dem jungen und schönen Herzog von Créqui-

Lesdiguières, der ein Gefolge von sechszig Edelleuten, Pagen und Stallmeistern hat, die ihn in seinem mit Goldstoff ausgeschlagenen Vorsaal erwarten, der in einem Zimmer von grünem vieux laque auf goldenen, emaillirten, mit großen ächten Perlen besetzten Tellern speist, der aber auch Haufen Goldes als Almosen weggiebt, und den man den letzten grand seigneur nennt. Kein Armer bekommt weniger als einen Louisd'or, keiner geht leer aus. Dies that seine Wirkung, obgleich er wenig Herz für die Menschheit hat: er will nur glänzen, sich bewundern lassen.

Anselmo.

Leider geht er ganz auf in der Freude an Glanz und Pracht, in dem vergänglichen irdischen Treiben! Selbst die Religion scheint ihm nur eine Aeußerlichkeit, wenn er auch ihre Ceremonien mit unermüdlichem Eifer mitmacht.

Herzogin.

Auch hierin erinnert er an seinen lieben Louis quatorze, an die Schule von Versailles. Von dort geht es wie ein betäubender, sinnverwirrender Rausch durch ganz Europa: fast alle Höfe sind von ihm angesteckt. Man will imponiren, Effect machen, weiter Nichts. Ich meines Theils wäre lieber ein Schwan, eine Nachtigall, als ein heiserer radschlagender Pfau; ich wäre lieber eine Schwalbe, ein kleiner Spatz.

Anselmo.

So hat die schöne Gräfin also gewonnenes Spiel.

Herzogin.

Ich gönne ihr ein Leben, in dem sie sich merkwürdiger Weise wohl zu fühlen scheint; die Liebe des Herzogs ist ja

viel quälender als seine Gleichgültigkeit. Man soll sich dann ganz ihm weihen, lieben, was er liebt, hassen, was er haßt, vollkommen seine Empfindungen theilen, Tag aus Tag ein nur einen Reflex seines eigenen Ich bilden. In den ersten Jahren unserer Ehe war ich nicht eine Viertelstunde allein. Die Zeit wird ihm oft lang: er versteht es nicht sich zu beschäftigen; so unterbrach er mich fortwährend, ich konnte kein Buch, keine Feder ergreifen, ohne sogleich gestört zu werden. Unzählige Anfragen über tausend Kleinigkeiten, umständliche, nicht enden wollende Gespräche über die nichtigsten Dinge, ein fortwährendes Witzeln und Spötteln über meine ernsten Studien. Ich war zuletzt von dieser Existenz so matt, so erschöpft, daß es mich wenig bekümmerte, als er sich schließlich bei Anderen nach neuen Zerstreuungen umsah: ich hatte mich zu sehr zwingen und langweilen müssen. Theresa scheint es ähnlich zu ergehen: sie hat nie besonders mit meinem Sohne harmonirt, sie sind zu verschieden; der Wille vermag auch wenig dabei, und da ist es ihr beinahe gleichgültig, daß er wie ein Wahnsinniger in Francesca verliebt ist.

Anselmo.

Ich sah nie eine ähnliche Leidenschaft; er weiß nur von ihr, die ganze Welt ist ihm diese Francesca; in ihrer Abwesenheit vergeht er vor Unruhe; öffnet sich die Thür, so gleitet sein Blick über die Anwesenden nach ihr, in der Hoffnung, sie werde eintreten; erscheint endlich die Langersehnte, so malt sich das größte Entzücken in seinen Zügen, mit leuchtenden Augen, mit Fieberröthe auf den Wangen sucht er allmählich ihr zu nahen; spricht er mit ihr, so nimmt es kein Ende, und er versinkt dabei so vollkommen in ihren Anblick, daß er von Niemandem mehr Etwas weiß. Viele

Personen klagen darüber, würdige Männer, die dem Staate ehrenvoll gedient haben, fühlen sich verletzt, daß der Erbprinz kaum ein Wort, einen Blick für sie hat.....

Herzogin.

Ihre würdigen Männer sind manchmal recht trocken und gewiß in ihrer Jugend auch verliebt gewesen. Waren sie es nicht, so können sie mir leid thun. Man ist ungerecht und lieblos in der Beurtheilung meines armen Sohnes. Mit zwanzig Jahren fühlt man anders als mit sechszig.

Anselmo.

Der Erbprinz ist ein junger Herr: er wird sich ändern mit der Zeit.

Herzogin.

Vielleicht werden Sie mich tadeln, wenn ich Ihnen sage, daß die Vehemenz dieser stürmischen, verzehrenden Leidenschaft mir zugleich ihre Entschuldigung zu sein scheint. Dem Fluche der Venus können die Sterblichen nicht entrinnen.

Anselmo (lächelnd).

Wir sind aber Christen.

Herzogin.

Und ich spreche wie ein Freigeist, wie eine Heidin. Es ist schon genug, daß man mich eine Philosophin nennt, weil ich Plato und Aristoteles, Spinoza und Cartesius lese und diese großen Geister verehre und preise. Was ich von dem Fluche der Venus sagte, war nicht so böse gemeint: es ist ja nur allegorisch zu nehmen, es heißt eben die unendliche Gewalt eines stürmischen, Alles mit sich fortreißenden Gefühls.

Anselmo.

Vielleicht erinnert Prinzeß Therese sich noch des Grafen von Tarent, ihrer ersten Liebe. Sie war ja sehr bewegt, als sie erfuhr, daß er mit in den Türkenkrieg ziehen werde. Seit seiner Abwesenheit erscheint sie oft unruhig, zerstreut; noch gestern Abend beim Kartenspiel waren ihre Gedanken offenbar ganz wo anders; sie dachte gewiß des heimkehrenden, lorbergeschmückten Kriegers.....

Herzogin.

Diese Zerstreutheit hat sie von ihrer Mutter, die im Stande ist den Fächer in die Tinte zu tauchen und sich mit der Feder Kühlung zuzufächeln und sich zu wundern, wenn ihr Beides nicht recht gelingen will.

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Gräfin Orlandi.

Orlandi (sich würdevoll verneigend).

Haben Eure Durchlaucht schon die Gnade gehabt über die Festlichkeiten des heutigen Abends einige Bestimmungen zu treffen?

Herzogin.

Ich bin mit allen Anordnungen vollkommen einverstanden. Nur während des Feuerwerks wollte ich eine Fahrt auf dem Mincio unternehmen. Meine vergoldete Barke soll mit Lampen, Blumengewinden und den Bannern der Gonzaga und Farnese geschmückt werden; (lächelnd) ich will mich zu Ehren dieses Tages, an dem der Graf von Tarent mit unsern

Truppen triumphirend aus dem Türkenkriege heimkehrt, in zauberischem Glanze zeigen. Ein Feuerwerk auf dem Wasser ist überhaupt etwas Reizendes. Raketen, Schwärmer und Leuchtkugeln flammen in verschiedenfarbigem Feuer auf und spiegeln sich in der dunklen, stygischen Fluth, wie in humoristischen Einfällen, genialen Gedanken und blitzenden Geistesfunken die Welt aus einer tief ernsten Seele wiederscheint.

Orlandi.

Wie seltsam, wie bedeutungsvoll sehe ich hier das äußerlich Glänzende mit dem Innerlichen, Seelenvollsten verknüpft! Wie ist der Geist zu beneiden, der aus dem Realismus des Lebens immer wieder in die wunderbare Tiefe seiner Gedankenwelt untertauchen kann!

Herzogin.

Sollte ich hierin nicht mit allen Menschen gleich empfinden? Ist es nicht so einfach, so natürlich?

Orlandi.

Gerade dieses ist das Seltenste in unserer dem Schein, den äußerlichen Erfolgen gewidmeten Zeit.

Anselmo.

Unser Jahrhundert hat, wie mich dünkt, in der Lehre unseres viel bewunderten Molinos ein Gegengewicht gefunden der Quietismus gewinnt täglich mehr Anhänger. Ja, wir müssen darnach streben Geist und Gemüth zur vollkommenen Ruhe, zur Entfernung von jeder Leidenschaft, zu gänzlicher Auflösung in Gott, zu gänzlichem Sich-hingeben an Gott zu bringen. Wir müssen fromm sein, nicht des Lohnes wegen, nicht um die Seeligkeit zu erwerben, sondern aus lauter Liebe

zum Herrn, Den wir nicht betrüben wollen mit unsern Sünden. Dahin bringt uns nur das innerliche, das Herzensgebet.

Orlandi.

Nur selten vermag es eine Frau, Ihnen, mein Vater, auf einem so schwierigen Gebiete zu folgen', welches man ohne gründliche theologische Kenntnisse nie betreten sollte. Auch fürchte ich, daß man seit einiger Zeit in Rom wenig günstig über diese Lehre denkt. Ich fühle mich nicht stark genug, um den Verdacht, ich sei nicht ganz von der Wahrheit der römisch-apostolischen Kirche durchdrungen, ruhig hinnehmen zu können.

Herzogin (abbrechend).

Dort kommt Francesca! Sagen Sie ihr doch, beste Gräfin, sie möge in einer Stunde mich in der Bibliothek erwarten, bis dahin will Pater Anselmo mir freundlich Gesellschaft leisten. (leise zum Pater) Sie braucht nicht zu wissen, wie ich über diese Dinge denke. Vermeiden wir es lieber ein ernstes Thema in ihrer Gegenwart zu berühren! Die unschuldigste Bemerkung könnte ihr wie eine boshafte Anspielung klingen: wer kein gutes Gewissen hat, wird leicht mißtrauisch, — und verletzen will ich sie nicht. (sie gehen ab).

Dritter Auftritt.

Gräfin Orlandi, dann Francesca.

Orlandi.

O edles, zartes Herz! Du wolltest mir eine Kränkung ersparen, die schon bewußt oder unbewußt auf den Lippen dieses alten Philosophen schwebte, der nur zu gern sein Licht

leuchten läßt vor uns Weltkindern. — Diese Güte drückt mich nieder. Soll ich mich immer von ihrer Großmuth, ihrer Seelengröße beschämen lassen? Kann ich denn dem Herzoge, kann ich meiner Macht entsagen, ohne mich selbst in das Verderben zu stürzen? Mein Gewissen ist schmerzlich beladen: ich sehe mich verstrickt in manche gefährliche Intrigue, in manches dunkle Geheimniß; wüßte man mich machtlos, ich wäre verloren. Will ich denn die Liebe des Herzogs? Suche ich in diesem Verhältniß Glück und Genuß? Nein, nur mein Ansehen habe ich zu behaupten, ihm muß ich meinen Ruf und die Achtung der Welt opfern. Wenn Gaetano zurückkehrte und mich von meiner Höhe niedergestiegen fände, könnte er dann noch einen Blick für die Verlassene, für die gewiß von Allen Verlassene haben? Was schien er Anderes in mir zu lieben als Macht und Glanz, als die höchste Blüthe eines anregenden, sybaritischen Lebens, in dem allein mir unvergängliche Jugend blüht! Findet er in meinem Hause nicht Geist und Frohsinn und alle Freuden der Jugend in verschwenderischer Fülle vereinigt, so wird er es bald meiden; nur in dem Rosenschimmer aller irdischen Glückseeligkeit, nur in dem Taumel ausgelassener Weltlust kann ich vergessen machen, was ich bin. Nur halb berauscht wird er sich meiner Macht beugen. Auch Armide verließ sich nicht allein auf die eigenen, verführerischen Künste, sie bedurfte des phantastischen, die Sinne berückenden Zaubers, der betäubenden, duftgetränkten Atmosphäre, in der man Pflicht und Tugend vergessen mußte.

Francesca (durch die Mittelthür eintretend).

Ich bringe frohe Botschaft! In einer Stunde kehren unsere Truppen heim; von meinen Bekannten ist Niemand um=

gekommen oder schwer verwundet worden. Wie mich das freut!

Orlandi.

Der ersten Jugend lächelt das Glück gern: benutze es, Francesca, später wird es uns ungetreu und behandelt uns oft gleichgültig oder rücksichtslos.

Francesca.

Lenkt nicht Gott die Menschen auf all ihren Wegen?

Orlandi.

Du bist ein gutes Kind: bewahre Dir Deinen frommen Sinn, fliehe die Gefahren, die Versuchungen, denen Du Dich nicht gewachsen fühlst.

Francesca.

Was für Gefahren? Sie erschrecken mich!

Orlandi.

Kleine Heuchlerin, verstehst Du mich wirklich nicht?

Francesca.

Ich weiß in der That nicht . . .

Orlandi.

Und doch wirst Du verlegen? Glaubst Du denn, wir bemerkten nicht Eure Neigung? Die Verliebten sind doch immer dieselben: sie können sich nicht in Acht nehmen und wollen vor Erstaunen aus den Wolken fallen, wenn sie ihr Geheimniß errathen sehen.

Francesca.

Aber, liebe Tante, ich bitte Sie um des Himmels willen, wer sagt Ihnen denn, daß ich den Erbprinzen liebe?

Orlandi.

Mir kannst Du es gestehen, liebe Kleine: ich meine es gut, Du weißt es.

Francesca.

Ja, das ist wahr: Sie haben Mutterstelle an mir vertreten.

Orlandi (sich setzend).

Nun sage mir, mein Kind, was soll Dir eine solche Neigung?

Francesca.

Was sie mir soll?

Orlandi.

Nun ja. Heirathen kannst Du den Erbprinzen doch nicht: er ist ein Gonzaga, der zukünftige Landesherr und verlobt mit Theresa Grimaldi. Was soll nun aus einer solchen Liebe werden?

Francesca.

Was aus ihr werden soll? Sie hat ja schon ihre volle Blüthe erlangt! Wir lieben uns, wir werden uns ewig lieben: ist das nicht Alles, was wir erwarten können?

Orlandi.

Und Prinzeß Theresa?

Francesca.

Sie macht sich Nichts aus ihrem Verlobten. Unbegreiflich! Wie kann man Rinaldo sehen, ohne ihn zu lieben?

Orlandi.

Rinaldo? Nenne ihn nicht so.

Francesca.

Sie denkt nur an den Grafen von Tarent und bleibt dem Erbprinzen gegenüber kalt und theilnahmlos. Lassen Sie mich ihn Rinaldo nennen: ich sehe ja in ihm nur den Menschen, nicht den Fürsten. Wer könnte sich mit ihm messen? Wer ist so schön, so gut, so ritterlich?

Orlandi.

Diese Neigung wird Dich elend machen.

Francesca.

Ich habe nicht die Kraft rücksichtslos auf den Grund der Dinge zu gehen, den Schleier fortzureißen, der auf meiner Empfindung ruht. Kann unsere Liebe nicht so weiter bestehen, kann sie je ihre himmlische Lauterkeit verlieren? Was wollen wir denn Anderes als uns sehen, frei von Schuld uns angehören bis zum letzten Athemzuge? Fühle ich mich doch ganz von ihm beherrscht! Er ist meine Welt, und ich müßte sterben ohne ihn. Liebte doch Petrarca Madonna Laura, die Frau eines Anderen, mit der reinsten Gluth, und sie ist uns ein Vorbild ächter Weiblichkeit. Das Sacrament der Ehe trennte sie auf ewig von dem unsterblichen Dichter, ihre Liebe war nur Verständniß und Bewunderung.

Orlandi.

Das war ein Gefühl, welches Wenig verlangte und Nichts hoffte, und ganz im Sinne solcher Wesen; doch unser hübscher,

lebhafter Erbprinz ist kein Petrarca. Nimm Dich in Acht und bitte Gott, daß Er Dich nicht in Versuchung führe.

Francesca.

Rinaldo's Liebe ist mein Hort, meine Wonne: von ihm kann mir Nichts Böses kommen. Wenn er mir treu bleibt, so mag eine Welt mir fluchen: ich sehe nur ihn!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, der Erbprinz.

Erbprinz (zu Francesca).

So finde ich Sie endlich! Schon lange habe ich Sie vergebens gesucht!

Francesca.

Sie sind nicht zur Jagd geritten?

Erbprinz.

Der Herzog wollte sich heute nicht von Mantua entfernen. (Zur Gräfin Orlandi). Verzeihung, Gräfin, wenn ich Sie jetzt erst begrüße.

Orlandi.

Ist es nicht natürlich, gnädiger Herr, daß Sie mich übersehen, wenn meine hübsche Nichte in meiner Nähe ist? Mit mir hat das wenig zu sagen: Sie kennen meine treue Anhänglichkeit; doch der Hof und die Gesellschaft würden es schmerzlich empfinden, wenn sie bemerken müßten, daß sie über ein junges Mädchen vergessen würden.

Erbprinz.

O, seien Sie nachsichtig, stören Sie nicht unser Glück! Wenn Sie wüßten, was in mir vorgeht, wie theuer mir Gräfin Francesca ist!

Francesca.

Ich habe ihr schon Alles gesagt, was ich wußte, um sie zur Milde zu stimmen: sie wollte mir abrathen, mich warnen.

Erbprinz.

O thun Sie es nicht! Rauben Sie ihr nicht das Zutrauen, die Unbefangenheit, welche ihr schönster Schmuck sind! Die Liebe ist oft so zarter Natur, daß ein Wölkchen sie auf lange trüben, ein Gifttropfen sie auf ewig zerstören kann. Was wäre mir das Leben ohne Francesca? Ich müßte elend zu Grunde gehen. Nie ist ein Weib so glühend, so unermeßlich geliebt worden; immer schwebt mir ihr Bild vor Augen: sie ist die höchste Wonne meines Lebens!

Orlandi.

Welch ein Ausbruch wilder ungezügelter Leidenschaft! Ein so stürmisches Gefühl geht am leichtesten vorüber: es ist ein Rausch der ersten Jugend, er kommt und verfliegt, wir wissen nicht wie. Doch dem sei, wie ihm wolle, es wäre grausam, Sie aus dem schönsten Traume Ihres Lebens unsanft zu erwecken; am besten, am beruhigendsten ist es, Sie erwachen von selbst; die Zeit wird auch hier das Ihrige thun. Wo nicht, so haben wir Menschen nicht mehr das Recht feindlich in Ihr Geschick einzugreifen, Ihre Zukunft zu zerstören.

Erbprinz.

Sie lesen in meiner Seele, Sie verstehen mich.

Orlandi.

Gewisse Resultate können wir nur selbst finden, ächte Lebensweisheit kann nur auf eigner Erfahrung beruhen. —

Verzeihen Durchlaucht, wenn ich meine Nichte daran erinnere, daß die Frau Herzogin sie in der Bibliothek erwartet.

Francesca.

Sie schicken mich fort? Gerade jetzt? Es ist ja noch Zeit.

Orlandi.

Die Herzogin darf nicht warten, keine Einwendungen! (Francesca entfernt sich, der Erbprinz wendet sich einer anderen Thür zu, dann kehrt er plötzlich zurück und ergreift die Hand der Gräfin Orlandi).

Erbprinz.

Ich danke Ihnen für Ihre Schonung, Gräfin! Haben Sie Nachsicht mit mir, nehmen Sie uns in Schutz, wenn es nöthig ist: Sie vermögen viel über die Menschen, die gern Ihre Ueberlegenheit anerkennen. Ich werde es Ihnen nie vergessen, wenn Sie Sich mir hülfreich erweisen; seien Sie unser guter Genius.

Orlandi.

Wir wollen Ihnen Zeit lassen Sich selbst wiederzufinden. Trennte ich Francesca jetzt gewaltsam von Ihnen, es wäre Ihr Tod. Hoffen wir das Beste von der Zukunft!

Erbprinz.

Ich danke Ihnen aus voller Seele (er geht ab).

Orlandi.

Diese Neigung hat ihn zu einem anderen Menschen gemacht, er ist wie umgewandelt. Früher trat er mir auf das feindlichste und mit schneidender Kälte entgegen, jetzt bewirbt

er sich um meine Gunst. Ich könnte den Thronerben gewinnen, meine Zukunft sichern in diesem Lande; doch um welchen Preis? Soll ich Francesca opfern, sie werden lassen was ich bin? Kann ich sie entfernen ohne Gefahr für mich? — Mir bleibt ja noch Zeit zur Ueberlegung, für's Erste brauche ich keine Entscheidung zu treffen. (sie geht ab).

Fünfter Auftritt.

Theresa.

Noch heute kehrt er heim, noch heute werde ich ihn wiedersehen! Ist es möglich? Wird die Zeit für einen solchen Augenblick kommen? — Als ich ihn treulos erfand, da fügte ich mich dem eisernen Willen meines Vaters, ich wußte kaum, wie mir geschah, als man mich dem Erbprinzen verlobte. Nur allmählich wich die furchtbare Betäubung. Gaetano zog in den Krieg, und ich zitterte für sein Leben, ich lag auf meinen Knieen und schrie zu Gott unter heißen Thränen. Angst und Unruhe raubten mir fast die Besinnung. Das tiefe Leid, das er mir zugefügt hatte, war vergessen, sein liebes Bild erschien mir wieder im holden Frühlingsglanz der ersten Liebe. — Mein Schicksal ist traurig. Ich mußte ihn auf ewig verlieren. Wie konnte ich weiter leben, verbannt aus meinem Eden, aus meinem Himmel herabgestürzt? Was habe ich verschuldet, um so zu leiden? — Jetzt bin ich an einen Menschen gefesselt, der Nichts von mir weiß und gleich mir eine verzehrende Leidenschaft im Herzen birgt, die ihn so elend machen wird, wie ich es bin. Die Liebe stammt aus einer anderen Welt, hier findet sie keine Freistatt; unterdrückt und verfolgt, oder unerwidert und verspottet, flieht sie zum Himmel, zu ihrer

Heimath zurück. — (Sie wendet sich dem Hintergrunde zu). Die Sonne ging unter; ihre Gluthen vergolden noch den Palast des Giulio Romano, ein leichter Duft zieht am Horizont empor, die Springbrunnen steigen wie krystallene Säulen zum Nachthimmel auf, sie schleudern ungestüm ihre Wassermassen in die Luft, als wollten sie bis zu den Sternen dringen. Welch ein seeliger Friede in der ganzen Natur, welch tiefe Stille! Kein Blättchen regt sich in dem dunkeln Laube der hohen, alterthümlichen Hecken; die Statuen, wie in Traum versunken, blicken sinnend vor sich nieder. Dort zwischen düsteren Cypressen schwebt die Mondessichel in silbernem Glanze, die sternenfunkelnde Nacht zieht herauf. Bald naht der Geliebte, der ewig mir entrissene; nach endlosen Qualen, nach tausendfachen Gefahren kehrt er zurück und findet mich gefesselt und für ewig von sich getrennt. Sei stark, mein Herz: du darfst brechen, doch nimmer auflodern in nun zur Sünde gewordener Liebesgluth. Werde zu Staub und Asche, du hast deine Zeit gehabt und kannst wieder vergehen! „Muß doch Alles wieder verschwinden in dieser „dem Wechsel unterworfenen Welt, reißt doch der Sturm „manche Blüthen und Knospen von den Zweigen, die sich „nie in ihrer ganzen Herrlichkeit entfalten sollten.“ Mir bleibt nur die Aussicht auf ein frühes Grab: der Tod ist die letzte Zufluchtsstätte der Unglücklichen. Und dennoch kann es so schön auf dieser Erde sein. O mein Gott, warum hast Du mich von den Freuden des Lebens ausgeschlossen, mich allein? Warum muß ich an den Pforten des Paradieses verschmachten?

Sechster Auftritt.

Theresa, Gräfin Monte-Salerno.

Gräfin Monte-Salerno.

Ein Courier sprengt so eben in den Hof des Palastes: der Graf von Tarent trifft mit seinen Truppen früher ein, als wir es dachten, in wenig Augenblicken muß er hier sein.

Theresa.

Er kommt, — ich soll ihn sehen? Ist es möglich? Wird nicht ein Blitzstrahl auf mich niederfahren und mich tödten vor der Zeit? (Entfernte festliche Musik). Kann ich denn* wirklich ein solches Glück erleben? — Diese Freude wird zur Angst, ich fasse kaum dies Uebermaß der Wonne. Wie oft habe ich auf meinen Knieen gelegen und Gott gebeten mich nur noch einmal mit ihm zu vereinen, — und jetzt sehe ich mein Gebet erfüllt, ich werde seine Stimme hören, ihn sehen, ihn sehen! O zu viel, zu viel des Glücks für dies bange Herz! (Sie weint).

Gräfin Monte-Salerno.

Fassen Sie Sich, Durchlaucht, um Gottes Willen, fassen Sie Sich! Ich hören Stimmen, man kommt; was soll man denken, wenn man Sie so ergriffen sieht! Es würde Argwohn erregen, gleich von Anfang Ihre Beziehungen zu dem Grafen erschweren. Thun Sie es seinetwegen.

Theresa.

Sie haben Recht, ich muß mich bezwingen; auch dieses Glück darf ich nicht ungetrübt, nicht mit voller Freiheit genießen.

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, der Herzog, die Herzogin, der Erbprinz, Gräfin Orlandi, Francesca, Pater Anselmo, der ganze Hof, von verschiedenen Seiten auftretend, dann Gaetano, an der Spitze seiner Truppen.

Herzog.

Sie kommen, sie kommen, meine siegreichen Schaaren!

Erbprinz.

Endlich, endlich, sollen wir sie wiedersehen!

Herzogin (zu Pater Anselmo).

Nicht Alle kehren heim; wehmüthig gedenke ich der Gefallenen und der Thränen der Hinterbliebenen, die sich in diesen Jubel mischen.

Francesca.

Da sind sie, da sind sie! Welch ein Augenblick! Ich schluchze, aber vor Freuden!

Orlandi (für sich).

Namenloser Jubel erfüllt meine Seele. O Gott, wie danke ich Dir! In solchem Glück muß ich verstummen. (Es ist dunkel geworden, Gaetano wird mit zahlreichem Gefolge bei Fackelbeleuchtung im Hintergrunde sichtbar; er hält eine rothe, mit goldnen Sprüchen aus dem Koran durchwirkte türkische Fahne in der Rechten, seine Gefährten tragen ebenfalls türkische Fahnen und Waffen. Allgemeine freudige Bewegung).

Gaetano.

Nach heißem Kampfe kehren wir siegreich heim. Den vereinten Kräften christlicher Monarchen gelang es den alten Erzfeind, der unserem Glauben den Untergang geschworen

hatte, zu vernichten. Gerettet ist das heilige römisch-deutsche Reich; die türkischen Horden sahen wir in wilder Flucht ihren Gränzen zueilen, während in Wien das Te deum erschallte. Diese blutig errungenen Trophäen legen wir zu den Füßen unseres Landesherrn nieder. (Es geschieht).

Herzog.

Willkommen in der Heimath! Heil dem Feldherrn, der Euch zum Siege führte! Ihr halft ein großes Werk vollbringen: der Sultan muß sich beugen vor der Kaiserkrone, dem höchsten Hort der Welt, und in keinem seiner Nachfolger wird mehr der wahnsinnige Gedanke aufdämmern in Europa den Glauben Mahomet's an die Stelle des Christenthums zu setzen.

Herzogin.

Muß ich mich nicht glücklich preisen noch einen solchen Tag zu erleben? Wir verdanken Ihnen viel, Graf Gaetano, und werden dessen stets eingedenk bleiben. (Sie reicht ihm die Hand zum Kuß).

Gaetano

(auf die Truppen zeigend, von denen man einen Theil zwischen den Bosquets des Gartens erblickt).

Diesen vor Allen gebührt Ihr Dank. (Der Herzog, die Herzogin, der Erbprinz und mit ihnen der ganze Hof wenden sich dem Hintergrunde zu).

Gaetano (leise und rasch zu Theresa).

Mein Glück ging in Trümmer, ich suchte den Tod ...

Theresa.

Welch ein Wiedersehen!

Gaetano.

Sie weinen?

Theresa.

Dankgebete, — Freudenthränen, — ich fasse es kaum.

Gaetano.

Sie denken noch an mich?

Theresa.

O ewig, ewig! (Gräfin Orlandi, welche sie scharf beobachtet hat, kommt in den Vordergrund).

Orlandi.

Sie sollen sich nicht verständigen! Niemals darf sich der Abgrund schließen, der sie für immer trennen kann: ich muß sie stören, sonst verliere ich Gaetano. (Zu Theresa, mit einer Verbeugung). Die Frau Herzogin erwarten Eure Durchlaucht. (Theresa fährt zusammen und wirft einen zornigen Blick auf die Gräfin, diese sieht sie fest und herausfordernd an. Gaetano tritt einen Schritt zurück, alle wenden sich dem Hintergrunde zu, man hört den stürmischen Jubel der Soldaten und des Volks. Der Vorhang fällt).

Zweiter Aufzug.

(Der Saal der Giganten).

Erster Auftritt.

Orlandi.

Meine Freude sollte nicht von Dauer sein; denn kaum hatte ich Gaetano erblickt, so mußte er auch meine Eifersucht von Neuem erregen. Beim ersten Wort, beim ersten Blick schienen sie sich zu verständigen. Und doch glaubte Theresa an seinen Verrath! Die Briefe, die wir ihr zeigten, mußte sie für ächt halten: sie wollte dem Undankbaren, dem Ungetreuen nie wieder begegnen. Wir triumphirten und glaubten unser Spiel gewonnen zu haben; doch die mühsame Arbeit von Jahren fällt zusammen vor einem Blick von ihm. Kann es anders sein? Hätte ich nicht ähnlich empfunden an ihrer Stelle? — Wie soll ich ihn für mich gewinnen? Welch ein Mittel wäre stark genug, um auf diesen romanesken, jugendlichen Helden zu wirken? — Sein Leichtsinn, sein Ehrgeiz sind nicht gering. Ließe sich nicht hierauf ein Plan anlegen? Wird er sich in den Strudel von Vergnügungen wieder hineinziehen

lassen, der ihn schon einmal an mein Haus fesselte? Dies genußreiche, sybaritische Leben schien ihm zu gefallen. — Meine Gunst sichert ihm die des Herzogs; sollte sein Ehrgeiz . .? Wäre es aber nicht meiner unwürdig zu so niedrigen Mitteln meine Zuflucht zu nehmen? — Das wirksamste Mittel ist nie ein niedriges, denn es verheißt uns den Erfolg, und darauf allein kommt es an.

Ein Diener.

Graf Gaetano von Tarent!

Orlandi.

Er kommt! Endlich, endlich! — (Der Diener entfernt sich).

Zweiter Auftritt.

Orlandi, Gaetano.

Orlandi.

Wie glücklich macht es mich, Herr Graf, Sie wieder zu sehen! In dem Gewühl des gestrigen Tages, in der freudigen Aufregung Ihres Triumphes, fanden Sie kaum ein Wort für mich: schon glaubte ich mich vergessen.

Gaetano.

Wie sehr muß ich um Vergebung bitten, gnädige Gräfin, wenn ich gestern meine Zeit nicht so genutzt habe, wie ich es hätte thun sollen. Sie können Sich nicht denken, wie mir zu Muthe war; halb verwirrt, halb berauscht von dem glänzenden Empfange, kam es mir wie ein Zauber vor wieder in Mantua zu sein; glaubte ich doch in diesem Kriege zu bleiben, und nun befand ich mich aufs Neue am Hofe, im Palazzo

del Te; die Fresken des Giulio Romano, die Bilder Mantegna's, die Statuen und die Brunnen des Gartens umgaben mich wieder wie vor Jahren, die Erlebnisse der letzten Monate schienen mir ein Traum zu sein.

Orlandi.

Wissen Sie auch, Herr Graf, wie innig ich mich freue Sie wiederzusehen? Wie habe ich in ihrer Abwesenheit gelitten! Mit welch athemloser Spannung bin ich den Kriegsereignissen gefolgt! Kam ein Courier mit Depeschen hierher, so wußte ich kaum meine Bewegung zu verbergen. Und während die widerstreitendsten Gefühle in mir tobten, mußte ich mich zu den rauschenden Festlichkeiten schleppen, die hier in immer erneutem Wechsel entstanden. Kaum konnte ich es mehr ertragen die gleichgültigsten Gespräche zu führen, während in der Ferne das Schrecklichste geschehen konnte. An einem Tage blieb der Courier aus; wir erwarteten in höchster Erregung Nachrichten über die letzte Schlacht, die Sinne vergingen uns; doch es war der Namenstag der Herzogin, wir verbrachten ihn mit Ceremonieen und Festlichkeiten, während unsere Gedanken zitternd in die Ferne schweiften; fast glaubte ich wahnsinnig zu werden.

Gaetano.

Ich war stets von Ihrer Vaterlandsliebe durchdrungen: ich wußte, mit wie großem Antheil Sie das Schicksal unserer braven Regimenter verfolgten.

Orlandi.

Auch der Einzelnen gedachte ich, der Freunde, der Bekannten. Wenn eine Kugel Sie getroffen hätte, wenn Sie nicht zurückgekehrt wären . . .

Gaetano.

Sie hätten mich betrauert, Gräfin? — Doch gewiß nicht lange. Was kann ich für die mächtige und gefeierte Schönheit sein, die wie eine Königin über diesen Hof gebietet?

Orlandi (für sich).

Sollte er eifersüchtig auf den Herzog sein? (Laut). Dieses Lob ist wohl nur ein versteckter Tadel. Sie haben Etwas auf dem Herzen! O reden Sie, ich bitte! Wie gern würde ich Ihren Wünschen entgegenkommen!

Gaetano.

Sie irren, Gräfin, wenn Sie glauben, daß ich einen Wunsch aussprechen wollte. Wie gut sich das trifft! Es hätte Sie gewiß in Verlegenheit gesetzt, wenn ich so kühn gewesen wäre Sie beim Wort zu nehmen.

Orlandi.

Sie würden mich glücklich dadurch gemacht haben: es wäre mir ein Beweis Ihres Vertrauens, Ihrer Achtung gewesen.

Gaetano.

Können Sie so unumschränkt über Sich selbst verfügen? Sind Sie Niemandem Rechenschaft über Ihre Handlungen schuldig?

Orlandi.

Niemandem, wenn Sie es wollen; noch in dieser Stunde kann ich frei sein, und dann mögen Sie über mich gebieten.

Gaetano.

Sie sind gefesselt und werden es ewig bleiben: Sie können weder diesem Leben, noch diesem Hofe entsagen, ohne es später schmerzlich zu bereuen.

Orlandi.

Sie zweifeln an mir? Und wenn ich Ihnen schwöre ...

Gaetano.

Ich zweifle nicht an Ihnen, doch ich bin eines solchen Opfers nicht würdig.

Orlandi.

Sie weisen mich zurück? Sie haben kein Verständniß meiner Qual?

Gaetano.

Ich glaube, daß Sie selbst sich einer Täuschung hingeben. Wie wäre es auch anders möglich? Warum sollten Sie einen so maßlosen Werth auf die Zuneigung eines Menschen legen, der Ihnen immer fern gestanden hat und Ihnen immer fern bleiben muß, aus Gründen, von deren Wichtigkeit Sie gewiß eben so durchdrungen sind wie ich selbst?

Orlandi.

Sie haben Recht: es giebt Hindernisse, die sich kaum beseitigen lassen. Die Gunst des Herzogs steht hier auf dem Spiel, und Sie könnten sie leicht verlieren, wenn Sie seine Eifersucht erregten. Gewiß sind Sie ein zu guter Hofmann, um eine solche Ungeschicklichkeit, einen so unverzeihlichen Fehler zu begehen.

Gaetano.

Bis jetzt habe ich noch nicht gewußt, daß man mich zu den Hofleuten rechnete. Ich bin ein Fremder und nur in dieses Land gekommen, um Kriegsdienste zu thun und mich in der Welt herum zu tummeln.

Orlandi.

Es sollte mir leid sein, wenn ich den wahren Grund Ihrer Gleichgültigkeit gefunden hätte. Sie lieben, Ihr Herz ist nicht mehr frei, und der Gegenstand Ihrer Liebe wird mir nicht schwer zu errathen sein. Dann wehe Ihnen und der Unglücklichen . . . . .

Gaetano.

Halten Sie ein, kein Wort mehr! Sie wagen es mir zu drohen? Bringen Sie mich nicht in die Lage Gleiches mit Gleichem vergelten zu müssen. Sie würden es bereuen!

Orlandi.

Das ist noch die Frage! Mein Haß hat schon Manchem den Untergang bereitet: bringen Sie mich nicht zur Verzweiflung!

Gaetano.

Ich bin ein Mann und werde mich nicht vor Ihnen fürchten. Ihre Drohungen erfüllen mich mit Abscheu, denn sie zeigen mir, wie es auf dem Grunde Ihrer Seele aussieht. Wollen Sie es mit mir aufnehmen? Ich warne Sie; in diesem Kampfe könnten Sie zerschmettert werden. (Er geht ab).

Dritter Auftritt.

Orlandi.

Unseeliger, der Du die glühendste Liebe stolz zurückweisest! Wage es nur mir zu drohen, ich kann dich vernichten! — Dahin sind meine Träume, mein Hoffen war vergebens. O sinnlose, thörichte Leidenschaft, die mich an den Rand des Verderbens geführt hat, ich muß dich bekämpfen mit der letzten Kraft meiner verblutenden Seele! Sorglos und glücklich will ich scheinen: der Undankbare soll nicht wissen, wie elend ich bin.

Vierter Auftritt.

Orlandi, der Herzog.

Herzog.

Wie geht es Ihnen heute, beste Gräfin? (er küßt ihre Hand).

Orlandi (sich fassend).

O, sehr gut, ganz vortrefflich! Ich bin noch so freudig bewegt von der glänzenden, erhebenden Feier des gestrigen Tages . . .

Herzog.

Nicht wahr, so Etwas sieht man nicht oft? Wir feierten einen herrlichen Triumph. Ganz Italien soll davon wiederhallen!

Orlandi.

Nicht ein Mißton mischte sich in dieses prachtvolle Fest.

Herzog.

Nun, eine Dissonanz schrillte doch recht widerwärtig in den allgemeinen Jubel.

Orlandi.

Eine Dissonanz? Ich verstehe nicht . . . .

Herzog.

Wenn Sie wüßten, was ich erfahren habe! Noch gestern in tiefer Nacht erhielt ich eine Depesche von meinem Gesandten aus Venedig: er ist entrüstet über das Betragen des Grafen Gaetano, der sich bei einem Souper im Palazzo Marosin auf das Schonungsloseste über die hiesigen Verhältnisse ausgelassen hat. Er soll, von Cyperwein erhitzt, im wilden Uebermuth die tollsten Dinge ausgesagt haben. Verschiedenen Personen hier in Mantua gönne ich es von Herzen, wenn sie einmal recht gründlich durchgehechelt werden; es ärgert mich nur, daß unser jugendlicher Held nicht einmal Sie verschont hat, Sie, meine beste Freundin.

Orlandi.

Wie konnte er es wagen?

Herzog (ihr den Brief zeigend).

Lesen Sie selbst, was er gesagt hat; es ist etwas stark.

Orlandi (lesend).

‚Die Gräfin Orlandi, die verführerische Armide des Hofes von Mantua, deren welkenden Reizen alle nur erdenklichen Kunstgriffe nachhelfen müssen, die sich auf die schamloseste Weise zu behaupten sucht‘ . . .

Herzog.

Es kommt noch besser.

Orlandi (weiter lesend).

‚Der Herzog, obgleich höchst geistlos, hat sich Louis XIV, Alexander, Cäsar, Augustus, Mäcenas und Lorenzo von Medici auf einmal zu Vorbildern genommen; die Herzogin, leider etwas überstudirt, schwärmt für Diotima, die weise Freundin des Sokrates, für Madame Guyon, Molinos und die Quietisten, Alles durcheinander; die Orlandi, im Ganzen weniger gebildet, sucht auch in der alten Geschichte nach verwandten Seelen, sie schwankt aber noch zwischen Phryne, Locusta und Messalina. Dabei sagt man, sie sei in mich verliebt und bemühe sich um meine Gunst.‘ —

Abscheulich! Das wagt er zu sagen? O, er soll es bereuen! Diese Frechheit, diese Beschimpfung! (Sie sinkt weinend vor Wuth in einen Sessel).

Herzog.

Dies sind seine eigenen Worte. Der Cyperwein war ihm sehr zu Kopf gestiegen, doch sagt man ‚in vino veritas‘. Wer hätte das von ihm geglaubt! Am besten ist es die Sache vor der Hand vollkommen zu ignoriren; zog er doch eben erst triumphirend mit Sang und Klang in Mantua ein. Ich möchte nicht gern den Vorwurf der Undankbarkeit auf mich laden. Fürs Erste will ich ihn durch Großmuth beschämen, später kann er immerhin meine Ungnade fühlen. (Für sich). Der Gräfin hab' ich ihn hoffentlich für ewige Zeiten verleidet. (Laut). Sie sehen nun, meine theure Freundin, wohin es führt, wenn man einen solchen Menschen verzieht und ihm Avancen macht, über die er im Kreise seiner Freunde nur spottet. (Er geht ganz vergnügt ab).

Fünfter Auftritt.

Orlandi.

Ich vergehe vor Scham und Wuth! So konnte dieser Mensch mich verletzen, dem ich noch vor wenig Augenblicken mein ganzes Leben geweiht hätte, den ich liebte, wie ich niemals geliebt hatte! — Was nun beginnen? — Wie soll ich mich rächen? — Er liebt Theresa Grimaldi, das unterliegt keinem Zweifel: ihr seltsames Begegnen bei seiner Ankunft, ihre Blicke, das Beben ihrer Stimme verriethen es nur zu sehr. — Wie konnte ich nur so verblendet sein und mich einer Hoffnung hingeben, die mich der tiefsten Erniedrigung aussetzt! Ich muß Rache an dem Elenden nehmen, Rache für seine Schmähungen und für mein muthwillig zertretenes Herz. Wie er mir auswich, mich nicht verstehen wollte, auf mich herabsah mit dem vollsten Uebermuth der Jugend und des Glücks! — Sollten sie einig sein, uns hintergehen? O ich muß es ergründen, ich muß diese Heuchlerin entlarven, die uns alle täuscht. (Sie setzt sich an den Tisch zur Linken und fängt an zu schreiben). Ich will Euch eine Falle stellen, der ihr nimmer entrinnen sollt. Dem Rausche des höchsten Glückes, den süßesten Träumen folge das schrecklichste Erwachen! Der Spott wird dem Elenden vergehen, wenn er mich in meiner ganzen Furchtbarkeit erblickt. Messalina, Phryne, Locusta, sagst Du, seien meine Vorbilder? Nun gut, so will ich ihnen wenigstens Ehre machen! (Sie klingelt, Antonio tritt ein). Auf Dich kann ich rechnen, Antonio: Du hast mir schon manchen Dienst erwiesen, Du bist klug und gewandt. Dieser Brief muß dem Grafen Gaetano von Tarent in die Hände gespielt werden; doch darf er nicht ahnen, von wem er kommt, am wenigsten, daß er von mir ist. Hast Du mich verstanden?

Antonio.

Ich werde es schon geschickt anfangen, gnädige Gräfin ich weiß Bescheid mit solchen Dingen.

Orlandi.

Sei gescheut und verschwiegen; machst Du es gut, so erhältst Du eine große Belohnung: Du weißt, wie ich mich erkenntlich zeige.

Antonio.

Ich weiß es. Ach, Sie könnten gerade jetzt viel für mich thun: ich stecke wieder in Schulden, weiß nicht mehr aus noch ein; ich bin Familienvater, meine Frau versteht die Wirthschaft nicht, ist leichtsinnig und putzsüchtig, einer meiner Söhne soll zu fünf Jahren Gefängniß verurtheilt werden . . . . .

Orlandi.

Ich werde Dir helfen; Du weißt, wer hier gebietet.

Antonio.

Im Gefängniß oder auf dem Schaffot möchte ich nicht enden. Stehen Sie mir für die Folgen, gnädige Gräfin? Man sagt so allerhand. Wenn noch andere Personen, hochstehende Personen mit dem Grafen zusammenhingen . . . . .

Orlandi.

Was fällt Dir ein!

Antonio.

Er sah wild und zornig aus, als er durch das Vorzimmer ging. Dieser Brief enthält nichts Gutes.

Orlandi.

Thue was ich Dir sage.

Antonio.

Und ich darf auf Ihre Hülfe rechnen?

Orlandi.

Noch heute, wenn Du meinen Auftrag ausrichtest.

Antonio.

Ich werde es thun. Noth und Elend zwingen mich dazu. (Er geht ab).

Orlandi.

Meine Rache soll den Verräther zerschmettern, und brächte sie mir selbst den Untergang! (Sie stürzt fort).

Sechster Auftritt.

Die Herzogin, der Erbprinz, Francesca, Pater Anselmo (einem mit Büchern und Manuscripten bedeckten Tische sich nähernd und daran Platz nehmend).

Herzogin.

Eigentlich sollte ich Dich fortschicken, Rinaldo: Du bist gar nicht bei der Sache und flüsterst leise mit meiner Dame, während ich mit Pater Anselmo über die ernstesten Dinge rede.

Erbprinz.

Vergebung! Ich verstehe nur wenig von dem Quietismus, von der Lehre des Pater Molinos. Es scheint mir nicht natürlich so ganz theilnahmlos für alle Freuden dieser Welt zu werden, seinen Willen vollkommen aufzugeben und immer

nur an das Jenseits und die Unsterblichkeit zu denken. (Francesca ansehend). Können wir nicht gerade auf Erden das reinste Glück genießen, ein Glück so erhaben, so unaussprechlich . . . . .

Anselmo.

Eine ewige Dauer würde es aber nicht haben.

Herzogin.

Und das entscheidet. Nur dem Ewigen, Unvergänglichen sollen wir uns zuwenden, dahin geht unser Streben, wenn die glühende Sehnsucht nach dem Ideale uns schwache Sterbliche in unserer unklaren Empfindungsweise auch manchmal verleitet hier auf Erden, in diesem von Raum und Zeit bedingten, unvollkommenen Zustande, der absoluten Vollkommenheit begegnen zu wollen.

Erbprinz.

Könnten wir den Werth des Ideals begreifen, wenn es sich nicht auf diese Sinnenwelt, die einzige, die wir kennen, die wir zu fassen vermögen, bezöge? Würden wir es gewahren, wenn uns nicht die Liebe die Augen öffnete?

Herzogin.

Du scheinst seit einiger Zeit sehr romanesk und sehr bewandert in der von der Scudéri erfundenen Landkarte des Pays de Tendre, wo man von dem Dorfe Billets-galants nach Billets-doux und von da nach Petit-soins kommt, um schließlich im fleuve d'Inclination oder, was wahrscheinlicher ist, im lac d'Indifférence sich zu verlieren.

Erbprinz.

Eine Liebe, die so traurig endet, kann nie eine wahre gewesen sein.

Herzogin.

Vergeht doch jedes Ding in dieser dem Wechsel unterworfenen Welt: warum verlangt man thörichter Weise von der Liebe, die wie eine Sensitive unter den verschiedensten Eindrücken leidet, eine ewige Dauer?

Anselmo.

Die Jugend hört dergleichen Ansichten nicht gern; ein mächtiges Gefühl, welches sie ganz gefangen nimmt, scheint ihr deshalb auch ein unvergängliches. Sie kennt noch kein Erwachen aus schönen Träumen, noch nicht die nüchterne, trostlose Stimmung, die den Menschen dann niederdrückt und muthlos, verzagt in die Zukunft blicken läßt.

Francesca.

Muß denn jedes Leben ein trauriges Ende nehmen?

Herzogin.

Das Leben endet noch nicht, wo das Glück endet.

Erbprinz.

Und doch giebt es ein Glück, welches nicht enden kann, ohne uns zu zerstören, ohne uns den Untergang zu bringen.

Francesca.

Starb nicht Cleopatra, als der Stern, dem sie sich anvertraut, ihr für immer entschwunden war? Muß nicht Beatrice di Tenda freudig das Schaffot bestiegen haben, als sie die Liebe Filippo Visconti's, ihres Gemahls, verloren hatte?

Herzogin.

Ich glaube kaum. Vielleicht hat sie den Herzog gehaßt, weil er sie unschuldig zum Tode verurtheilte. (Zum Pater) Wären Sie wohl so gut, mein Vater, noch heute dem Bischof zu schreiben, wir wollten übermorgen Nachmittag den Rosenkranz in Santa Maria delle Grazie beten und dann bis zum Abend im Klostergarten bleiben? Vielleicht macht er uns die Freude sich an dieser Fahrt zu betheiligen. Es sollen schon Tausende von Pilgern, die zum Gnadenbilde wallten, dort versammelt sein. (Zu Francesca.) Ich habe noch mit meinem Sohne zu reden; um acht Uhr sehen wir uns wieder. Gräfin Orlandi wird heute an meiner Partie Theil nehmen, sagen Sie es ihr.

(Pater Anselmo und Francesca gehen ab.)

Siebenter Auftritt.

Herzogin, Erbprinz.

Herzogin.

Du weißt es, Rinaldo, daß es mir schwer wird den Menschen etwas Unangenehmes zu sagen, daß ich Manches deshalb lieber übersehe. Du machst es aber zu arg: geht es so fort, so werdet Ihr bald zum Stadtgespräch werden.

Erbprinz.

Was habe ich denn gethan?

Herzogin.

So nimm Dich doch in Acht, verbirg doch Deine Zuneigung zu Francesca etwas mehr! Was soll man von Euch denken? Alles, was Du vorher gesagt hast, galt nur ihr: es

war nur eine indirecte Art ihr Deine Liebe auszudrücken. Pater Anselmo ist discret, ein treues, redliches Gemüth: ihm gegenüber schadet es weniger, wenn er auch, als Priester und Beichtvater, nicht wenig unzufrieden mit einer solchen Neigung sein muß. Was wird Theresa von Dir denken müssen?

Erbprinz.

Wir werden uns stets gleichgültig bleiben. Es genügt, daß wir uns dem Willen unserer Eltern fügten. Ich kann kein liebeleeres Leben führen.

Herzogin.

Am meisten schadest Du Francesca.

Erbprinz.

Niemand soll es wagen ihr die Achtung vorzuenthalten, die sie verdient. Was sind diese Leute im Vergleich zu Francesca! Wie tief stehen sie unter einem solchen Wesen!

Herzogin.

Du kannst den Menschen das Denken nicht verbieten, ebenso wenig wirst Du es verhindern, daß sie den Ruf Deiner Freundin antasten und verderben. Sei vorsichtig, ihr zu Liebe, mache sie nicht unglücklich: ihr würdet es bereuen.

Erbprinz.

Ich kann nicht von ihr lassen: ich müßte zu Grunde gehen, wenn ich sie verlieren sollte; doch will ich versuchen mich mehr zusammen zu nehmen. Sie mögen in Vielem Recht haben, liebe Mutter, nur ist es schwer, wenn die Seele in hoher Liebesglut auflodert, dem kalten Verstande das Uebergewicht zu wahren. Hier handelt es sich ja nicht um eine flüchtige Neigung, eine fade Coquetterie, sondern um eine tiefe

Leidenschaft, eine Leidenschaft, wie ich sie nie empfunden habe, die mich zum glücklichsten oder zum elendesten der Menschen machen muß.

Herzogin (bekümmert).

Versprich mir wenigstens, Rinaldo, daß Du vorsichtig sein wirst; bedenke, daß alle Blicke auf Dich gerichtet sind.

Erbprinz.

Ich will Ihren Rath befolgen. O wüßten Sie, wie es mich schmerzt Sie nicht ganz zufrieden stellen zu können! Diese Liebe kann ich mir aber nicht aus dem Herzen reißen: ich ginge zu Grunde, wenn ich ihr entsagen müßte. (Er geht ab.)

Herzogin.

Was soll diese sinnlose Leidenschaft? Warum muß gerade Francesca einen so überwältigenden Eindruck auf ihn ausüben? Hat sie so viel vor Anderen voraus? Ist Theresa nicht liebenswürdiger, liebenswerther? Kaum weiß er, welch seltene Eigenschaften sie besitzt. Was schlummert nicht Alles in ihrer Seele! Doch Francesca gilt ihm mehr; auch sie ist von ihm bezaubert: sie stürzen sich Beide rettungslos in das Verderben. Eine solche Liebe ist ein Fluch: sie kann nur elend machen, denn sie steht im Widerspruch mit allen gegebenen Verhältnissen. Warum mußte sie über diese Unglücklichen kommen? Hier wirkt das schlechte Beispiel, welches der Herzog gegeben, fort; Wie traurig ist es, daß mein Sohn nicht einsehen will, daß seine unglückliche Neigung nur eine der vielen Versuchungen ist, die eben nur dazu da sind um überwunden zu werden, eines der vielen Hindernisse des schmalen Weges, der zur Tugend, zum Himmelreich führt! Warum muß die Liebe so häufig

im Widerspruch mit allen äußeren Verhältnissen, mit Gottes Wort sein? Warum müssen wir uns hingerissen fühlen, wo wir kalt bleiben sollten, und kalt bleiben, wo wir uns hingerissen fühlen sollten? — Ich stehe hier vor einem Problem. Wir können daran zu Grunde gehen, aber wir vermögen nicht es zu lösen. (Sie geht langsam und in sich gekehrt ab.)

Achter Auftritt.

(Grünes Cabinet im Renaissancestyl mit Bücherschränken und den Büsten Dante's, Petrarca's, Ariost's und Tasso's; im Hintergrunde ein großes, mit Säulen geschmücktes Fenster mit der Aussicht auf die Baumwipfel des Schloßgartens. Eine Ampel von mattem Glase erhellt das Gemach).

Theresa (ein Buch in der Hand).

O Dante, du größter, tiefsinnigster aller Dichter, du Ruhm Italien's, zu dir kehre ich immer mit neuem Entzücken zurück, wenn ich auch meine Gedanken nicht abwenden kann von dem einen mich ganz erfüllenden Gefühle. Nimmt doch die Gestalt Manfred's die Züge des Geliebten an, ergreift mich doch das Schicksal der Francesca da Rimini nun doppelt, da ich in Paolo einen Abglanz seiner Schöne wiederzufinden glaube! Alles führt mich zu Dir, Gaetano, zurück, zu Dir, dem Könige meiner Seele. Und doch hast Du mich verrathen. Als ich Dich wiedersah, vergaß ich, was ich gelitten hatte, eine Welt von Schmerzen versank vor Deiner siegreichen Erscheinung; ich weiß Nichts mehr von diesen trüben, farblosen Zeiten, die ich fern von Dir, im Unglück fast erstarrt, verbrachte. Neue Gluth durchströmt mich mit Himmelsgewalt, ich finde mich endlich wieder und blicke freudiger in die Zukunft, denn mich schützt das Diamantschild meiner Liebe. Mag er die Treue brechen, ich will sie halten! — Was soll ich noch

auf Erden ohne Dich? — Und ich kann nicht fort von hier: ich bin wie lebendig begraben in diesen Mauern, einsam und verlassen soll ich hier zu Grunde gehen. (Entfernte Musik). Andere freuen sich ihres Daseins, genießen das Leben in vollen Zügen. Sie sind glücklich: sie dürfen sich ausleben in brausender Jugendlust, während ich .... Wird denn die Stunde der Erlösung nie für mich schlagen? Darf ich keinen Antheil haben an den Freuden des Lebens? Soll ich meine frische Jugend elend zu Grabe tragen? — Die Klänge der Serenade erfüllen meine Seele mit heißem Schmerz: sie klingen mir wie der schneidendste Hohn. Ach, ich weiß es ja zur Genüge: das Glück ist nur für Andere! (Sie wendet sich dem Hintergrunde zu und verhüllt das Fenster mit dem grünsammetnen Vorhang). Wo er nur weilt! O könnte ich zu ihm! Kaum ertrage ich mehr diese Einsamkeit: sie bringt mich dem Wahnsinn nahe. (Es klopft an einer geheimen Thür zur Rechten). Was ist das? Wer klopft noch zu so später Stunde? Es erschreckt mich. Sind Sie es, Gräfin?

Gaetano (von außen).

Oeffnen Sie: ich bin es.

Theresa.

Welche Stimme! O mein Gott! (Sie öffnet die Thür).

Neunter Auftritt.

Theresa, Gaetano.

Theresa (wie betäubt).

Sie sind es, Gaetano, sind es wirklich?

Gaetano.

O Dank, Dank, für diese Gunst!

Theresa.

Dank? wofür?

Gaetano (einen Brief zeigend).

Für diesen Brief, der mich hierher beschied, der mir, dem Verschmachtenden, den Himmel erschloß.

Theresa.

Der Brief ist nicht von mir.

Gaetano.

Wäre es möglich?

Theresa (lesend).

‚Um Mitternacht, am Südportal, die Stufen hinan, durch den Saal, die Galerie entlang, die letzte Thür.‘ — Ich habe diese Zeilen nicht geschrieben.

Gaetano.

Und doch bescheiden diese Worte mich hierher, doch gleicht diese allerdings sehr flüchtige Handschrift der Ihren.

Theresa.

Vielleicht sollten Sie, statt zum herzoglichen Schlosse, den Weg zu einem anderen Palaste, vielleicht dem der Gräfin Orlandi, finden. Dort erwartet Sie wohl die mantuanische Armide, die schon seit lange Sie an ihren Triumphwagen zu fesseln sucht, wenn sie auch, wie es mir scheint, wenig Aussicht auf Erfolg hat. Oder hätte ich mich geirrt?

Gaetano.

Ich habe mich getäuscht, o schreckliches Erwachen!

Theresa.

Nie würde ich es gewagt haben Sie zu mir zu bescheiden. Ein Abgrund hat sich ja zwischen uns aufgethan: Sie brachen mir die Treue, und deshalb willigte ich ein, halb gezwungen, mit tödtlich verwundetem Herzen, dem Erbprinzen die Hand am Altare zu reichen. Kaum wußte ich, wie mir geschah. Mein Glück ging in Trümmer, meine Zukunft war vernichtet.

Gaetano.

Ich brach Ihnen die Treue? Ich? Das konnten Sie glauben?

Theresa.

Man lieferte mir Briefe aus, die Sie an Aloysia, die berühmteste Schönheit Venedig's, geschrieben haben sollten. Ueber dieses Weib konnten Sie mich vergessen, mich, Theresa? Ist es denkbar?

Gaetano.

Wir sind unerhört betrogen worden. Ich bin unschuldig: nie habe ich dieser Aloysia geschrieben, nie ein Herz verschenkt, das Ihnen bis zum letzten Athemzuge gehört. Ich schwöre es bei Allem, was mir heilig ist!

Theresa.

Gaetano! — Meine Ahnung!

Gaetano.

Als Sie mir entsagten, da zog ich in den Krieg: ich suchte den Tod, denn ich wußte nicht, wie ich weiter leben sollte.

Theresa.

O nun ist ja Alles, Alles wieder gut! Kannst Du mir verzeihen? Hast Du noch ein gutes Wort für mich, die Verlassene, Betrogene?

Gaetano.

Nicht Deine Schuld war es: Deiner Jugend, Deiner Unerfahrenheit gegenüber hatte man leichtes Spiel.

Theresa.

Wir sind durch eine teuflische Intrigue um unser Lebensglück gebracht worden. Man wollte die Hand der reichen Fürstentochter für Mantua gewinnen und baute auf meine Unerfahrenheit; die Gräfin Orlandi that das Ihre, von Eifersucht geblendet, sie ist mein böser Dämon und der Fluch dieses Landes. Mit stockendem Athem durchflog ich die Briefe, die mir Deine Untreue, Deinen Verrath zu beweisen schienen; es wurde Nacht vor meinen Augen; nach langem, qualvollen Ringen entsagte ich Dir und meinen schönsten Träumen. O vergieb mir, wenn Du nicht willst, daß Reue und Schmerz mich tödten sollen.

Gaetano.

Wie sollte ich Dir zürnen? Bin ich doch wieder versöhnt mit Dir und meinem Schicksal!

Theresa.

Wie schön Du bist! So sah ich Dich noch nie! Deine Wangen glühen, Deine Augen leuchten. Reiche mir Deine Hand: ich hielt sie so lange nicht in der meinen. Diesen

Sapphir kenne ich wohl: ich gab ihn Dir, als Du mir Deine Liebe gestandest. Doch was für ein Ring ist das mit dem glühenden Rubin?

Gaetano.

Es ist ein Talisman von seltener Kraft; es heißt, das Glück meines Hauses hange an ihm. Er stammt von Harun-al-Raschid, wie es die arabische Inschrift bezeugt. Dann kam er nach Constantinopel; Alexander Borgia zog ihn dem sterbenden Dschem, dem Bruder des Sultans Bajazet, vom Finger, als er vergiftet zu seinen Füßen lag. Cäsar Borgia schenkte ihn seiner Schwester Lucrezia. Unter dem Steine, der wie ein glühender Nectartropfen uns entgegenstrahlt, verbarg sie ein Gift, so rasch und tödtlich wie keines sonst.

Theresa.

Das Gift der Borgia.

Gaetano.

Auch ich verdanke diesem furchtbaren Geschlechte meinen Ursprung; doch seit lange scheint der Fluch verschwunden, der sonst auf ihm lastete. Dem Talisman Harun-al-Raschid's schreibt der Aberglaube diese Wirkung zu.

Theresa.

Gieb mir den Ring.

Gaetano.

Was verlangst Du?

Theresa.

Nur bis morgen laß ihn mir.

Gaetano.

Ich darf ihn nicht fortgeben: er ist das heilige Vermächtniß meines Ahnherrn, des Don Giuffrè Borgia, Fürsten von Squillace. Was soll Dir dieses unheilvolle Kleinod? Es hängt mancher Fluch daran.

Theresa.

Doch auch mancher Segen. Glaubst Du, ich wolle mich tödten? Ich bin ja glücklich und erwarte noch viel vom Leben. Ja, wärest Du im Kriege gefallen, dann hätte Nichts mich hier zurückgehalten in einer verödeten Welt, ich wäre Dir gefolgt in das Jenseits. O, wüßtest Du, wie ich gelitten habe, wie die Sehnsucht mich verzehrte, wie die Angst um Dich mir fast die Besinnung raubte!

Gaetano.

Nimm den Ring! Im höchsten Glück gebe ich ihn fort, doch ohne ihn zu verlieren, denn wir bleiben unzertrennlich vereint: Du bist ja meine erste, meine einzige Liebe. (Er giebt ihr den Ring). — Denke nicht mehr der trüben Vergangenheit: sie soll keine Macht über uns haben. Endlich stehen wir am Ziele, und tiefer Friede erfüllt die Seele. So können wir doch noch die Zeit unserer Blüthe erreichen.

Theresa.

Wir athmen wieder auf, nach langem Leiden! Der schneidende Frost, der uns erstarren machte, ist verschwunden, laue Frühlingslüfte wehen uns balsamisch entgegen, und tausend Blüthen brechen hervor in wild verschwenderischer Fülle.

Gaetano.

Ist es mir doch wie ein seeliger Traum! In tiefer, stiller Nacht weile ich an Deiner Seite, finde nach langer Qual,

nach heißem Sehnen mich durch einen Zauberschlag in das Feenreich meiner Jugendhoffnungen versetzt. (Sie lassen sich nieder). Wenn mein müdes Haupt nach qualvollem Wachen erschöpft zurücksank, wenn meine Augen sich endlich in tiefem Schlafe geschlossen hatten, dann erschienst Du mir wie eine Gottheit; ich kniete vor Dir, wir hielten uns, wie jetzt, umschlungen, in holdem Liebesgeflüster, im Austausch der innigsten Empfindungen. Ein neues Eden erstand in unermeßlicher Pracht, es rauschte in den Zweigen, süßes Aroma stieg aus den schimmernden Blumenkelchen empor, krystallene Fluthen brachen sich zu unsern Füßen. O Traumkönigin, leuchtender Stern, laß mich nie wieder erwachen, banne mich fest in Dein phantastisches Reich! Seine blühende, unermeßliche Pracht nimmt meine Sinne gefangen. Laß mich vergehen in Glanz und Duft, in Rausch und Wonne! Heiliges Ahnen, sanftes Träumen wiegt mich ein nach langer Qual, Ströme des Entzückens durchschauern mich, die Wellen des Lebens rauschen über uns zusammen, um uns auf immerdar zu verhüllen.

Theresa (leidenschaftlich, hingerissen).

In Liebe zu vergehen, ganz mit Dir vereint, ewig, unzertrennlich, das war mein Traum. Er geht in Erfüllung. Zwei Flammen lodern zusammen und schlagen zum Himmel empor, zwei brausende Ströme fließen in einander, ihre Wellen zu einer mächtigen Fluth vereinend.

Gaetano (vor ihr knieend).

Ich will Dich erlösen, dem Leben zurückgeben. Ein neuer Tag bricht für uns an: wir können nicht mehr von einander lassen!

Dritter Aufzug.

(Das trojanische Gemach im Schlosse zu Mantua mit Darstellungen aus dem trojanischen Kriege von Giulio Romano und mit Amoretten aus der Schule Mantegna's).

Erster Auftritt.

Der Herzog, der Erbprinz, mehrere Cavaliere.

Herzog.

Wie schön war das Fest im Palazzo del Te, wie gelungen in allen Einzelnheiten! Ich bin wirklich sehr zufrieden. Graf Gaetano, der doch viel gereist ist, versicherte mich, in Laxemburg, im Escorial und in Versailles nichts Schöneres erlebt zu haben. Am Schlusse des Balles sah ich mich vergebens nach ihm um: er war nicht mehr zu finden.

Erbprinz.

Bei dem großen Gedränge ist es ihm wohl unmöglich gewesen noch in unsere Nähe zu kommen, ehe wir den Palast verließen.

Herzog.

Es thut mir leid: ich hätte ihn noch gern um Manches gefragt; ich muß mir noch einmal recht eingehend und ausführlich von seinen Kriegsthaten erzählen lassen. Ein vortrefflicher junger Mann, der würdige Sproß eines Heldengeschlechts. Wir können stolz sein auf unsere Mantuaner: die Regimenter haben sich mit Ruhm bedeckt. Ich will einen Orden stiften zur ewigen Erinnerung an diese glorreichen Ereignisse; ein Obelisk von Marmor und Porphyr soll von ihnen mit goldenen Lettern noch zu den fernsten Geschlechtern reden. — Die Lichter sind heruntergebrannt: es ist später als ich dachte. Gute Nacht, meine Herren! Sie werden ermüdet sein nach einem so glänzenden, anstrengenden Feste. Morgen ist Ruhetag, übermorgen fahren wir nach Santa Maria delle Grazie, unsere Gebete mit denen der unzähligen Pilger zu vereinen, die zum Gnadenbilde wallen. Gute Nacht, gute Nacht! Die Madonna beschütze Sie! (Die Cavaliere entfernen sich).

Erbprinz.

Das Bild der Mutter Gottes, vom heiligen Lucas gemalt, übt doch eine seltene Anziehungskraft aus. Auch dieses Jahr sind wieder viele Tausende zusammengeströmt, um sich den Ablaß zu verdienen. Warum bezweifeln nur unsere Freigeister die Wahrheit einer Legende, die uns vorzugsweise lieb und theuer sein sollte? Für mich ist es eine Tradition des Hauses Gonzaga, an der ich unverbrüchlich festhalte. Wie tröstlich ist der Gedanke, daß sich bis auf den heutigen Tag ein Gemälde erhalten hat, aus welchem uns, wie aus einem Zauberspiegel, die lieblichen Züge der Himmelskönigin, der Gnadenmutter, entgegen strahlen!

Herzog.

In dem christlichen Byzanz konnte sich dieses heilige Kunstwerk in dem Reliquienschrein der Sophienkirche wohl erhalten. Von dort haben es ja unsere Vorfahren erworben. Es ist mein köstlichstes Kleinod, und ich würde es nicht einmal für Raphael's sixtinische Madonna, das schönste Bild der Erde, nicht für eine ganze Galerie von Raphael's hingeben: ich verehre in ihm einen Abglanz der rosa mystica, der stella matutina.

Erbprinz.

Mystische Rose, Morgenstern, welch holde Namen!

Ein Diener (in die Thür tretend).

Gräfin Orlandi verlangt Eure Durchlaucht und den Erbprinzen zu sprechen.

Herzog.

Zu dieser Stunde? Sollte ein Unglück? — Wir erwarten sie. (Der Diener geht ab). Was soll das bedeuten?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Gräfin Orlandi.

Orlandi (in heftiger Aufregung eintretend).

Verzeihen Eure Durchlaucht, daß ich es wage zu dieser Zeit, so gegen alle Etiquette ....

Herzog.

Um Gottes willen, was ist geschehen?

Orlandi.

Kaum weiß ich Worte zu finden ...

Herzog.

Was führt Sie zu uns?

Orlandi.

Sie werden mir zürnen, doch hielt ich es für meine Pflicht ...

Herzog.

Foltern Sie mich nicht unnütz!

Erbprinz.

Sollte Franscesca ...

Orlandi.

Es handelt sich um wichtige Dinge, um eine viel höher stehende Person.

Herzog.

Ist der Herzogin ein Unglück zugestoßen?

Orlandi.

Der Herzogin, nein.

Erbprinz.

Was dann?

Orlandi.

Soll ich es wirklich sagen? Bin ich doch selbst ganz fassungslos. — Man hat mir gemeldet, daß Graf Gaetano ...

Herzog.

Wozu dies Zögern? Reden Sie!

Orlandi.

Er hat das Fest vor dem Schlusse verlassen. Prinzeß Theresa ...

Erbprinz.

Vollenden Sie!

Orlandi.

Er ist bei ihr! Sie muß ihn zu sprechen verlangt haben: sonst müßte er wahnsinnig sein; und nun vollends zu einer so außergewöhnlichen Stunde, in tiefer Nacht!

Erbprinz.

O er soll es bereuen!

Herzog.

Ein solcher Frevel verlangt eine furchtbare Strafe. Ich werde dem Vermessenen zeigen, wie ich ein Vergehen zu ahnden weiß, das seines Gleichen nicht kennt.

Orlandi.

An einem größeren Hofe würde er vielleicht mit mehr Vorsicht und Ueberlegung gehandelt haben; hier glaubt er sich Alles erlauben zu dürfen. Schon oft hat es mich verdrossen.

Herzog.

Er verdient, daß ich ihm den Kopf vor die Füße legen lasse!

Orlandi.

Er glaubt zu hoch zu stehen, um den Zorn Eurer Durchlaucht zu fürchten: er ist Grande von Spanien und Vetter des Königs von Frankreich.

Herzog.

Wir wollen sehen, wir wollen sehen!

Erbprinz.

Das erleben zu müssen, o es ist abscheulich!

Herzog.

Hier gilt es zu handeln.

Erbprinz.

Und noch in dieser Stunde.

Herzog.

Ich lasse ihn gefangen nehmen!

Orlandi.

Vermeiden wir jedes Aufsehen! Wozu vor der Zeit ein so beklagenswerthes Ereigniß ruchbar werden lassen? Läßt sich doch Manches im Stillen abthun! Auch so kann man dem Grafen Achtung vor Ihrer Autorität einflößen. Unter den Trabanten sind einige Männer, die mir besonders ergeben sind. Sie haben manche Wohlthat von mir empfangen, da sie auf meinen Gütern das Tageslicht erblickten. Ich kenne ihre Treue und Ergebenheit seit Jahren und stehe für sie wie für mich selbst. Sie haben die Wache im großen Corridor, nicht weit von hier. Wenn sie dem Grafen im Ahnensaal auflauern, so können sie ihn gefangen nehmen, sobald er die

Zimmer der Prinzessin verläßt. Dann bringen sie ihn, noch ehe der Morgen graut, in aller Stille nach dem Staatsgefängniß.

Erbprinz.

Er wird sich zur Wehre setzen.

Orlandi.

Das ist möglich, sogar wahrscheinlich. Sollte er entrinnen . . .

Herzog.

Woran denken Sie? Ich erwarte, daß die Trabanten ihre Schuldigkeit thun. Sie müssen sich seiner Person versichern, ihn unter keiner Bedingung entfliehen lassen. Todt oder lebendig! Ein solcher Frevel darf nicht ungestraft bleiben: ich werde diesem Verräther zeigen, wie ich mir Achtung zu verschaffen weiß!

Erbprinz.

Eilen wir: die Zeit verrinnt! Wenn wir zu spät kämen!

Orlandi.

Kommen Sie, gnädiger Herr.

Herzog.

O er soll uns kennen lernen! Wehe ihm!

Erbprinz.

Nur sein Blut kann diesen Frevel sühnen!

Herzog.

Das erste Verhör soll noch in dieser Nacht beginnen. Man wird ja sehen, wer hier zu gebieten hat! Ich will ihn meine Macht fühlen lassen, wie sie noch Keiner gefühlt hat. (Sie gehen ab).

Dritter Auftritt.

(Ahnensaal im Schlosse zu Mantua, im schweren, feierlichen Renaissance-Styl. Matte Mondscheinbeleuchtung. Zur Rechten ein hoher Kamin mit reichen Sculpturen, darunter Statuen der Herzoge und Herzoginnen von Mantua, geziert. Schwere Gobelinvorhänge. Einzelne Ahnenbilder in ganzer Figur, Rüstungen, Waffen und alte Fahnen, dazwischen türkische Trophäen. Düstere Pracht. Alles verwittert, verstaubt und von der Zeit geschwärzt).

Orlandi

(durch eine Tapetenthür eintretend).

Die Stunde naht, Alles ist vorbereitet, es bedarf nur eines Winkes, und er ist in meiner Macht. — „In meiner „Macht? — Ja, ich kann ihn in Fesseln schlagen; doch meine „Fesseln wird er nicht tragen wollen. Nur wer geliebt wird, „ist mächtig; rohe Gewalt ist keine, ist nicht die wahre. — „Und doch, was bleibt mir übrig? Soll ich ihn in den Armen „einer Anderen sehen, in den Armen der Verhaßten, dieser „dürftigen, unterdrückten Natur, die Nichts kann als zittern „und klagen?“ O wüßte er, wie ich ihn geliebt habe! Hätte er fassen können, was mich bewegte, hätte er es verstanden, dies namenlose Sehnen, diese verzehrende Gluth, dies Jauchzen und Verzweifeln meiner Seele! Mein ganzes Sein war ja nur ein Gedanke an ihn. Und keine Erwiderung! Ich muß die Liebenden gewaltsam trennen, ihr Glück zertrümmern. „Wie konnte er nur diesem Wesen den Vorzug geben? Hätte „sie den Muth gehabt, das Aeußerste zu wagen? Nein, heim-

„lich und heuchlerisch sucht sie ein Glück zu finden, dessen sie „nicht würdig ist. Was liegt an ihr? Sie tödtet der Schmerz „nicht: sie wird, verbannt aus diesem Lande, ein elendes Leben „führen und ewig bereuen, daß sie glücklich war.“ — O Gaetano, Gaetano, hättest Du mir Deine Liebe geschenkt, ich sähe in ihr ein höchstes Gut: sie würde mich umleuchten wie das strahlendste Diadem, und eine Welt könnte mir fluchen. (Sie geht an das geöffnete Fenster). Schauerlich heult der Wind. Ein langer Weheruf zieht durch die Lüfte, bald leise verhallend, bald mächtig anschwellend und sich steigernd bis zur Wuth; es ist die Stimme der dunklen Macht, die über uns waltet und die in ihrer Sprache uns zuruft: ‚Im Zweifel sollt ihr leben und in Hoffnungslosigkeit enden; ihr seid nur auf Erden um Schiffbruch zu leiden, um zu Grunde gerichtet und verhöhnt zu werden!‘ — O diese Welt des Zufalls und der Zerstörung! (leise, unheimlich). Die morschen Fahnen schwanken hin und her; wollen die Geister der Gefallenen sie wieder haben? Sie ließen sie ja nur im Tode! Mir graut vor den golddurchwirkten, blutgetränkten Trophäen. Fahl und geisterhaft flimmert das bleiche Mondlicht auf den alten Rüstungen, sie scheinen sich leise zu regen. (Man hört die Schloßuhr schlagen). Welch dumpfer Klang! „Trübe und unheimlich ist „alles Irdische zu dieser Stunde; da zeigt es sich in seiner „wahren Gestalt, nicht in dem verschönenden Glanze des gol„denen Sonnenlichts.“ Es rauscht und flüstert hinter den verwitterten Tapeten, als trieben Gespenster ihr Wesen, als raunten sie sich wunderbare Geschichten zu, Geschichten von Gift und Dolch. (Die Flamme im Kamin lodert noch einmal auf, die Gräfin wendet sich um mit einem Schrei). Wer ist da? Mir war, als nahte es sich mir, als schliche es leise hinter mir her. Was sind das für Geister, die hier mich um-

schweben, die mir das Blut erstarren machen? Mir däucht, sie reden mir zu, sie fordern mich auf, das Schreckliche zu vollbringen. Soll auch ich einst umherziehen, ein bleiches, ruheloses Gespenst? Soll auch mich die Gewissensangst aus dem Grabe aufscheuchen? O, die Qualen dieser Nacht werde ich nie vergessen, und würde ich hundert Jahre! (Auf die Seitenthür zeigend). Dort weilt er bei ihr, und ich bleibe allein, allein mit meiner Qual! O, ich bin sehr elend, und man beneidet mich! Man glaubt, ich taumele dahin in einem bacchantischen Rausche höchster Lust. Niemand weiß, wie zerstört ich mich fühle, wie das Leben mich anwidert; und das Eine, Letzte, das ich halb verschmachtend ersehnte, bleibt mir verschlossen. (Theresa und Gaetano treten aus der Thür zur Linken auf, die Gräfin verbirgt sich hinter einem der schweren Gobelinvorhänge).

Vierter Auftritt.

Theresa, Gaetano.

Theresa.

Hier trennen sich unsere Wege. Lebe wohl, bis morgen! Auf so viel Glück hatte ich nicht gehofft; die furchtbare Spannung, die mich namenlos elend machte, ist verschwunden: ich athme wieder auf.

Gaetano.

Wir sind von Neuem vereint: die Vergangenheit hat keine Macht mehr über uns, wir können noch glücklich werden.

Theresa.

Dir will ich folgen, die qualvollen Bande lösen, die mich hier noch fesseln. Ich bin wie umgewandelt: freudig blicke

ich in die Zukunft. Doch es mag kommen, was Gott will, jetzt kann ich sterben; denn ich nehme ein seeliges Bewußtsein mit hinüber: ich habe den höchsten Wunsch meines Lebens erfüllt gesehen und meine Blüthezeit erreicht.

Gaetano.

O sprich nicht vom Tode! Wir wollen leben und glücklich sein.

Theresa.

Ich will ganz Dir gehören! Dies vergoldete, traurige Scheinleben gebe ich auf.

Gaetano.

Bist Du erst mein, so durchziehen wir Gottes schöne Welt in voller Freiheit, und wo es Dir am wohlsten ist, da lassen wir uns nieder. Und nun leb' wohl: der Morgen graut, ich muß fort.

Theresa.

Wie elend werde ich sein fern von Dir! Was ist mir das Leben, wenn ich Dich nicht habe? O Gaetano, erkenne ich Dich in Deiner Schöne, weil ich Dich liebe, oder liebe ich Dich, weil Du mir der Inbegriff alles Schönen bist? Wer ist Dir gleich? Du bist frei und tadellos in der ganzen ursprünglichen Hoheit des Menschen mir erschienen, an Dir ist Alles Harmonie.

Gaetano.

Du bleibst der Stern meines Lebens.

Theresa.

Leb' wohl! (Sie kehrt in ihre Gemächer zurück, die Gräfin Orlandi naht sich Gaetano in dem Augenblick, in welchem er die

Thür zur Rechten öffnen will, vier Trabanten, mit Schwertern und Hellebarden bewaffnet, folgen ihr).

Erster Trabant.

Ihr seid unser Gefangener!

Gaetano.

Zurück! Ich befehle es.

Die Trabanten.

Keinen Schritt weiter! Ergebt Euch!

Gaetano.

Zurück!

Orlandi.

Gebt Euch gefangen.

Gaetano.

Niemals! — Ihr seid mein böser Dämon: Ihr mußtet mich verderben.

Orlandi.

Und wenn ich es wäre, wer trüge die Schuld? Wer hat mir das Aergste angethan? (Gaetano und die Trabanten kämpfen mit einander).

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, der Erbprinz, dann der Herzog, Theresa, Francesca.

Erbprinz (zu den Trabanten).

Thut Eure Pflicht!

Orlandi

(sich mit Todesverachtung zwischen die Kämpfenden stürzend).

Haltet ein! (Gaetano sinkt sterbend nieder).

Theresa (hereinstürzend).

Ich hörte Schwerterklirren! Gaetano, Gaetano! (Sie kniet neben ihm nieder).

Herzog (ängstlich vortretend).

Was ist geschehen?

Orlandi (dumpf).

Seht hierher.

Herzog (schaudernd).

O Gaetano, das wollte ich nicht.

Orlandi (sich bezwingend).

Er setzte sich zur Wehr, so kam es, daß ....

Herzog.

Grauenvolle That! (Die Trabanten entfernen sich auf einen Wink des Herzogs durch die Mittelthür).

Gaetano.

Die Prinzessin ist unschuldig, glaubt es mir: ich könnte nicht sterben mit einer Lüge. Der Brief, der mich hierher rief, war gefälscht (auf die Gräfin Orlandi zeigend). Er kam von dieser Frau: sie hatte mir den Untergang geschworen.

Orlandi.

Schweig, Unseeliger!

Gaetano.

Ich liebte die Prinzessin: sie war meine Braut; wir wurden getrennt; — erst heute gelang es mir das Lügennetz zu zerreißen, in dem wir gefangen waren. Teuflische Larven lauerten uns auf, wohin wir uns auch wandten. Leb' wohl, es geht zu Ende; ich sterbe für Dich, für unsere Liebe; es war ein schöner Traum, zu schön für eine solche Welt!

Theresa.

Du solltest mir entrissen werden vor der Zeit! Und jetzt, wo wir dem höchsten Glück entgegen gingen, sind wir aufs Furchtbarste darum betrogen worden! (In wilder Verzweiflung). Und es giebt einen Gott dort oben! — Ist keine Rettung?

Gaetano.

Keine! — Der Talisman, den Du verlangtest... (Er stirbt).

Theresa.

Dein bleibe ich in Ewigkeit! Todt, todt! — O welch ein Paradies habt Ihr zerstört! (Sie sinkt neben ihm nieder).

Herzog.

Gräfin, das habe ich nicht gewollt, nicht erwartet. Einen so gräuelvollen Ausgang hielt ich nicht für möglich.

Orlandi.

Todt oder lebendig, so hieß es doch? — Sie können mich jetzt bestrafen, mich den Richtern, dem Schaffot überantworten! Lassen Sie mich allein die ganze Schuld tragen: was liegt an mir? Was mache ich mir aus dem Urtheil der Welt, aus dem Leben nach dieser Schreckensnacht? Sie aber sind der Landesherr, Ihnen muß Alles daran liegen die

öffentliche Meinung für Sich zu haben: opfern Sie mich Ihrem Rufe, Ihrem Ansehen. (Leise). Nur Ihr Sohn ist von diesem entsetzlichen Vorgang unterrichtet, er wird schweigen. Wer kann Sie dann der Lüge, der Undankbarkeit zeihen? Sie können nur dabei gewinnen, in jeder Weise gewinnen: so wird am leichtesten Platz geschafft für eine neue Favorite.

Erbprinz.

Wie retten wir den Schein?

Francesca

(die halb ohnmächtig sich an einem Lehnstuhl festgehalten hatte, wendet sich ängstlich zur Gräfin).

O kommen Sie! Was sollen wir hier?

Theresa (aufstehend und wild um sich blickend).

Kein Wort der Klage, keine Thränen! Ich werde nicht um Gnade flehen, mich nicht erniedrigen. — (Groß und frei). Nein, wie die Rachegöttin trete ich unter Euch, und Ihr sollt erstarren vor meinem Anblick! (Zum Herzog). Mit Deinem Ansehn ist es aus: Du hast Dich mit Blut befleckt, Du trägst das Kainszeichen an der Stirn! Kein gekröntes Haupt wird Dich mehr für seines Gleichen achten. Dein Volk, die ganze Menschheit wendet sich schaudernd von Dir hinweg, und dort oben erwartet Dich das Strafgericht Gottes. Ich fluche Dir und Deinem Hause: es soll elend zu Grunde gehen! Gellend dringt mein Wehruf zum Himmel empor, er wird nicht ungehört verhallen.

Herzog

(zerknirscht in einen Sessel zur Rechten sinkend).

Sie hat Recht, mit mir ist es aus. Ein langes, ehrenvolles Leben hat eine Nacht zu Schanden gemacht. An einer

Uebereilung muß ich zu Grunde gehen. Man ließ mir keine Zeit zur Ueberlegung, man drängte mich in wilder Hast der Unthat entgegen.

Theresa.

Höre mich, Francesca! Höre mich, und verzweifle! Der Mann, den Du liebst, ist ein Mörder! Tödtet mich auch, denn sonst rufe ich es so laut aus, daß ganz Europa es wissen soll! Sieh ihn an, wie er scheu zu Boden blickt!

Erbprinz (außer sich).

Hört nicht auf sie, sie ist von Sinnen, sie rast. (Er will Francesca's Hand ergreifen).

Francesca (die Hand mit Abscheu zurückziehend).

Faßt mich nicht an: Ihr trieft von Blut! Auf ewig sage ich mich von Euch los, so wahr Gott mir helfe! Für immer verlasse ich dieses Land, Ihr sollt mich niemals wiedersehen; das bleiche Antlitz Gaetano's treibt mich hinweg aus diesem Hause des Jammers! (Sie stürzt fort).

Erbprinz (vernichtet).

Das ist die Strafe!

Theresa (zur Gräfin).

Ihr habt ihn gemordet! Diese thaten nur was Ihr wolltet; sie mußten eine Blutschuld auf sich laden, um der Eifersucht einer vor Liebe halb Wahnsinnigen zu dienen. An Euch brauche ich mich nicht zu rächen: Ihr seid der Hölle verfallen. Schleppt noch, verachtet und verflucht, Euer elendes Dasein die kurze Frist: die Gewissensangst werdet Ihr nicht mehr los. — Schon nahen die Geister der Rache; sie steigen

aus der Tiefe empor, Nattern und Dolche schwingen sie in den Händen, sie zerren Euch hinab zur Hölle, und ewige Verdammniß ist Euer Loos. Ihr habt Gottes herrlichstes Werk zerstört, diesen Thron mit Blut befleckt, mein Herz gebrochen. Ich rufe den Zorn des Allmächtigen auf Euch herab! — In meinen Armen ist Gaetano gestorben, mir gehörten seine letzten Stunden, mir sein letzter Blick, mich hat er geliebt mit der ganzen Gluth seiner Seele, Euch gehaßt und verachtet. Das sei mein Fluch! Und nun endet in Nacht und Graus, denn Ihr seid verflucht auf ewig! (Die Gräfin ist schaudernd vor Theresa, von der sie ganz in den Vordergrund gedrängt wird, zurückgewichen, und sinkt dort zitternd nieder, Theresa steht hinter ihr mit flammenden Blicken, in einer triumphirenden Stellung).

Orlandi.

Verloren, dem Untergange geweiht! O mir graut vor der ewigen Verdammniß! (Sie sucht sich aufzurichten).

Theresa.

Gaetano, ich folge Dir! Der Ring der Borgia, des Orients flammender Rubin, ... (Sie drückt den Ring an ihre Lippen). Ich bin frei! Zu Dir, Geliebter, zu Dir! (Sie sinkt sterbend an seiner Leiche nieder).

Phädra.

Melodrama in einem Aufzuge.

Günther von Freiberg

in

dankbarer Erinnerung

gewidmet.

Personen.

Theseus, König von Athen.
Phädra, seine Gemahlin.
Hippolyt, Sohn des Theseus und der Antiope.
Oenone.

(Offene Halle, matt beleuchtet, in der Mitte ein Altar, auf dessen Stufen Phädra in einer halb liegenden Stellung ruht. Nach einiger Zeit erhebt sie sich, um ein Todtenopfer, von Oenone unterstützt, zu begehen. Dann setzt sie sich nieder, starr vor sich hinblickend. Eine großartige, feierliche Musik begleitet die Handlung).

Erster Auftritt.

Phädra, Oenone.

Oenone.

Wie lange willst Du trauern? Willst Du nie
Zum Leben Dich mit neuem Muthe wenden?
Kann Nichts der Jugend Dich und ihren Freuden,
Dem sonnenhellen Tage wiedergeben?
Was hilft Dein fruchtlos Klagen?

Phädra.

Was es hilft?
Mir ist, als müßte Theseus wiederkehren,
Wenn Sehnsucht ihn so heiß zurück verlangt,
Wenn ich mit allen Kräften meiner Seele,
Mit aller Gluth der höchsten Leidenschaft
Ihn wieder haben will. Könnt' ich wie Orpheus
Hinabziehn zu dem nächtlichen Gestade,
Ich würde ihn aus trüber Schattenwelt
Erlösen, muthig führt' ich ihn zurück
Zur Freiheit und zum goldnen Himmelslicht.
Was soll er dort an jenem finstern Ort,
In jenen ew'gen Nebeln? Nein, bei mir

Ist seine Heimat, deutlich fühl' ich es.
Kronion wird ihn bald mir wieder geben!
Ich baue fest auf ihn: sein hoher Wille
Vereinte mich mit Theseus, seltnes Glück
Verlieh er mir in überreicher Fülle.
Nicht kalt und sinnlos ist sein ew'ges Walten,
Nie werd' ich's glauben, und den letzten Trost,
Der mir noch bleibt, ich muß ihn mir bewahren! —
Ich will euch zwingen, ihr Olympier!
Es ist mein Wille eisern, wie der eure:
Kühn spottet er der Schranken dieser Welt.
Und wozu hätt' ich ihn, wenn nicht aus ihm
Des künftigen Gelingens Frucht erblühte?
Noch bin ich meiner Abkunft mir bewußt:
Durch meine Seele flammt ein Sonnenstrahl,
Es rauscht der Dichtung voller Himmelsklang
In wilden Strömen brausend um mich her;
Apollo war der Gründer meines Hauses,
Und übermenschlich ist die Kraft, die er
Pasiphaës Geschlecht verliehen hat.

Oenone.

O frevle nicht! Vermessen scheint Dein Wort,
Vermessen diese kühne Sinnesart;
Sie führt zum Wahnsinn. Furchtbar ist Dein Schmerz:
Zerstören wird er Dich, wenn Du ihn läßt
Gewähren.

Phädra.

Sollt' er mir Vernichtung bringen,
Er sei willkommen; Wahnsinn fürcht' ich nicht:

Auch er erlöste mich von meiner Qual.
Kann ich so elend weiter leben? Nein,
Ich trag' es nicht, ich will nicht länger leiden! —
Schon lange hätt' ich mir den Tod gegeben,
Schon lange — und mit Freuden, doch es hielt
Ein seltsamer Gedanke mich zurück.
Wenn ich das Gift genommen, welches mich
So leicht wie schmerzlos zu dem Hades führte,
Und Theseus käm' zurück, da es zu spät,
Er käm' zurück, nur um mich zu verlieren,
Welch unerhörte Qual müßt' ich erdulden!
Ich selber hätte dann mein Glück verscherzt,
Unrettbar mich aus seinem Arm gerissen.
Nur deshalb, Freundin, will ich weiter leben, (sie zeigt ihr eine Phiole).
Sonst würde dieser Trank mich mit dem Theuren
Vereinen, der mir Alles war auf Erden.
Wie gern hätt' ich Dein Schicksal schon getheilt!
Weißt Du es, Theseus? Wartest Du auf mich?
Nicht kalt, nicht herzlos schilt die Gattin, nein,
Das darfst Du nicht: sie bleibt mit Dir vereint,
Sie liebt Dich treu und wahr. — Laß mich, Oenone,
Laß einsam mich an diesem Altar weinen. (Oenone geht ab).

Zweiter Auftritt.

(Leise, geisterhafte Musik).

Phädra (allein).

Allein in tiefer Finsterniß, allein,
So muß ich bleiben, kann es, ohne mich

In Wahnsinn zu verlieren. Hoffnung hielt
Mich aufrecht, doch auch sie entschwindet mir;
Der namenlosen Qual muß ich erliegen;
Ich fühl' es deutlich, meine Zeit ist aus. —
O könnt' ich doch mit meiner Liebe Sehnen
Und mit des ungebrochnen Willens Kraft
Dich, theurer, heiß beweinter Schatten, jetzt,
In meine Nähe zaubern! —
Mir ist, als schwebtest Du vor meinen Augen,
Als fühlt' ich Deine Gegenwart, wenn auch
Nur leise und verschwimmend; geisterhaft,
Geheimnißvoll umwebt mich heil'ges Ahnen:
Du bist mir nah, ich sehe Dich! Doch nein,
Das holde Traumbild ist zerronnen, ach,
Es war ein Blendwerk der verworr'nen Sinne. —
Und dennoch! Wenn es Täuschung wäre? Nein!
Dort schimmert's hell, dort zwischen jenen Säulen,
Es regt sich nicht, — bist Du es, Theseus, sprich!
Ich wage kaum zu athmen, — ja er ist's,
Er naht, er wendet sich zu mir; ich kann
Ihm nicht entgegen, meine Kräfte schwinden,
Dies Uebermaß des Glücks ertrag' ich nicht! (sie sinkt an den Stufen des Altars nieder).

Dritter Auftritt.

Phädra, Hippolyt (langsam durch die Seitenthür eintretend).

Hippolyt.

So kehr' ich endlich wieder, sehe euch,
Ihr theuren Hallen und der Königsburg

Geheiligten Altar, der Kindheit Wiege,
Mit frohem Herzen wieder! Sei gegrüßt
Mir, lang gemied'ne, lang ersehnte Heimath!
Geräume Zeit bin ich Dir fern geblieben,
Um mich, dem Vater gleich, auf kühnen Zügen,
In voller, unbezwungener Jugendkraft
Durch Nacht und Graus, durch wilder Feinde Schaaren
Hindurchzuschlagen, wie es Hippolyt,
Dem frischen Sproß des alten Stammes ziemt.
Darüber ward die Heimat fast zur Fremde,
Und mich beschleicht ein seltsames Gefühl.
Wie werde ich die Meinen wiederfinden?
Wird Niemand fehlen, der mir theuer ist? —
Wie still und einsam find' ich den Palast!
Matt brennt die Lampe, lautlos ist die Nacht
Und bleich des stillen Mondes Silberschein.

Phädra

(außer sich vor Freude und Bewegung vermag es erst jetzt sich aufzurichten; sie hält sich schwankend an dem Altar fest, dann sagt sie leise, beinah weinend).

Ich seh' Dich wieder, — ja Du bist's, — Du bist's —
Nach solchen Schmerzen, diese höchste Wonne,
Nach solchen Qualen, dieses Himmelsglück!
Du bist's, Du kehrst zurück, ich wage kaum
Das Wort an Dich zu richten, Dir zu nahen:
Ich fürchte, daß mich meine Sinne täuschen,
Daß wie ein Traumbild Du zerrinnen könntest.
Bist Du ein Geist und darfst nicht hier verweilen,
So nimm mich mit Dir, laß mich nicht zurück!

Hippolyt.

Geheimnißvoll ist Deiner Rede Sinn,
Verwildert, angstvoll blickst Du zu mir auf;
Was willst Du hier? Du siehst mich flehend an?
Ich sah Dich nie und kann Dich nicht verstehn. —
Welch liebliche Gestalt, so marmorbleich
Und geisterhaft, holdseelig wie nur Psyche,
Die anmuthvollste aller Frauen, war! —
Gehörst Du wirklich zu uns Staubgebornen,
Bist heimisch Du wie wir auf dieser Erde?

Phädra.

Man reichte des Vergessens kühlen Trank
Dir aus des Lethe stillen Fluthen; ach,
Du weißt Nichts mehr von meiner Flammenseele,
Von meiner Liebe gotterfüllter Gluth!
O warum wiesest Du ihn nicht zurück,
Den Becher, aus dem kalten Strom gefüllt,
Um Dir der Treue himmlisches Bewußtsein,
Um Dir mein Angedenken zu bewahren! —
Wie kann ich klagen? Sind wir nicht vereint,
Vereint auf ewig? Was bedarf es noch
Des Zaubers der Erinnerung, da wir
Von Neuem jubelnd in das Leben stürmen!

Hippolyt.

Ich komme nicht vom nächtlichen Gestade,
Mich barg der Hades nicht in seinen Tiefen, ...

Phädra.

Ich weiß es; in erneuter Schönheit Glanz,
Verklärten Ausdrucks und in aller Pracht

Der Jugend kehrst Du heim: Du weiltest dort,
In jenen elyseischen Gefilden,
Die guten Menschen ihrer Thaten Lohn
In reichem Maß gewähren. So wie jetzt
Hab' ich Dich nie gesehn. Ich glaubte Dich
Zu kennen, und ich Thörin ahnte nicht,
Zu welcher Schönheit hohem Ideal
Du Dich verklären könntest! —
So überschüttet uns kein Blüthenregen,
So überfluthet uns kein Sonnengold,
Wenn wir nach langen, trüben Nebeltagen
Urplötzlich fühlen, daß es Lenz geworden,
Wie nach dem letzten, gränzenlosen Elend,
Dein Wiederkehren, heißgeliebter Freund!
O laß die Wellen goldnen Lichtes, laß
Die Ströme weicher Düfte über uns
Zusammenschlagen, — laß in Rausch und Wonne
Die Qualen dieser letzten Zeiten sterben,
Das überstandne Leid versunken sein!

Hippolyt.

Welch seltsames Begegnen, ew'ge Götter! —
Umfängt ein Fieber meinen klaren Sinn? —
Es drängt sich leidenschaftlich mir entgegen
Wie Feuersgluth der zügellosen Flamme, —
Es blendet mir die Augen und den Sinn.

Phädra.

Und schließ' ich wieder Dich in meine Arme,
O Du mein Held, mein strahlender Gebieter,
So wolle wieder leben und empfinden,

Verachte nicht die Erde, — sie ist schön,
Dir dem Verjüngten liegt sie neu zu Füßen!
Erwarme hier an dieser treuen Brust,
Die kaum den jähen Wechsel des Geschicks
Zu tragen weiß, und die das Uebermaß
Des Glücks zu sprengen droht.
O wende nicht das stolze Haupt hinweg!
Noch ist es schön auf dieser Welt, versage
Dem süßen Blumenduft, der uns umwallt,
Des Meeres fernem Brausen, diesen Hainen,
In denen Philomelens Lied ertönt,
Der ew'gen Sterne silbernem Geflimmer
Nicht Deinen Segen, o versag' ihn nicht!

(Sie faßt ihn mit beiden Händen und wendet ihn sanft zu sich, ihre Blicke begegnen sich).

Gedenkst Du noch der Nähe seel'ger Geister,
Des Aufenthalts der Götter und Heroen?
Ist meine Liebe denn so arm? Erinn're
Dich, Theurer, daß der Sonnenlenker Phöbus
Der Stifter meines Hauses ist!

Hippolyt.

Wohin
Verliert sie sich?

Phädra.

Du willst mich prüfen.
Ist es des Zweifels tödtlich Schlangengift,
Das Dich erstarren macht in meinen Armen?
Gedenkst Du noch des unheilvollen Sternes,
Der meinem Stamm den Untergang bereitet?

Was ist Dir? Bist Du's wirklich? War's ein Traum,
Ein Trugbild nur, das mich getäuscht? Doch nein,
Du bist's; die Antwort bleiben Deine Lippen
Mir schuldig, doch Dein Blick sagt Alles mir. (Sie umarmt ihn).
Es sind die klaren, gluthgewalt'gen Augen,
Der Locken wild verschwenderische Fülle,
Es ist der stolze, ungebeugte Nacken,
Und dennoch, dennoch bist Du nicht derselbe!
Ich finde Dich so schön, so blühend wieder,
Wie nie Dich meine Augen noch gesehn:
Verklärt in frischer Jugend Rosenglanz
Stehst Du vor mir: der Seel'gen Aufenthalt
Gab Dir zurück, was Dir des Lebens Stürme,
Die Zeit, die unerbittliche, genommen.

Hippolyt (für sich).

Wie grausam wär' es sie aus ihrem Traume
Zu reißen! Nur allmählich will ich ihr
Die Wahrheit eingestehn; in dieser Stunde
Mag sie des Irrthums holdes Gaukelspiel
Mit anmuthvollem Zauber noch umweben.
Was soll ich thun? Ihr ew'gen, guten Götter,
Gebt mir den hohen, rettenden Gedanken,
Der uns erlöst aus diesem Labyrinth!

Phädra.

Daß ich Dich wiedersehen würde, wußt'
Ich wohl: die Hoffnung hielt mich hier zurück.
Mir ahnte, daß ich Dich auf Erden noch
Einmal erblicken sollte, sonst, Du weißt es,
Wär' ich zum Hades Dir gefolgt.

Hippolyt.

Du scheinst
Mir kühnen Sinnes und von selt'ner Gluth
Der Leidenschaft, und Alles willst Du setzen
An Eines: Du willst siegen oder sterben.
Du bist von meiner Art! Wie liebe ich
Der starken Seele eiserne Gewalt
Bei aller Macht des liebewarmen Herzens!

Phädra.

Wir fühlen gleich, Dein Muth ist ungebeugt,
Du hast das Vollgefühl der Jugendkraft!
So kenn' ich Dich noch nicht, so ungetrübt,
So frisch erblühend, sorglos, kampfbereit;
Du nimmst es auf mit einer Welt! Auch Du
Verlangst das Höchste, was der Mensch vom Leben
Verlangen kann.

Hippolyt.

Gehaltlos wär' es sonst.
Doch dieses Höchste, sprich, wie nennst Du es?

Phädra.

Es ist der Liebe süßer Himmelsklang,
Der uns die Seele füllt mit seiner Schöne.
Sie ist das Höchste, was das Leben beut,
Ist unvergänglich wie die ew'gen Sterne!

Hippolyt.

Sie ist die schönste aller Himmelsgaben,
Nur sie allein, sie giebt die höh're Weihe

Dem Leben, das sonst seines Sinn's entbehrte.
Wenn wir uns selbst vergessen und, erfüllt
Von einem göttlichen Gefühl, uns schöner
In eines Andern Seele wiederfinden,
Wenn wir, von heller Liebesgluth entflammt,
Ein Ahnen der Unsterblichkeit empfinden,
Dann erst erkennen wir den hohen Werth
Des eignen und des fremden Seins; wie klar
Wird es in uns, wie schleierlos erblicken
Wir Alles, was uns sonst verborgen schien!
Und Götterkraft erfüllt die Brust und glüht
Im Herzen, das erst . . .

Vierter Auftritt.

Phädra, Hippolyt, Theseus. (Musikbegleitung).

Phädra.

O sieh, was nahet dort? Es ist Dir gleich,
Dein eignes Ebenbild, und doch bist Du
Es nicht: Du strahlst im lichten Morgenroth,
Er scheint in Abenddämm'rung zu versinken.
Was kann er von uns wollen? Rette mich
Vor dieser Truggestalt! Laß uns entfliehn!

Theseus.

Du sprichst im Wahnsinn, wendest schaudernd Dich
Von mir hinweg und willst in sünd'ger Gluth
Den Sohn umfangen, willst mit ihm entfliehn?
Welch unerhörter Frevel! Ja, Du bist

Des grausen Minos tief beklagenswerthe,
Dem jähen Untergang geweihte Tochter.
Auf Dir, o Phädra, ruht der Götter Fluch,
Der all' die Deinen rettungslos zerstörte:
Ihr wandelt unter nächtlich dunklen Wolken,
Erfüllt von trüber, ahnungsvoller Qual,
Bis flammend aus dem schwarz umflorten Himmel
Der helle Blitzstrahl zuckt, der euch verzehrt.

Hippolyt.

Am Altar lag sie, weinend hingestreckt,
In Schmerz versunken, trauernd um den Freund,
Mit dem ihr ganzes Lebensglück entschwunden.
Da trat ich ein, sie hielt mich für den Theuren,
Den ihre Klagen aus dem Aufenthalt
Der Seeligen zurück in dieses Leben
Gezogen mit Titanenkraft.
Ich wußte nicht, daß Phädra zu mir sprach.
Mich rührten ihre Thränen, ihre Freude.
Bezaubert von der hohen Anmuth Macht,
Der Himmelsschöne dieser Lichtgestalt,
Fühlt' ich zum ersten Mal in meinem Leben
Des Weibes unvergleichlich hohen Zauber.
Wie oft hast Du mich stolz und kalt gescholten,
Wenn ich der Frauen süßen Liebreiz floh
Und scheu zurückwich da, wo Andre schwärmten!
Ich wollte mir die volle Manneskraft,
Der Mutter ungebeugten Sinn erhalten:
Sie war die stolzeste der Amazonen
Und mied gleich mir der Liebe weite Tempel,
Des Gottes sinnverwirrende Gewalt.

Kann man entfliehn dem allgemeinen Schicksal,
Die Brust dem edelsten Gefühl verschließen?
Rächt sich nicht schwer, was man an der Natur,
An ihren ewigen Gesetzen frevelt?
Vermessen ist's, ich fühl' es wohl, wir müssen
Der Zaubermacht des Eros unterliegen;
Und will ein Sterblicher ihr widerstehen,
So schwindet ihm in heil'gen Wonneschauern,
In trunk'ner Lust des traumbefang'nen Reichs,
In lichter Himmelsflammen weh'nder Gluth
Die Kraft, um die so mühsam er gerungen.
Gehorsam will der Gott: er rächt die Schmach,
Die selbstbewußte Kraft ihm angethan;
Er will der König aller Seelen sein
Und zitternd uns zu seinen Füßen sehn.
Er ließ mir ahnungslos des Vaters Gattin
Beim Eintritt in dies stille Haus begegnen,
Er schoß der Liebe giftgetränkten Pfeil
In dieses reine, unentweihte Herz.
Auch Phädra ist nicht schuldig, denn sie hielt
Mich für den theuren, heißersehnten Gatten,
Der aus dem Aufenthalt der Seeligen
Aus Blüthenduft und ew'ger Frühlingswonne
Zu ihr zurückgekehrt. O hättest Du
Den höchsten Jubel mit ihr theilen können,
Wie ich es that, als Phädra sich mir nahte,
Von Glück und tiefer Rührung überwältigt,
Erbleichend, zitternd, keines Wortes mächtig!
In ihren Irrthum allzu rasch verflochten,
Von ihrem Zauber wunderbar ergriffen,

Vermocht' ich nicht, wie sehr ich mich auch müh'te,
Des dunklen Räthsels Lösung zu ergründen.
Du wirst erkennen, daß wir schuldlos sind,
Daß wir dem finstern Schicksal unterliegen,
Und daß der Götter lang verhaltner Groll
Uns furchtbar trifft.

Phädra.

Ich kann nicht mehr zurück;
Ich bleibe Dein auf ewig, Hippolyt,
Wie ich auch Dein, o Theseus, bleiben muß.
Es waltet über mir ein dunkles Schicksal,
So hoch, so wunderbar und unermessen,
Daß jede Klage schweigt; ist's tiefes Leid,
Ist's höchstes Glück, ich weiß es nicht:
Die Sehnsucht endet hier, ich steh' am Ziele!
Vom Himmel fuhr es leuchtend auf mich nieder,
Es flammte läuternd durch die Seele mir,
Sie wankt und will in lichter Gluth vergehn —
(Zu Theseus). In Dir liebt' ich das höchste Ideal,
Das ich vollkommen nie verwirklicht sah.
Ich konnt' es nicht erreichen, es entschwebte
Dem trüben Blicke. (Auf Hippolyt zeigend). Ihn hab' ich geliebt
In Dir: es war nur Ahnung künft'gen Glücks;
Dich ließen mich die Götter finden, nur
Um höhnend einen Abgrund zwischen uns,
Die Alles trennt und Alles fest verbindet,
Im Fluge aufzureißen. —
Doch wozu klagen? Ja, wir sind getrennt,
Durch euch, Olympier, doch ließet ihr
Den Theuren mir begegnen; meine Augen,

Sie sahen ihn, der Alles mir auf Erden,
Der meines Lebens höchste Wonne war.
O nehmt mit meinen Thränen, meinen Klagen,
Auch meinen Dank, o nehmt ihn gütig auf!

Theseus.

Du preisest Hippolyt, denn seine Jugend,
Sein unentweihtes Herz, sein freier Sinn,
Die glühende Begeisterung, mit der
Er jubelnd in das frische Leben stürmt,
Das er nicht kennt, sie mußten Dich entzücken;
Doch glaube mir, sie werden ihm nicht bleiben,
Die Gaben, die den holden Frühling zieren;
Der frische Rosenkranz auf seiner Stirn,
Er muß verwelken: wenig Augenblicke
Nur währt die Blüthe eines Menschenlebens,
Bedenk' es wohl! Wir müssen unterliegen,
Von unsrer Höhe steigen.

Hippolyt.

Nimmermehr!
Ich will nicht unterliegen, untergehn,
Will nicht der Pflanze gleich verwelken, nein,
Zu immer höh'rer Schönheit muß ich mich
Entfalten oder — sterben.

Phädra.

Hoch und frei
Ist Deine Seele, stark Dein Herz! Heil Dir,
O Hippolyt! Du bist von meiner Art,
Wir sind vereint für immer, können nie

Dem finstern Schicksal unsre Stirnen beugen.
Schon lange droht es mir, ich weiß es wohl,
Die schwarzen Wolken ziehen sich zusammen;
Es komme nur, zu enden meine Qual,
Und schleud're auf mein fluchbeladenes Haupt
Den hellen Blitzstrahl: ich erwarte ihn!

Theseus.

Zu kühn ist Euer Sinn, Ihr geht zu Grunde!
O glaubt mir, seine grauenhafte Macht
Wird Euch zerstören: selbst die Götter sind
Ihm unterthan.

Phädra.

Was thut das mir? Soll ich
Mich deshalb vor ihm beugen? Will es mich
Zerschmettern: nun, es komme! Kann es mich
Noch härter treffen, als es mich getroffen?
Ich stehe fest, mein Sinn ist ungebeugt,
Und selbst im Tode bleib' ich mir getreu!

Theseus.

O hört sie nicht, ihr unheilvollen Mächte,
Verzeiht der Armen, die im Wahnsinn sprach!
Sie bleibt der höhern Abkunft sich bewußt:
Der Erde feste Schranken sind ja nicht
Für sie gemacht, des Sonnengottes Tochter.
Das wußt' ich längst, die Höhen des Olympos,
Des Empyräum heil'ge Strahlenkreise
Sind ihre Welt. —

Ihr Himmlischen, o helfet, wenn ihr könnt!
Der Tod allein kann diesen Zwiespalt enden.
Erbarmt euch unser, rettet Hippolyt!
Zum Abgrund ward er schuldlos fortgerissen,
Er wußte nicht, wie schwer er sich verging.
Soll einer von uns sterben, o so laßt
Mich selbst das Opfer sein! Er tritt ins Leben,
Ihm steht bevor, was mir schon ward zu Theil.
Gönnt ihm der Jugend frohe Zeit, wenn sie
Noch denkbar ist für ihn; doch sollt' er einst,
Durch meinen Tod erlöst, in Phädra's Armen
Des Vaters und der Pflicht vergessen, dann
Nehmt ihn hinweg, er bleibe frei von Schuld! —
Verlaß uns, Hippolyt, nur kurze Zeit
Der Stille gönne mir: ich muß mich selbst
Erst wiederfinden, meine Seele prüfen,
Eh' unser Schicksal sich entscheiden kann.

Hippolyt.

O laß mich sterben, Vater, gönne mir
Den Opfertod! O laß die Schuld mich sühnen,
Die wir auf uns geladen: meine Zeit
Ist aus, es bricht mein Herz in tiefem Leid;
Des Frühlings frische Blüthen sind verweht,
Und Todeskälte haucht mich eisig an.
Ich kann nicht tragen, was kein Mensch ertrug,
Ich schaudere vor dieser Welt, die mich,
Der rein und schuldlos war, so tief verstrickt
In des Verbrechens Höllenqual. Lebt wohl!
Was soll hier noch, von Glück und Lust umringt,
Ein bleicher Schatten, der zum Hades flieht! (Er geht ab).

Theseus.

Wie freudig kehrt' ich heim aus weiter Ferne,
Aus der Gefangenschaft! Man glaubte mich
Verloren, ja es hieß, zur Unterwelt
Sei ich hinabgestiegen. Fremd auf Erden,
Verlassen, trostlos, blick' ich nun umher.
Welch namenlose Qualen! — Hippolyt
Zieht trauernd dort dem Meere zu; er ist
Noch schuldlos: wird er es auch bleiben! Ha,
Was muß ich sehen! Die Wogen theilen sich,
Sie drängen sich dem Strande, wild aufbrausend,
Entgegen; widriges Geheul erfüllt
Die Luft, — entsetzlich! — grauenhafter Anblick! —
Ein Ungeheuer steigt aus dunkler Fluth
Empor, es reißt den Sohn hinab zur Tiefe —
Sie sind verschwunden, nein, sie tauchen noch
Einmal hervor, — jetzt sinken sie von Neuem, —
Und Beide birgt das düstre Wellengrab.
Es ist vorbei, ich seh' ihn niemals wieder.
(Musik bis zum Schluß).

Phädra (nachdem sie die Phiole geleert hat).

Ich sterbe, Theseus, meine Schuld zu sühnen
Und ihm zu folgen, o vergieb mir Armen,
Es zieht mich übermächtig fort von hier.
Die Freiheit find' ich nur in andern Welten;
Die enggezognen Gränzen dieses Lebens,
Sie haben mir den Untergang bereitet. —
Ich bin ein Stern aus seiner Bahn gebrochen, —
Zerstören mußt' ich mich — und Euch!
(Sie sinkt sterbend nieder).

Theseus.

Die letzte Bitte könnt ihr mir gewähren,
Ihr dunklen Mächte, denn ich flehe nicht
Um Mitleid; nein, Vernichtung will ich haben.
Genug der Qual, der namenlosen Leiden!
Ich fluche euch, zerschmettert mich, ihr Ew'gen,
Euch wird es leicht, ich komme dann zur Ruhe!

Medea.

Trauerspiel in fünf Aufzügen.

Personen

Medea.
Jason.
Kreon, König von Korinth.
Kreusa, seine Tochter.
Aegeus, König von Athen.
Aethra, Königin von Trözen.
Theseus, beider Sohn.
Aietes, König von Kolchis, Medea's Vater.
Die Erinnyen.

Die drei ersten Aufzüge spielen zu Korinth, die beiden folgenden am Erechtheustempel in Athen.

Erster Aufzug.

Erster Auftritt.

(Ein Hof im Palaste Kreon's zu Korinth, im Hintergrunde ein Garten mit der Aussicht auf das Meer, rechts im Hintergrunde eine kleine zum Palast gehörige Terrasse. Im Vordergrunde ein Altar auf Stufen, daneben die Bildsäule der Venus).

Jason (in die Ferne blickend).

Nach langem, schwerem Kampf hab' ich's erreicht,
Die heißersehnte Freiheit ist errungen,
Ich athme wieder auf, ich bin gerettet! —
Medea jagt auf ihrem Drachenwagen
In sturmgetriebenen Gewitterwolken
Dahin, wir sind geschieden und für immer.
Sie hat mein ganzes Lebensglück zerstört;
Aus Dankbarkeit nur trug ich ihre Fesseln
Doch sind sie unwürdig des Argonauten.

Aegeus (rasch auftretend).

So ist es wahr, Medea ist entflohn?

Jason.

Sie sagt sich los von mir und von den Kindern.

Aegeus.

Von Euch sagt sie sich los, sie weicht Kreusa?

Jason.

Der eisernen Nothwendigkeit sich fügen
Bleibt unser aller Loos. O wär' ich nie
Der Tochter dieses finstern Stamm's begegnet!
Zu wenig traut' ich sonst der eignen Kraft.
In Kolchis mußt' ich siegen oder sterben:
Um jeden Preis wollt' ich das goldne Vließ
Erringen, wollt's für mich und Griechenland.
Medea's Liebe war mir glückverheißend,
Sie stand mir bei mit mächt'gen Zauberkünsten,
Und bald hatt' ich den schwersten Kampf bestanden,
Die flammenspei'nden Stiere überwunden,
Mit einer Kraft, die übermenschlich schien,
Sie an den Pflug gespannt und dann mit ihnen
Den Acker umgepflügt, so sehr sie sich auch sträubten.
Aietes schaute, von dem Volk umgeben,
Dem Vorgang staunend zu; er war so sicher
Unmögliches von mir verlangt zu haben,
Er glaubte meinen Untergang gewiß,
Sah mich schon von den wilden Ungeheuern
Zerrissen und zerstampft. Es ward ihm schwer
Die Angst, den Schrecken vor uns zu verbergen,
Doch pries er heuchlerisch die kühne That. —
Wir wandten uns in tiefer Nacht zum Tempel,
Die eh'rnen Pforten wichen, denn die Priester

Erkannten ihrer Königstochter Stimme,
Die streng gebietend Einlaß forderte.
Es stiegen Krieger aus dem Abgrund auf,
Uns aber konnten sie nicht widersteh'n.
Der Hades nahm die furchtbaren Gestalten,
Die er hervorgebracht, bald wieder auf.
Nun drang ich stürmisch in das Heiligthum,
Der Drache, der es hütete, ward rasch
Bewältigt, und das goldne Vließ war mein,
Die Opfergabe eines edlen Griechen.

Aegeus.

Phrixus und Helle sind uns unvergessen,
Sie flohen einst dem schwarzen Meere zu,
Verjagt von ihres Vaters zweiter Gattin.
In wilder Liebesgluth war sie zu Phrixus
Entbrannt, er wies sie streng zurück, und nun
Beschuldigte sie ihn des eignen Fehls.

Jason.

Wenn nicht Merkur, von Mitgefühl bewegt,
Den Widder mit dem goldnem Fell in Eile
Dem hart bedrängten Mann gesendet hätte,
War er und Helle rettungslos verloren.
Sie sollte nicht zum fernen Ziel gelangen,
Zu früh schwand ihre Kraft, und sie versank,
Die Hand des Bruders erst im Tode lassend.
Im Hellespont, der ihren Namen trägt,
Erklingen noch der Nereiden Klagen
Um dieser edlen Jungfrau frühes Ende,
Wenn sie auf blauer Meeresfluth sich wiegen.

Jason.

Ein andres Opfer sahen sie noch fallen:
Ich mordete den Bruder meiner Gattin
Auf unsrer Flucht, ich that's auf ihr Geheiß.
O warum mußt' ich solchem Rathe folgen!
War es nicht besser, selbst den Tod zu suchen
Als andre ihm zu weihn? — Doch still davon!
Medea wähnt' ich damals wohl zu lieben,
Aus Dankbarkeit zu lieben, doch mir flößte
Ihr wilder, finst'rer Sinn bald Grauen ein.
An ihre Schritte heftet sich das Unglück,
Es ruht ein Fluch auf ihrer bleichen Stirn. —
Aus meiner Heimat bin ich ausgestoßen:
Medea konnte wohl den Frevler tödten,
Der meiner Krone sich bemächtigt hatte,
Doch nicht zu meinem guten Recht mir helfen.
Ein elend Leben führt' ich in der Fremde,
Was ich gethan, war nur zu rasch vergessen,
Denn undankbar ist dieses Griechenvolk.
Jetzt hat mich Kreon gastlich aufgenommen,
Ich sah Kreusa, meine Jugendliebe:
Sie war mir treu geblieben! Höchstes Glück
Ich werd's an ihrer Seite hier noch finden.

Aegeus.

Doch wenn Medea andern Sinnes würde,
Wenn sie die Trennung dauernd nicht ertrüge?

Jason.

Sie wird sich fügen müssen.

Aegeus.

Wunderbar
Bleibt dies Geschick vor allen, und es läßt
Mit keinem sich vergleichen; niemals fand
Ich Menschen so wie ihr, hoch und gewaltig,
Und doch getrennt durch einen Abgrund.

Jason.

Ja, wir sind
Getrennt und müssen ewig Feinde bleiben.
Uns scheidet Alles was uns sonst vereinte,
Wir gingen endlich schaudernd auseinander.
Für mich ward sie zur Feindin ihres Volkes,
Für mich hat sie von allen Pflichten sich,
Von ihrem Vater losgesagt, für mich
Beging sie Gräu'l, die ich ihr nie verzeihe.
Die Dankbarkeit, auf die sie doch gebaut,
Hat längst sich in Entsetzen umgewandelt,
In tiefes Mißtrau'n, und an ihrer Seite
Stirbt jede Hoffnung, jedes Erdenglück.

Aegeus.

Nicht Allen flößt Medea Grauen ein,
Wer sie erblickt, lernt ihrer Macht sich beugen.
Den göttlich hohen Ursprung nicht allein
Dankt sie Apollo, nein, verschwenderisch
Verlieh er ihr die herrlichsten der Gaben,
Des Geistes Wundermacht, das tiefste Wissen,
Die Gluth der Leidenschaft und seltne Schönheit.
Bewundernd blickten Alle zu ihr auf,
Die sich ihr nahen durften, Du allein
Bist andrer Sinnesart.

Jason.

Was ich erlebte
Hat mich für immer von ihr scheiden müssen.

Aegeus.

Das Fremde scheint uns stets begehrenswerth,
Was wir besitzen wird uns leicht zur Last.
(Kreon erscheint im Hintergrunde).
Medea findet niemals ihres Gleichen,
Und Du allein warst ihrer würdig, Freund.

Jason.

Wie feurig Du zu ihren Gunsten sprichst!

Aegeus.

Das tiefste Mitgefühl macht mich beredt,
Wen rührte nicht ihr schmerzliches Geschick?

Zweiter Auftritt.

Die Vorigen, Kreon.

Kreon (zu Aegeus).

Du denkst nur ihres Unglücks nicht der Schuld,
Die sie auf sich geladen. Jason ward
Verführt durch diese mächt'ge Zauberin;
Sie achtet keine Pflichten, keine Schranken;
Von wilden Leidenschaften fortgerissen,
Wird sie sich bald den Untergang bereiten.

Jason.

O wär' ich nimmer ihrem Rath gefolgt!
Der sonnenhelle Morgen meines Lebens,

Er ward durch sie getrübt, er ward vernichtet.
Den Helden preis' ich glücklich, der den Sieg
Durch eigne Kraft errang, der frei und offen
Sich seiner Thaten freuen kann; ich nahm
Zu Zauberkünsten frevelnd meine Zuflucht.
Wohl hätt' ich mehr mir selbst vertraut, ihr Freunde,
Doch Uebermenschliches sollt' ich vollbringen.

Kreon.

Das goldne Vließ hast muthig Du errungen,
Hast unsern Schiffen eine neue Bahn
Mit fester Hand gewiesen. Nach dem Norden
Zieht nun der Grieche, und das ferne Kolchis
Wird bald sich unsern Sitten fügen lernen.

Jason.

Bei Dir, o Kreon fand ich immer Trost:
Du bannst der Rachegeister grause Schaar;
Wie einen Sohn hast Du mich aufgenommen,
Korinth ward mir durch Dich zur zweiten Heimat,
Durch Dich und durch Kreusa's holden Zauber.

Kreon.

Es wandte zürnend sich Medea fort,
Zerrissen sind die Bande, die Dich einst
An sie gefesselt, und ein neues Leben
Kannst Du im gastlichen Korinth beginnen.
Ich hatte Dir seit Deiner Jugendzeit
Kreusa's Hand bestimmt, doch zogst Du fort
Dem Norden zu, und selten nur vernahmen
Wir Nachricht von dem kühnen Argonauten.

Wir freuten uns der schwer errungnen Siege,
Der wunderbaren Heldenthaten, die
Der Griechen Namen weit verbreiteten.
Das Fell des goldnen Widders hatte Phrixus
In Kolchis' Tempel aufgehängt, es galt
Als höchstes Heiligthum dem finstern Scythen.
Du hast dem Ungeheuer es entrissen!
Als nun die Botschaft kam, daß sich Medea
Dem kühnsten Helden angeschlossen habe,
Mit ihm vereint nach Griechenland sich wende,
Schien uns Kreusa's Glück im Keim erstickt.
Still trauernd suchte sie die Einsamkeit
Und dachte weinend des verlornen Freundes.

Jason.

Noch kann sie glücklich werden, laß mich jetzt
Dich Vater nennen, nimm mich gütig auf!

Kreon.

Da neue Freiheit Du errungen hast,
So will ich Dein Verlangen gern erfüllen,
Dem Glück der Tochter mich nicht widersetzen.
Aus Deiner Heimat wurdest Du verbannt,
Des Vaters Krone solltest Du nicht tragen,
Dein gutes Recht, man nahm es Dir; dafür
Wirst Du nach mir einst herrschen in Korinth.

Jason.

So soll ich Dir denn Alles danken, König? —
Kreusa's Liebe ist mein höchstes Gut.
O führe mich zu ihr, laß diesen Tag
Entscheidend sein für unser beider Glück!

Kreon.

Im sichern Hafen bist Du angelangt:
Hier werde Dir die langersehnte Ruhe. (Sie gehen ab).

Dritter Auftritt.

Aegeus.

Medea ist verstoßen, ohne Kampf
Verläßt sie Jason, der ihr Alles dankt!
Und sie erträgt es, fügt sich seinem Willen?
Sie überläßt ihn solchem Liebesglück? —
Wenn sie auf Rache sänne, nur zum Schein
Sich unterwürfe? Wird sie es ertragen,
Das harte Loos, das Undank ihr bereitet? —
Nur Rache, grauenhafte Rache kann
Sie wollen, denn zu tief ward sie erniedrigt.
Was wird sie thun? — Laßt mich sie wiederfinden,
Ihr Himmlischen, laßt mich, den treusten Freund,
Der Schwerbedrängten Trost und Hülfe bringen!
Wird sie sich trösten lassen? Kann ich's hoffen?
Wie sollte Jason's Bild ihr je entschwinden!
Sie gab ein Leben für ein Leben hin;
Sie gab es ganz und rückhaltslos: sie ist
Dem Untergange rettungslos verfallen. —
In meiner Brust erlischt die Sehnsucht nicht,
Und Hoffnung täuscht den traumbefangnen Sinn,
Der ewig nun ihr hingegeben bleibt.

Zweiter Aufzug.

Erster Auftritt.

Kreusa und Gefolge, dann Jason, zuletzt Aegeus.

Kreusa
(tritt aus dem Palast, Rosenkränze in den Händen haltend, junge, weißgekleidete Mädchen folgen ihr).

Chor.

Dich, Göttin der Liebe, feiern wir jetzt,
Die dem Schaume des Meeres, der blauen Fluth
Entstieg in siegender Schönheit Glanz.
O blicke herab von den Höh'n des Olymp
Auf uns die Töchter des blüh'nden Korinth,
Die der Mutter des Eros anbetend sich nah'n.
Ein Glück ohne Gleichen, Du kannst es verleih'n,
Doch furchtbar erscheint den Menschen Dein Zorn.
Des Kinyras Tochter entflammtest Du einst
Mit wilder zum Wahnsinn gesteigerter Gluth,
Zu strafen der Mutter verwegenen Stolz,
Die thöricht mit Dir sich zu messen gewagt.

Du zerstörtest Myrrha's jungfräulichen Sinn,
Sie verstrickte den Vater in furchtbare Schuld.
Noch rinnen der Armen nie endende Thränen
Aus des Myrrhenbaumes Dir heiligem Stamm,
Doch Du selbst, Du neigtest Dich liebend herab
Zu Adonis, dem Sohn des unseeligen Paar's.
Er starb, und es kehrte der schreckliche Fluch
Sich gegen Dich selbst, und der Liebe Qual,
Die Schmerzen, die einstmals Du anderen schufst,
Im eigenen Busen fühltest Du sie. —
Sei milde den Sterblichen, Tochter des Zeus,
Sie beugen sich willig dem schweren Gesetz.
Dich preisen Cytherische Jungfrauen laut,
Dir ertönen am fernen, syrischen Strand
Die Klagen um des Geliebten Tod,
Um Adonis, des Kinyras Sohn.
Am dunkeln, nächtlichen Himmel erglüht
Aphrodite in flimmernder Pracht,
In reinerem Lichte erscheint uns Dein Bild,
O Göttin der Liebe, am Firmament,
Du geleitest die Sonne zur westlichen Fluth
Und verkündest sie wieder in rosigem Schein.

Kreusa.

Mit frischen Blumenkränzen nahen wir
Uns schüchtern Deinem Bilde, Aphrodite,
Das schönste bringen wir der Schaumgebor'nen
In tiefer Ehrfurcht dar. O Liebesgöttin,
Sieh huldreich auf uns nieder, laß Kreusa,
Die Deinen Altar jetzt umfaßt, laß Jason
Ein Glück erreichen, das sie heiß ersehnen,

Er ruhe hier nach wilden Lebensstürmen
Im langgesuchten, langvermißten Hafen.

Jason
(von der andern Seite auftretend).

Der Göttin brachtest Du Dein Opfer dar,
Kreusa? Kannst auf ihre Gunst Du bauen?
Verschwenderisch ward von den Himmlischen
So unermeßlich viel der Tochter Kreons
Verlieh'n, die sie zum Liebling sich ersah'n,
Daß ich der Zukunft sorgenvoll gedenke.
Wir dürfen nicht der Götter Neid erregen, —
(Die Begleiterinnen der Kreusa entfernen sich).

Kreusa.

Und warum nicht? Im Uebermuth des Glücks
Vermag ich's nicht, die Wonnen des Olymp
Mir herrlicher zu denken als die Liebe,
Die uns entflammte mit dem ersten Blicke.
Mein Loos, scheint es Dir nicht beneidenswerth?
Wer läßt sich mit dem kühnen Argonauten
Vergleichen, wer errang, was Du errangst,
Als auf der Argo Du nach Kolchis schifftest?

Jason.

Die Freunde können sich des Ruhmes freuen,
Wenn Orpheus unsre Heldenthaten singt,
Wenn von dem Sieg berauscht, Kastor und Pollux
Sich froh der Argonautenfahrt erinnern,
Auch Herakles den Tod des schönen Hylas,
Den Nymphen zu der Tiefe zogen, endlich

Verschmerzen lernt: mir blieben unsre Thaten
Verleidet. Wär' ich nimmer mitgezogen
Des gold'nen Vließes Schätze zu erringen!
Ja, sie sind unermeßlich, doch sie geben
Mir die verlor'ne Ruhe nicht zurück.
Ich würde freudig auf den Ruhm verzichten,
Könnt' ich nur schuldlos meinen Blick erheben,
Könnt' ich nur einen jener Sonnentage
Der frohen, rasch entschwundenen Blüthenzeit,
Noch einmal leben. In Thessalien,
In Jolkos, meiner Heimath, war ich glücklich,
Jetzt folgt ein bleicher Schatten meinen Schritten;
Wie soll ich je die nächtlich dunkeln Augen
Vergessen und die bleiche Stirn, auf der
Der Fluch der Menschen und der Götter ruht,
Medea, — — o ich will sie nicht mehr nennen,
Zu elend bin ich schon durch sie geworden,
Sie hat in Gräuelthaten mich verstrickt,
Die mich erstarren machen.

Kreusa.

O vergiß
Die Schreckliche, ein neues schön'res Leben
Beginnst Du jetzt, mein Jason.

Jason.

Wenden wir
Uns neuem Glücke zu? Kann mir die Zukunft
Noch lächeln? Ach verdüstert bleibt mein Sinn,
Ich werde langsam nur genesen können,
O lehre mich vergessen!

Kreusa.

Muth und Kraft,
Sie waren treulos nie von Dir gewichen,
Doch mächtig bleibt die Rückerinnerung.
Auch And're fehlten, litten was Du leidest
Und lebten muthig weiter.

Jason.

Einem Manne
Geziemt es nicht zu klagen, Du hast Recht,
Auch bleibt mir Deine Liebe und die Zukunft.

Aegeus (von Rechts auftretend).

Leb' wohl mein Jason, allzufrüh erschien
Die Abschiedsstunde, länger darf ich nicht
Verweilen, wenn es mich auch schmerzt von Dir
Zu scheiden und auf lange Zeit.

Jason.

Wir sehen
Uns wieder, Freund. Kannst Du das Land Pandions
Nicht mehr verlassen, so komm' ich zu Dir.

Aegeus.

Dort findest Du auch Theseus, meinen Sohn,
Und Aethra, seine Mutter; das Geheimniß,
Das unsre Schuld verbarg ist längst enthüllt,
Der Zorn der Götter wohl gesühnt, wenn wir
Auch gegen ihr ausdrückliches Gebot
In raschentbrannter Liebe frevelten.

Jason.

Vergiß es nie, daß Theseus' Leben nicht
Im Einklang mit der Götter Willen ist.

Aegeus.

Was sahen sie denn Furchtbares voraus,
Daß sie dem herrlichsten der Menschen nicht
Sein Dasein gönnten? Nein es ist unmöglich,
Ihm können sie nicht zürnen.

Jason.

Kehrst Du wieder,
So bringst Du uns den Sohn, er sei willkommen
Hier in dem heitern, sonnigen Korinth. (Sie gehen ab).

Zweiter Auftritt.

(Der Horizont verfinstert sich. Medea erscheint im Hintergrunde auf einem, von Drachen gezogenen Wagen, von großen, dunkeln Gewitterwolken umgeben, sie trägt ein, mit goldenen magischen Zeichen besetztes, violettes Gewand und einen langen schwarzen, an einer goldenen Stirnbinde befestigten Schleier; in der Hand hält sie einen Zauberstab. Sie steigt auf der Terrasse zur Rechten aus und schreitet feierlich in den Vordergrund).

Medea (mit dem Stabe winkend).

Hinweg mein flammensprühendes Gespann,
Hinweg, ich bin am Ziele.

(Der Drachenwagen verschwindet mit den Wolken, es wird allmählich wieder hell).

Hier muß sich
Mein Schicksal nun entscheiden. Wird es mich
Zum Lichte führen, wird der Ausgestoß'nen
Das Glück noch lächeln, oder sinkt sie nieder

Zur Unterwelt, zum schauerlichen Reiche,
Endloser Reue stets erneuten Qualen?
Mich wollte Kreon aus Korinth verbannen,
Mein Glück soll ich der Königstochter opfern,
Mein heilig Recht. O Themis, Artemis,
Blickt segnend auf die Gattin jetzt hernieder!
Gerechtigkeit und Sitte dürfen nicht
In diesem Kampf erliegen; steht mir bei,
Ihr Himmlischen, laßt mich den Sieg erringen
Und Du, Apollo, meines Hauses Ahn',
Erbarme Dich der schwer beleidigten! —
Von Jason bin im Zorne ich geschieden:
Ich trug es nicht, daß in Kreusa's Armen
Er seines Schwur's vergaß. Auf immerdar
Bleibt er an mich gefesselt, er gelobte
Mir ew'ge Treue, und ihr hörtet es,
Ihr Götter, die ihr schwer den Meineid straft. —
Hat er mich ganz vergessen? Kann ich wirklich
An Jason zweifeln? Bliebe mir noch Hoffnung? —
Was ist Kreusa gegen mich? Ihr sollte
Medea unterliegen! — Nimmermehr!
Gewißheit will ich haben, dann mag kommen
Was kommen muß. Er könnte mich vergessen,
Die Alles für ihn hingegeben hat?
Ihn blendete Kreusa's Jugendschöne,
Die Anmuth dieser jungfräulichen Seele
Entzückte ihn. Was ich nicht geben kann,
Das scheint sein Herz zu fesseln. Undankbarer,
Aus Liebe nur zu Dir hab' ich gefehlt,
Um Dich zu retten, Dich mir zu erhalten
Bin ich der ew'gen Finsterniß verfallen!

Doch Du, Du wendest Dich von mir hinweg,
Verleugnen willst Du die Vergangenheit,
Zerreißen alle Bande, die für immer
Mich an Dich ketten? Was ich für Dich that
Wird Dir zur Waffe gegen mich! Entsetzlich!
Ist das die Strafe meiner Missethaten,
Soll Jason dieses treue Herz durchbohren,
Hat ihn das Schicksal dazu auserseh'n
Mich zu zerschmettern? —
Empört, still grollend, waren wir geschieden,
Korinth verließ ich meinem Schicksal zürnend,
Er sollte sich besinnen, wiederfinden. —
Ist denn Kreusa eine Gegnerin,
Die ich zu fürchten habe, ich, Medea? —
Unmöglich? — Wer ist meines Gleichen? — Niemand. —
Selbst Circe, meine Anverwandte, wäre
Mir nicht gefährlich, wagte sie den Kampf,
Und doch verliehen ihr die Himmlischen
Der Anmuth und der Schönheit höchsten Zauber.
O sie ist glücklich auf der stillen Insel;
Der Schiffer, der dorthin verschlagen wird,
Glaubt an der Seeligen Aufenthalt zu landen
Und möchte von dem freundlichen Gestade,
Von seinen Zaubergärten nicht mehr scheiden.

Dritter Auftritt.

Medea. Kreusa.

Medea.

Dort naht Kreusa. Heiter, sorgenfrei
Erscheint sie mir. Bezwingen muß ich mich,

Will ich erfahren was ihr Herz bewegt.
(Zu Kreusa). Noch einmal hab' ich mich hierher gewendet,
Mich ernst geprüft und schwer mit mir gekämpft,
Besinnung kehrte in der Einsamkeit
Zurück, mein Zorn hat endlich sich gelegt.
Wenn Jason sich für Dich entscheiden will,
Sein Herz für mich nichts mehr empfinden kann,
So darf ich Dir deshalb nicht zürnen, denn
Gewiß hast Du der jungfräulichen Zucht,
Der Sitte nichts vergeben.

Kreusa.

Auch Du hast Jason mit dem ersten Blick
Geliebt, Du sah'st den kühnen Argonauten
Und fühltest Dich von ihm beherrscht, mir ging
Es so wie Dir. Ich bin in seiner Hand,
Ich bin's so ganz, daß es mir nicht gelang
Die Liebe zu besiegen, die gewaltig
Mein armes Herz ergriff. Ich fühle mich
Hinweggerissen; willenlos, berauscht
Folg' ich der Macht, die mich an ihn gekettet,
Folg' ich der Gottheit, die mich überwand.

Medea.

Der Ungetreue wird auch Dich verlassen.

Kreusa.

Das fürcht' ich nicht, ich traue seinen Schwüren.

Medea.

Ich that es auch und sehe mich vergessen,
Ich seine Gattin, seiner Kinder Mutter.

Kreusa.

Aus bangen Lebensstürmen hat er sich
Zu mir geflüchtet; in dem stillen Hafen
Gedenkt er noch des aufgeregten Meeres,
Der wilden Fluthen. Himmelan ward da
Das Schiff geschleudert, um aus einer Höhe,
Die schwindeln macht, zum schauerlichen Abgrund
Hinabzustürzen und auf's Neu' zu steigen
Und wieder zu versinken. Halb betäubt,
Auf's äußerste erschöpft, schien ihm die Ruhe
Das Höchste, und hier hat er sie gefunden.

Medea.

So ward er unglücklich durch meine Liebe?

Kreusa.

Unglücklich nur? Nein elend ward er durch
Das Leben, das Du ihm bereitet hast.
Von Deiner Herrschsucht, Deinem Ungestüm,
Dem finstern Brüten Deines düstern Geistes,
Ward er gepeinigt, und er sehnte sich
Nach Glück und Frieden.

Medea.

Ja, ich bin die Nacht,
Du bist des neuen Tages Morgenröthe,
Die glänzend an dem Horizont erscheint.
Vor Dir muß ich versinken, wenn ich auch
Nicht unwerth seiner Liebe war. Die Nacht
Kann wohl beängstigen, den Sinn verdüstern;
Doch wenn die schwarzen Wolken sich zertheilen,

Erblicken wir am dunkeln Himmelszelt
Der ew'gen Sterne silbernes Geflimmer,
Und stilles, tief geheimnißvolles Ahnen
Durchbebt die Seele dann mit heiligen Schauern.

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Jason.

Jason.

Medea!

Medea.

Ja, ich bin's. Ich mußte noch
Einmal in diesem Leben Dir begegnen.
(zu Kreusa). Laß uns allein, es darf die Gottheit nur
Uns nahe sein in dieser ernsten Stunde!

Kreusa (leise zu Jason).

Ich baue fest auf meines Jason Treue. (Sie geht ab).

Medea (zu Jason).

Vor Deinem Anblick ist mein Zorn verschwunden,
Und doch hab' ich die Kränkung tief gefühlt,
Die Du mir angethan. Doch Alles sei
Vergessen, denn wenn ich Dich sehe, Jason,
Weiß ich Nichts mehr von meinem tiefen Leid.
Es kam von Dir, ich will nicht länger klagen;
Ich frage nicht nach der Vergangenheit,
Wenn nur die Zukunft dauernd mir gehört.
Was könnte auch Kreusa für Dich sein,
Für Dich, der meine Liebe sich gewann.

M fordert Treue und Dank

Jason.

So urtheilst Du in stolzer Ueberhebung;
Kreusa scheint Dir keines Lobes werth,
Doch ist mit reichen Gaben sie gesegnet,
Und was Dir fehlt, das gaben ihr die Götter.

Medea.

Doch that sie Nichts für Dich, sie brauchte ja
Für ihre Liebe nicht gleich mir, zu kämpfen;
Ich mußte mich Dir weihen, und des Vaters,
Der Heimat nicht mehr achtend, half ich Dir
Mit allen Mitteln, die der Zauberin
Der Tochter Hekates —

Jason.

O rühme Dich
Nicht mehr, Du halfst mir durch Verrath und Mord.
Nur so hab' ich das goldne Vließ gewonnen!
Die Wächter konnten Deiner Stimme nicht
Mißtrau'n: wie hätten sie geahnt, daß Du,
Die Königstochter, mit den Argonauten
Im Bunde seist, mit Deines Landes Feinden.
Als wir vor Deinem Vater flohen, hießest
Du mich Absyrtus Deinen Bruder tödten.
Vorwerfen mußt' ich ihm die blut'gen Glieder,
Um so in seinem Lauf ihn aufzuhalten —

Medea.

Schmerzüberwältigt sank er nieder; wir
Entkamen, und mir danktest Du damals.
Absyrtus konnt' ich nicht mehr trau'n, er war
Dein Feind, ich weihte ihn dem Untergang.

Jason.

Und Pelias, der meines Thrones sich
Bemächtigt hatte, ließest Du ermorden
Durch seine Töchter, die im frommen Wahn
Den Vater zu verjüngen Alles thaten,
Was listig Du den leicht bethörten riethest.
Genug, genug der Gräuel und der Schande,
Der Ruhm des Helden ward durch Dich befleckt,
Ich werde nie mich einer Größe freuen,
Die durch Verbrechen nur, vor denen ich
Jetzt schaud're, sich erringen ließ.

Medea.

Entsetzlich!
So hast Du früher nie zu mir geredet,
Doch damals brauchtest Du noch meine Hülfe.
Jetzt aber, da ich Alles für Dich hingab,
Du Dich im langersehnten Hafen wähnst,
Jetzt kannst Du's wagen mich zurückzuweisen,
Mir Thaten vorzuwerfen, denen Du
Es dankst auf dieser Erde noch zu athmen! —
Du liebst Kreusa, ich bin Dir zur Last,
Zum Vorwurf wird, was Du mit Thränen mir
Einst danktest, und vergessen möchtest Du,
Daß ich Dir jedes Opfer willig brachte,
Und aus Gefahren Dich errettet habe,
Gleichviel ob ich dadurch den finstern Mächten
Verfallen mußte oder nicht.

Jason.

Wie oft
Hast Du mir schnöden Undank vorgeworfen,

Dich Deiner Thaten überlaut gerühmt.
Du warst mir hülfreich, und ich dankt' es Dir
Wohl zur Genüge, meine frohe Jugend,
Ich habe sie zum Opfer Dir gebracht,
Doch will ich nicht zum Schützling eines Weibes
Herabgewürdigt sein, zu Deinem Sclaven
Machst Du mich nimmer. That ich Nichts für Dich?
Ich bin ein Grieche, und ich reichte dennoch
Der Fremden, einer Scythin, meine Hand,
Der Fremden, die in finstern Zauberkünsten
Erfahren ist, die stets sich mit Geheimniß
Umgiebt, weil sie das Licht des Tages scheut.
Seit langer Zeit schon graut es mir vor Dir,
Ich konnte nie Dein Leben ganz ergründen,
Was Du vor mir verbirgst, ich weiß es nicht,
Doch treibt es Dich zum nächtlichen Gestade;
Es ruht der Götter Fluch auf Deiner Stirn, —

Medea.

Ich nahm ihn auf mich, nur aus Liebe, Jason,
Den größten Theil der Schuld wollt' ich mir wahren,
Daß ungetrübt Dein holdes Bild mir bliebe.
O habe Mitleid, laß mich nicht verzweifeln,
Sieh' meinen Jammer, meine Todesangst;
Giebst Du mich auf, werd' ich von Dir verstoßen,
So bin ich Arme rettungslos verloren.

Jason.

Es bleibt noch viel der mächt'gen Zauberin.
Nicht ungestraft hast über das Gesetz
Du Dich gestellt, nicht ungestraft darfst Du

Die Menschen, die doch Deines Gleichen sind,
Mißachten. Wenn Du Dich unnahbar glaubst,
Auf unerreichter Höhe, zeige nun,
Daß dem so ist, daß sich Dein stolzer Geist
Frei macht von Leiden, die uns Andere
Zerschmettern würden; unterliegen darfst
Du nicht: zu kühn ist Deine Sinnesart,
Dein Geist ist zu gewaltig, um sich nicht
Empor zu schwingen aus der Nacht der Schmerzen.
Die Klage laß den andern Frauen, Du
Mußt immer schön're Siege Dir erringen, —

Medea.

Nur Eines wollt' ich, Jason, — Deine Liebe,
Wenn sie mir fehlt, bricht all' mein Glück zusammen.

Jason.

Wozu verlangst Du das Unmögliche,
Du selbst zertrat'st die Blüthen uns'res Glücks.

Medea.

Ich selbst? Du wagst es mich der Schuld zu zeihen?

Jason.

Genug! Erduldet hab' ich schon zu viel.
Zum wilden Hasse wirst Du mich entflammen,
Wenn Du noch länger meinen Schritten folgst.

Medea.

Und meine Kinder? Willst Du sie verstoßen?

Jason.

Sie bleiben, Dich verbanne ich von hier.

Medea.

Du solltest sie mir lassen, hab' Erbarmen.

Jason.

Bewahren muß ich sie vor solcher Mutter.

Medea.

Bedenk' es wohl, es endet Reue nimmer.

Jason.

Du wirst Dich meinem Ausspruch unterwerfen.

Medea.

Zuviel, zuviel des Undanks und der Schmach!
Dich rührt kein Fleh'n, von Mitleid weißt Du Nichts.
Das ist die eh'rne Stirn, der kalte Blick, —
Das Wort erstirbt auf meinen Lippen, ach,
Dich rühren keine Bitten, keine Thränen,
Ich weiß es längst! — — — (sie wendet sich ab).
Wohlan es sei! Ich unterwerfe mich,
Gerechter Stolz verbietet mir noch länger
In Dich zu dringen. O ich kenne Dich!
Auch ich will mich Dir zeigen ohne Rückhalt.
Ich gebe Dir die Freiheit trauernd wieder,
Was hier zerstört ward, kann nicht mehr erblüh'n,
Die Kinder laß' ich Dir, sie würden ewig
Sich nach Dir sehnen, denn von Deiner Art

Sind sie, sie schau'n mich an mit Deinen Augen,
Sie lieben ihren Vater mehr als mich. —
Zum Traualtare sollst Du heute noch
Kreusa führen, das muß ich verlangen,
Denn dann erst, bist Du ganz von mir geschieden.
Zerrissen will ich jetzt die Bande seh'n,
Die einst mir unzerreißbar scheinen konnten.
(mit leiser Ironie). Jetzt kennen wir das Leben und wir wissen,
Daß Menschliches nicht ewig dauern kann,
Daß Göttliches nur unvergänglich ist.
Uns trifft hier keine Schuld, wir theilen nur
Das allgemeine Loos. — —
Voll tiefen Ernstes laß uns scheiden, Jason,
Vergiß nicht ganz den schönen Jugendtraum, —
Wir waren glücklich einst im fernen Kolchis,
Im Morgenroth der Jugend und der Liebe;
Weißt Du es noch? — — — (sie verhüllt ihr Gesicht, Jason wendet sich ab).
Laß Alles jetzt zum Hochzeitsfest bereiten,
Nur wenn ich Euren Schwur vernommen habe,
Kann ich mich selbst der neuen Freiheit freuen.
(Heuchlerisch). Leb' wohl bis dahin; gute Geister mögen
Die Stätte neuerrung'nen Friedens schirmen!
Nicht unwerth will ich Eurer Liebe bleiben,
Mein Angedenken sei von Euch gesegnet,
Seid glücklich, seid's durch mich, die Scheidende.

Jason.

Von Deiner Großmuth bin ich überwältigt,
Aus schwerem Kampf gehst siegreich Du hervor,
Dankbar und trauernd werd' ich Dein gedenken,

Du bleibst Dir selbst getreu, dem edlen Stolze,
Der selt'nen Klarheit einer starken Seele.
(Er geht ab).

Fünfter Auftritt.

Medea (ihm finster nachblickend).

Ich bleibe mir getreu, doch anders als
Du glaubst. Zerschmettern werd' ich Dich! Der Hochmuth,
Der harte Sinn, die kalte Selbstsucht, der
Ich fallen sollte als ein frühes Opfer,
Sie bringen Dir den sichern Untergang!
Du wirst nicht stolz und unerschüttert bleiben;
Dein Nacken soll es lernen sich zu beugen,
Den Frevler will ich zitternd vor mir seh'n,
Im Staube wind' er sich zu meinen Füßen!
So sei es! Dafür ist kein Preis zu hoch! —
Sein Untergang giebt neues Leben mir;
Ich athme wieder auf, ist der Verruchte,
Ist sein Geschlecht und Alles, was ihm theuer,
Aus dieser Welt vertilgt! —
Und meine Kinder? — Jason ist ihr Vater! — — —
(sie naht sich dem Eingang zur Linken und hebt den Vorhang auf).
Dort schlummern sie. — Zu ihm zog es sie hin,
Sie sind von seiner Art, sie seh'n mich an
Mit seinen Augen. Kalt und tückisch werden
Sie auch der Mutter Herz zerreißen, sich
Für ihn entscheiden, werden ungerührt
Mich ziehen seh'n. Verleugnen will ich sie,
Doch Jason soll sie nimmermehr behalten.

Kann ich noch Liebe fordern? — Jetzt noch fordern?
Unwürdigen allein wird sie zu Theil. — —
O Welt des Irrsinns, der gemeinen Lüge! — —
Dem Schicksal, diesem grinsenden Gespenst,
Sollt' ich erliegen? Streckt es nicht die Arme
Schon gierig nach mir aus? —
Mir graut vor seinem schadenfrohen Grimme,
Doch will den letzten, schwersten Kampf ich wagen.
Ich widerstehe, jede Schranke fällt
Da ich verzweifelnd, todesmuthig mich
Auflehne gegen eine finst're Macht! — —
Jetzt steh' ich über jeglichem Gesetz,
Zerrissen hab' ich jedes heilige Band,
O kommt nur, kommt, Ihr sollt das Wagniß büßen! —

Dritter Aufzug.

Erster Auftritt.

Kreon, Kreusa.

Kreon.

Ein banges Ahnen treibt mich her zu Dir:
Ich sah Medea's bleiches Angesicht,
Unheilverkündend waren ihre Blicke;
Sie schien auf meine Rede nicht zu achten.
Von Fieberfrost geschüttelt, kalt und finster
Stieß sie nur abgeriss'ne Worte aus.
Es sprach der tiefste Schmerz aus ihren Blicken,
Dann lachte hell sie auf, es war entsetzlich!
Willst Du sie treiben zu dem Aeußersten,
Zum Wahnsinn? Dieses Uebermaß der Schmerzen
Wird sie zerstören.

Kreusa.

Eine von uns beiden
Muß untergehn; soll ich als Opfer fallen?

Ich bin geliebt, bin glücklich, hoffnungsvoll,
Sie steht am Rand des Abgrunds, Jason's Herz
Hat sie verloren und auf immerdar.
Erbarme Dich der Tochter und des Mannes,
Der zur Gefährtin sie erkoren hat!
Nie wird er mit Medea sich versöhnen:
Er haßt sie aus dem tiefsten Grund der Seele,
Und nimmer —

Kreon.

Wunderbar verschlungen sind
Der Menschen Wege: Haß und Liebe wechseln
In unsrer Brust! Ein mächtiges Gefühl,
Kann es vergehn?

Kreusa.

Was sie vereinte, Vater,
Es ist dahin, es wird nicht mehr erblühn.
Wie sollte Jason je vergessen können,
Was er gelitten und was sie verschuldet!
Ich ward zuerst geliebt, und ält're Rechte
Darf ich ihr gegenüber geltend machen;
Durch heilige Gelübde ist er längst
An mich gefesselt, sie hat es gewagt
Ihn mir zu rauben, hat erbarmungslos
Der Jugend frische Blüthenzeit getrübt,
Vernichtet, und ich sollte ihrer achten?

Kreon.

Am Altar reichte Jason ihr die Hand;
Auch sie baut auf ihr Recht: sie ist die Gattin
Und seiner Kinder Mutter.

Kreusa.

Unerwartet
Hat Deine Meinung sich geändert, Vater;
Kannst feindlich Du der Tochter Glück zerstören?

Kreon.

Ich glaubte an Medea's Rückkehr nicht:
Unmöglich schien es mir, daß die Verschmähte
Noch einmal zu dem Gatten wiederkehrte.
Wie tief ward nicht ihr Stolz verletzt, und dennoch
Vermochte sie die Trennung nicht zu tragen;
Unwiderstehlich zog es sie zurück
Zu ihm, der Alles ihr auf Erden ist.
Kein Opfer schien für Jason ihr zu hoch:
Für immer hat die Heimat sie verlassen,
Den Fluch des Vaters und des eignen Volkes
Auf sich geladen und des Bruders Leben
Dahin gegeben für den Heißgeliebten.
Für ihn hat sie das Furchtbarste vollbracht,
Und fest entschlossen schien sie mir um Jason
Mit Dir zu kämpfen; unterliegen wird
Die Zauberin in diesem Streite nicht.
Jetzt, da ich für Dein theures Leben zitt're,
Nennst Du mich feindlich, undankbares Kind!

Kreusa.

Ich bin geborgen in dem sichern Schutze
Des Helden, der die Seine mich genannt;
Medea's Macht reicht nicht zu ihm hinauf.
Sie hat sich seinem Willen unterworfen,
Ihm widersteht man nicht.

Kreon.

Wenn sie es that,
Ist Jason frei, Du kannst die Seine werden,
Doch glaub' ich nicht an diese Allgewalt.
Willst Du sie von den zarten Kindern trennen,
Dem letzten Trost, den sie im Unglück hat?

Kreusa.

Laß uns gewähren! Noch in dieser Stunde
Wird sie verzichten; sei dann unsrem Glück
Nicht mehr entgegen! Sie wird weiter leben,
Ich sterbe, muß dem Freunde ich entsagen.
Groß ist Medea's Opfer, und sie nimmt
Es nicht zurück; sie willigte in Alles,
Denn des Geliebten Glück ist ihr entscheidend.
An Rache denkt sie nicht, Du thust ihr Unrecht:
Ihr hoher Sinn kennt die Verstellung nicht.
Ist Jason's Herz nicht ewig, unauflöslich
Gefesselt an das meine? Kann sie mich
Verderben, ohne auch sein Lebensglück,
Das ihr stets heilig bleibt, zu untergraben?
Mein Loos läßt sich nicht mehr von seinem trennen,
Doch wenn sie's wagte? Mag es darum sein,
So hab' ich doch das höchste Glück genossen!
Hat Jason erst die Seine mich genannt,
Dann komme, was da wolle! Doch hier ist
Ja Nichts zu fürchten; lang ersehntes Glück
Erwartet mich; bald flammt der heil'ge Altar,
Und Weihrauchwolken steigen hoch empor,
Der Liebe Dank den Himmlischen verkündend. —
Zum Tempel will Medea mich geleiten. —

Wenn ich bedenke, was sie für uns thut,
Fühl' ich den Haß aus meiner Seele schwinden.
Entsagen, ihm entsagen, das ist groß.
Das eigne Glück in Trümmer sinken lassen,
Um andern Seelen Wonnen zu erschließen,
Die uns Olympier beneiden müßten,
Das bringt den Himmlischen uns nah, ist göttlich. —
Sie naht; o Vater laß uns jetzt allein,
Sie muß erfahren, wie ich von ihr denke.

(Kreon geht ab).

Zweiter Auftritt.

Kreusa, Medea.

Kreusa

(auf Medea zueilend und vor ihr niederknieend).

Wie eine Gottheit bist Du uns erschienen,
Glück bringend, segnend, übermenschlich groß,
Was Du gethan, es kennt nicht seines Gleichen,
Gepriesen wird noch in den fernsten Zeiten,
Dein Angedenken sein. Bewundernd sink'
Ich vor Dir nieder in den Staub, ich muß
Erliegen solcher seltnen Seelengröße, —

Medea (sich bezwingend).

Zu viel, Kreusa, nicht für Dich allein,
Für Jason auch hab' ich entscheiden müssen.
Ein Opfer mußte fallen, o laß mich
Dies Opfer sein. Ich bin nicht mehr geliebt,
An mir ist es zu weichen. Ist Medea

Auch keine Griechin, ist sie auch die Tochter
Des finstern Kolchis und am schwarzen Meere,
Im rauhen Scythenlande heimisch, will
Sie doch der Griechin nicht an edlem Sinne,
An stiller Größe nachsteh'n. Hätte Jason
Für mich entschieden, hättest Du entsagen,
Dich freudig unserm Glücke opfern wollen.
Das weiß ich, und deshalb bin ich versöhnt
Mit Dir und mit dem Leben.

Kreusa.

Edles Herz,
O könnte solche That ich einst vergelten!

Medea.

Wer weiß was uns die Zukunft noch bestimmt.
Ich selbst will Dich zur Hochzeitsfeier schmücken,
Ich bringe Dir den Brautkranz und den Schleier.
(Sie geht ab).

Kreusa

(nachdem sie ihr in tiefer Rührung nachgesehen hat).

O segnet sie, ihr Himmlischen, erhört
Mein Fleh'n und gießt aus goldnem Füllhorn noch
Des Glückes beste Gaben auf sie aus.
Was nur dies Leben uns gewähren kann,
Das gebt der Armen, lindert ihre Qual.
Wenn ich auch keinen Trost für sie mehr weiß,
Ihr findet ihn, Olympier, ihr richtet
Den Trauernden von Neuem auf, gießt Balsam
In Wunden, die uns tödtlich scheinen würden.

Medea
(wieder auftretend, Kranz und Schleier in der Hand haltend).

Nimm jetzt den Rosenkranz, den Silberschleier
Aus meiner Hand, ich schmücke Dich zum Feste.
(Sie setzt ihr den Kranz auf und hüllt sie in den Schleier).

Kreusa.

O seltne Gabe, wunderbar Gewebe,
Aus Mondesstrahlen scheinst Du mir gesponnen,
Nie sah mein Auge solchen hohen Glanz, —

Medea (heuchlerisch).

Nichts ist zu schön für Dich, für Jason's Braut,
Die Aphrodite und die Grazien
Mit wunderbarer Anmuth ausgestattet.
Dir weich' ich gern, Kreusa, werde glücklich,
Gedenke mein. In schwarzen Wetterwolken,
Vom Sturm getrieben, eil' ich nun hinweg.

Kreusa.

Aegeus, der König von Athen, entbrannte
In Liebesgluth zu Dir, o wende Dich
Dem Helden zu, dem kühnen Sohn Pandion's.
Vielleicht wirst Du den Traum von Jason's Liebe,
Dereinst vergessen, neues Glück erringen.

Medea (sich bezwingend).

Und warum nicht? Unwiederbringliches
Hab' ich verloren, Thorheit wär' es da
Unnütz die schöne Jugend zu vertrauern.

Kreusa (aufschreiend).

O welche Schmerzen! Furchtbar, unerträglich!
Was lodert um mich her? O Hülfe, Rettung!
Siehst Du die Flammen, die mich jetzt umzüngeln?
Der Schleier glüht, o fort mit ihm, hinweg!
Nein, nein, es schmerzt! — Ich werd' ihn nicht mehr los!
Was thatest Du, Medea?

Medea.

Dies Gewebe,
In Drachengift getaucht, bringt Dir den Tod.
Du hast die Liebe Jasons mir geraubt,
Gedankenlos zum Abgrund mich gedrängt
Und kannst noch wähnen, solchen Frevel würd'
Ich Dir verzeih'n? Nicht Dir, nicht ihm! Die Rache
Sei furchtbar, die ich an ihm nehmen will,
Sie blühe auf den Trümmern unser's Glücks.

Kreusa.

Entsetzlich! — Welche Schmerzen! — Ach ich kann
Es länger nicht ertragen! — Hülfe! Rettung!
Ich sterbe. Jason, Jason, höre mich;
Mein Vater, — kommt herbei, o zögert nicht!

Medea.

Ein Opfer fiel, die andern folgen bald.
Schon zieht es mich, die Mörderin, hinab
Zur ew'gen Nacht. Soll ich verloren sein,
Verloren, rettungslos, so will ich auch
Die kurze Frist noch nützen und verdienen
Was meiner harrt im Reich der Finsterniß. —

O Jason, was hast Du aus mir gemacht!
Du sollst nicht wissen, daß ich elend bin,
Daß ich den Qualen bald erliegen werde,
Nein, wie vom Sieg berauscht, erschein' ich Dir!
(Sie geht ab. Kreusa ist auf eine Bank im Vordergrunde links niedergesunken).

Dritter Auftritt.

Kreusa. Jason, Kreon (treten mit dem Hochzeitszuge aus dem Eingange zur Rechten, festliche Musik ertönt aus dem Innern des Palastes. Es ist Nacht geworden).

Chor der Jungfrauen

(aus dem Innern des Palastes ertönend).

Dich Göttin der Liebe, feiern wir jetzt,
Die dem Schaume des Meeres, der blauen Fluth
Entstieg in siegender Schönheit Glanz.
O blicke herab von den Höh'n des Olymp
Auf uns die Töchter des blüh'nden Korinth,
Die der Mutter des Eros anbetend sich nah'n.
Ein Glück ohne Gleichen, Du kannst es verleih'n,
Doch furchtbar erscheint den Menschen Dein Zorn.

Jason.

Der Altar flammt, die Hochzeitsfackeln leuchten
Der schönsten Feier, folge mir Kreusa,
Den Schwur der ew'gen Treue zu empfangen.
Was ist Dir? Welch ein Leiden faßte Dich?
So rede, laß mich nur —

Kreusa.

Ich sterbe, Jason!

Jason.

Ihr ew'gen Götter, nehmt mir nicht Kreusa!

Kreon.

Sie stirbt! Entsetzlich! O was ist gescheh'n?

Kreusa.

Das ist Medea's Rache! — Dieser Schleier,
Vergiftet wie das Kleid der Dejanira, —
(Der Palast zur Linken steht in Flammen, ein glühender Schein beleuchtet den Hof).

Jason.

Die Königsburg in Flammen? Meine Kinder!
Medea! O was werd' ich nun, —
(Er schlägt den Vorhang zurück, man sieht die Leichen der Kinder).
Ermordet!
Todt, todt! — O meine Kinder! (Er stürzt zu Boden).

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, Medea.

Medea

(eine Fackel in der Hand, im Hintergrunde von links nach rechts über die Bühne eilend).

Es ist gescheh'n! Der Mord hat mich getrennt
Von Allem, was mir heilig sonst erschien;
Kein menschlich Fühlen bleibt in meiner Brust!
(Sie wirft die Fackel in den Palast zur Rechten, der ebenfalls in Brand geräth, und besteigt dann von der Terrasse aus den Drachenwagen, der von düstern Wolken umgeben im Hintergrunde erscheint).

Jason! Du hörst nicht mehr Medeas Stimme,
Du bist vernichtet, bist durch mich vernichtet!

Kreusa.

Weh mir! — Mein Vater! Lebe wohl, Geliebter!
(Sie stirbt).

Kreon.

Auch mich erfaßt die Gluth, die sie zerstörte,
O meine Tochter, —
(Er sinkt an ihr nieder).

Medea.

Wir sind geschieden, sind's auf immerdar.
Ich fluche Dir, ich fluche unserer Liebe!
Es soll kein blüh'nder Stamm in fernen Zeiten
An meine Schmach erinnern! Meiner Rache
Entrinnst Du nicht; ich tödtete die Kinder,
Doch Du triebst mich zu dieser Gräuelthat!
Zu Aegeus wend' ich mich, folgt wenn Ihr könnt,
Verächtlich seid Ihr mir, und lachend fahr'
Ich über Euren Häuptern nun hinweg
In lautem Siegesjubel!
(Sie verschwindet unter Blitz und Donner).

Jason.

Fluch der Mörderin!
Fluch Dir Medea! Hört mich, ihr Erinnyen!

Kreon.

O kommt, erhört das letzte Fleh'n des Sterbenden, —
Wahrt euer heilig Recht; nicht ungestraft soll sie

Sich rühmen solcher Missethat; — was zögert ihr? —
Unglück und Schmerz gewähren ja die Ewigen
Uns Menschen gern, — und das allein verlang' ich noch!
(Er stirbt. Die Erinnyen steigen aus dem Boden auf, Fackeln in den Händen haltend).

Jason (außer sich).

Ihr nach, ihr nach! In wildestem Laufe,
In Sturmesgebraus, durch tobende Wellen,
Ihr nach, ihr nach!
Sie finde nicht Ruhe, sie finde nicht Rast,
Euch ist sie verfallen, ihr bleibt kein Entrinnen.
Auf! Geister der Rache, von Wolken getrieben,
Verfolgt die Verruchte, denn reif für den Hades,
Für ewige Qual, ist Medea, sie büße
Die Schuld, die ihres Gleichen nicht kennt,
In zerstörenden Jammers nie endender Nacht!

Die Erinnyen.

Ihr nach, ihr nach! In wildestem Laufe,
In Sturmesgebraus durch tobende Wellen,
Ihr nach, ihr nach!
(Sie verschwinden, Medea verfolgend, in den Wolken, welche den Hintergrund verhüllen, der Palast steht auf beiden Seiten in hellen Flammen).

Vierter Aufzug.

(Schauplatz: Athen. — Hain vor dem zur Rechten befindlichen Tempel des Erechtheus links ein Altar auf Stufen, im Hintergrunde links ein Porticus, rechts das von den sechs Kanephoren getragene Pandrosion [Heiligthum der Nymphe Pandrosos] welches an dem Erechtheion hervorspringt).

Erster Auftritt.

Medea

(aus dem von dunkeln Wolken umgebenen Drachenwagen steigend, stürzt verwildert herein und umklammert den Altar).

Hier dürft ihr mir nicht nahen! Fort, hinweg! —
(Sie sinkt nieder, der Wolkenwagen verschwindet).
Ich bin gerettet! — Die Erinnyen
Verfolgten mich, die Schlangenhaare wehten,
Die Fackeln leuchteten der wilden Jagd. —
Dort an der Pforte harren sie noch mein,
Dem Tempel des Erechtheus aber bleiben
Die Rachegeister fern. — Ich danke Dir,
Apollo, Du hast gnädig mich beschützt!
Ich stamme ja von Dir, Du ließest mich

Nicht untergeh'n. — O habt Geduld, entrinnen
Kann ich euch nicht, ihr finsteren Gestalten,
Denn ewige Verdammniß ist mein Loos. —
In solchem Jammer lernt der Mensch erkennen,
Daß alle Leiden eine Schranke haben,
Die wir nur überschreiten, wenn zuletzt
Im Wahnsinn das Bewußtsein uns entschwindet. —
Der Kinder starre Leichen seh' ich noch,
Kreusa zuckend sich am Boden winden
Und Kreon von derselben Qual erfaßt;
Noch hör' ich Jason's Racheschrei; er weihte,
Aus seinem Schmerze sich erhebend, mich
Den Unterirdischen. —
Verflucht, zerrüttet treibt es mich umher;
In der Verbannung, elend, ausgestoßen,
Von dem Bewußtsein meiner Schuld erdrückt,
Verjammere ich ein Dasein, das die Welt
Mit Grau'n erfüllt, der Götter Langmuth reizt. —
O meine Kinder, Euch hab' ich gemordet,
Um an dem Vater blutig mich zu rächen,
Zerschmettert wollt' ich Jason vor mir seh'n; —
Zerschmettert? — Doch um welchen Preis! —
Es graut mir vor dem Reich der Finsterniß
Und vor dem Leben, das ich selbst zerstörte.
(Sie umklammert auf's Neue den Altar in wildester Verzweiflung).

Zweiter Auftritt.

Medea, Aethra.

Aethra.

Wer bist Du, die am hehren Erechtheion,
In seinem heil'gen Umkreis Rettung sucht?

Medea.

Laß einsam unbeachtet, mich hier sterben.

Aethra.

Ein tiefes Leiden spricht aus Deinen Zügen,
Vertraue mir, der Königin Trözens.

Medea.

So bist Du Aethra, Theseus' hehre Mutter?

Aethra.

Ich bin's. Was blickst Du mich so düster an?

Medea.

O Du bist glücklich, ich bejammernswerth.

Aethra.

Verdarb Dich eig'ne oder fremde Schuld?

Medea.

Das eh'rne Schicksal hat auch mich zermalmt;
Wohl denen, die jung sterbend ihm entrinnen
Und in der Seeligen Aufenthalt ein Glück,
Das unvergänglich ist, gefunden haben.
(Sie blickt traurig zu Boden).

Aethra.

Mir war das Leben freundlich, sonnenhell,
Denn Aegeus hat die Seine mich genannt.
(Sie wendet sich dem Hintergrunde zu).

Medea (für sich).

Sie preist ihr Schicksal, und sie brach die Treue
Dem Gatten, den um Aegeus sie verrieth.
Nicht jeder Frevel wird von Euch gestraft,
Ihr Himmlischen, Verderben bringt ihr nur,
Wenn ihr der Sterblichen nicht achtet, nur
Im Uebermuth der göttlichen Gewalt,
Die ab und zu die Welt erschüttern will
Und sinnlos dann Entsetzliches vollbringt.
Ich fluche Euch, wie Kronos einst Euch fluchte,
Der höchste Gott, den ihr zur ew'gen Nacht
Des Tartarus herabgeschleudert habt.
Nur Dich Apollo, Sonnenlenker nehm'
Ich aus, Du hattest Mitleid mit mir Armen.

Dritter Auftritt.

Die Vorigen, Aegeus.

Aegeus.

Dich find' ich hier, Medea? Sei willkommen
Im Reich Pandion's. Welch ein Wiedersehn!

Medea (aufstehend).

Du wähntest nicht so bald mir zu begegnen.
Am Tempel des Erechtheus, den als Ahnen
Du hoch verehrst, laß sichern Schutz mich finden.
O Sohn Pandion's, nimm Dich meiner an,
Der Ausgestoßnen, der Mißhandelten.
Sei der Heroen würdig, denen Du
Den seltnen, göttlich hohen Ursprung dankst.

Aegeus.

Was ist gescheh'n? Vertrau' es mir Medea.

Medea.

O frage nicht, es schmerzt so tief; was ich
Gelitten, laß auf ewig mich verschweigen.
Dir wird's genügen, wenn ich Dir gestehe,
Daß alle Bande, die mich einst umschlangen,
Zerrissen sind, daß nichts mir übrig bleibt
Als meiner Qual vernichtende Gewalt.

Aegeus.

Voll Ehrfurcht und vom stillen Grau'n erfaßt
Muß ich verstummen vor so tiefem Leid.
Doch bleibst Du sicher hier in meinem Schutz,
Was auch die Zukunft uns noch bringen möge.

Aethra.

Die bleiche Stirn, die thränenmüden Augen
Erfüllen mich mit Schrecken, was erlebte
Dies Weib denn Unheilvolles, daß sie nicht
Es auszusprechen wagt? O sieh die Blicke,
Wie unstät irren sie umher! Es schüttelt
Sie Fieberfrost, sie starrt in's Wesenlose, —

Medea (schauerlich).

Dort schleichen sie mir nach, ich höre flüstern,
Sie lassen nicht von mir, sie wollen mich
Hinabzieh'n zu dem nächtlichen Gestade.
Was that ich Euch, was folgt Ihr meinen Schritten,
Die Arme streckt ihr gierig nach mir aus,

Der giftige Blick, das wilde Schlangenhaar,
Zurück, Zurück, — — (Sie macht einige Schritte mit dem Ausdruck des höchsten Entsetzens, dann stürzt sie bewußtlos zu Boden).

Aethra.

O fort von hier, welch grauenhafter Anblick!
(Sie eilt fort, erscheint aber nach einiger Zeit lauschend, halb vom Gebüsch versteckt).

Aegeus.

Entsetzlich! hat die Erde sich geöffnet?
Der Rachegeister grauenhafte Schaar,
Steigt sie empor uns alle zu verderben?

Medea (sich erholend).

Laßt mich! — Hinweg, — ihr sollt mich nicht ergreifen! —
Wo sind sie? — Wer ist um mich? — Aegeus, Du? —
Es graut Dir nicht? — Dies ist ein heil'ger Ort,
Die Zufluchtsstätte ruhelos Verfolgter?
Pallas Athene und Poseidon haben
Sie freundlich segenbringend einst betreten.
Hier bin ich sicher in dem Schutz der Götter,
In Deinem Schutze!

Aegeus.

Fasse Dich Medea;
Ich kenne Dich nicht wieder. Muth und Kraft,
Sind sie Dir ganz entschwunden? Ist Dein Stolz
Gebrochen?

Medea.

Weiß ich denn, was aus mir ward?
So war es nur ein schreckenvoller Traum?
Dann könnt' ich noch zu neuem Glück erwachen, —

Aegeus.

Ich liebe Dich, uns trennt Nichts mehr auf Erden,
Verlor'ne Ruhe findest Du hier wieder.

Medea.

Ich habe mich im Schmerze ausgerast,
Verbraucht ist meine Kraft, ich will nichts mehr,
Ich kann nichts mehr erwarten. Einsamkeit
Und Stille ziemen mir, Verborgenheit,
Des Freundes milder Zuspruch. Dies allein
Ersehn' ich noch, willst Du es mir gewähren?

Aegeus.

Ich will's. Hier sollst Du endlich Ruhe finden,
Du ruheloses Herz, ich werde nicht
Mit Fragen in Dich dringen, laß allmählich
An Deines Freundes Hand Dich in das Leben
Zurückgeleiten; unerschöpflich ist's
In Schmerzen und in Freuden, nimmer sollen
Wir voreilig am letzten Ziel uns wähnen.

Medea.

Wirst Du mir glauben, oder Anderen?
Viel hat man mich, die Zauberin, geschmäht.

Aegeus.

Ich frage nicht nach der Vergangenheit,
Nach Deiner Feinde niedriger Verleumdung,
Wenn nur die Zukunft mir allein gehört.
O folge mir zum hehren Erechtheion,
Anrufen wollen wir die Himmlischen,
Daß sie auf's Neue huldreich sich Dir zeigen.

Medea.

Du kannst noch hoffen, ich vermag's nicht mehr.

Aegeus.

Ich glaubte schon auf ewig Dich verloren,
Die Qual der Eifersucht zerriß mein Herz
Und glühend sehnt' ich mich nach Dir zurück.
Jetzt wendest Du in Deinem tiefen Leid
Dich dieser heil'gen Stätte zu, vertraust
Dich meinem Schutze. Wunderbar hat sich
Mein Schicksal nun gewendet, solches Glück,
Das plötzlich mir zu Theil wird, da ich es
Für immer schon verloren glaubte, füllt
Die Brust mit überströmendem Entzücken.
Was wollt' ich denn? Dich wiederseh'n Medea,
Mich bis zum letzten Athemzug Dir weih'n.
O folge mir zum Tempel, laß mich dort
Der Gottheit danken, keinen Sterblichen
Hat sie so reich bedacht als mich, ich bin
So glücklich, daß ich selbst den Ewigen
Die Wonnen des Olymp nicht mehr beneide.

(Sie gehen in den Tempel).

Vierter Auftritt.

Aethra (aus dem Hintergrunde hervortretend).

Was mußt' ich hören? — Er kann mich verrathen,
Er dem ich unerschütterlich vertraute?
Zerreißbar könnten diese Bande sein,
Die für ein Leben uns umschlingen sollten?
Ich träume. Hat der Wahnsinn mich umnachtet?
Das wäre möglich, jenes ist unmöglich!
Und dennoch, dennoch; — hab' ich's nicht gehört?
Was will ich mehr? Was ich noch will?
Rache, Rache! Sie bleibt mir nur allein,
Ich bin verloren, doch ihr seid es auch. —
So schwindet jede Hoffnung? — Sucht Medea
Nicht Schutz hier in Athen? — Vor wem? — Vor Jason?
Es lastet eine schwere Schuld auf ihr,
Denn Rachegeister haben sie verfolgt,
Sie schauderte, sank zitternd dann zu Boden, —
Wenn Aegeus wüßte, was dies Weib verbrach,
So würde seine Liebe auch erkalten.

Fünfter Auftritt.

Aethra, Aietes (einfach gekleidet).

Aethra.

Aufs neue kehrt der Fremdling hier zurück,
Schon öfter sah ich ihn an dieser Stätte,
Und schaudernd wich ich stets vor ihm zurück;
Denn unheilbringend scheint dies bleiche Antlitz.

Aietes.

Vergönnt mir kurze Ruhe hier, ich bin
Erschöpft von langer, mühevoller Fahrt.

Aethra.

Du bist kein Grieche, scythisch ist die Tracht, —

Aietes.

Ja, fern ist mir die Heimat — und das Glück.

Aethra.

Du kommst vom Norden, aus den finstern Ländern,
Die kalt und freudelos uns andern scheinen?

Aietes.

Vom schwarzen Meere.

Aethra.

Was führt Dich hierher?
Nach uns'res Hellas sonnigen Gefilden?
Willst Du den Göttern dieses Landes opfern?
Sie leben in dem ew'gen Reich des Schönen,
Dort in dem blauen, lichterfüllten Aether.

Aietes.

Nicht ihnen dienen wir, an Hekate's
Mit Menschenblut gefärbtem Altar knieen
Die Söhne uns'res Landes.

Aethra.

Trübe scheint
Dein Sinn, was hast Du Schmerzliches erfahren?

Aietes.

Ich habe viel erduldet; laß mich schweigen
Von dem, was mir die Gottheit auferlegte.

Aethra.

Sprach man Dir nie von einer Zauberin,
Die Deinem Lande angehören soll?
Ist Dir Medea, —

Aietes (auffahrend).

Medea? Kennst Du sie?
Weißt Du von ihr? So sprich, was zögerst Du!

Aethra.

Du kennst sie?

Aietes (sich bezwingend).

Nein, wie sollt' ich, doch ich hörte
Von ihr im fernen Kolchis.

Aethra.

Tiefbewegt
Erscheinst Du mir, o schenke mir Vertrauen.

Alietes.

Sie wird noch oft genannt, denn sie verhalf
Den Feinden ihres Volks zu raschem Siege.
Vor keiner Gräuelthat erbebte sie,
Von einer Leidenschaft hinweggerissen,
Die aller Schranken frevelnd spottete.
Wenn sie noch lebt wird sie die Rache treffen,
Alietes schwur ihr längst den Untergang.

Aethra.

So weißt Du nicht, wo jetzt Medea weilt?

Alietes.

Darf ich Dir trauen?

Aethra.

Halte Dich verborgen,
Bald wirst Du mehr erfahren. (für sich). Dank, ihr Götter,
Jetzt ist Medea's Loos in meiner Hand. (Sie gehen ab. Es ist allmählich Nacht geworden).

Die Erinnyen
(im Porticus erscheinend, Fackeln in den Händen haltend).

„Es trat uns Phöbus entgegen,
„Zürnend der rächenden Schaar.
„Hier ist Medea geschützt, doch
„Schirmt sie nicht lange die Gottheit.“
Endlosen Leiden verfallen ist bald Pandion's Geschlecht.
Aegeus schützt die Verruchte nicht,
Werden Thaten enthüllt wie diese.

Mordnacht, grausig, wie keine sonst,
Kreon starb, Kreusa starb,
Sterben sahen wir Jasons Kinder,
Blutströme vergoß Medea,
Sie ende in Nacht und Graus;
Nimmer erblühe ihr neues Glück,
Dem Untergang bleibt sie geweiht!

Fünfter Aufzug.

Erster Auftritt.

(Am Erechtheustempel.)

Medea.

Erhebt euch aus Lethe's Gewässern, verhüllt,
Ihr Nebel, die bleichen Gestalten,
Verrauscht, ihr Stürme, die einst mich gejagt
Durch des Lebens brausende Wogen,
Zerschelle am Ufer, du tobende Fluth,
Daß endlich Ruhe dir werde,
Nie steigst zum Firmamente du auf,
Wie furchtbar du dich auch geberdest. — —
Ich lebe noch! Am hehren Erechtheion
Bin ich geborgen, doch in jener Welt
Erwartet mich des Hades ew'ge Qual.
O könnte einer Seele ich vertrauen,
Was mir das Herz zerreißt. Ich darf es nicht.
Wie käme das Geständniß meiner Schuld
Je über meine Lippen. Tiefsten Abscheu

Würd' ich erregen, Mitgefühl darf ich,
Die Ausgestoßene, nicht mehr erwarten,
Nein, ich muß schweigen, sonst bin ich verloren.
Auf Aegeus darf ich bau'n, doch Aethra sinnt
Verderben, wenn sie Milde auch erheuchelt.
Will ich denn Liebe? Nein, nur sichern Schutz
Vor der Erinnyen grauenvoller Schaar. — (Sie setzt sich).
Ich habe einmal nur geliebt, einmal,
Und niemals wieder. Denken muß ich noch
Der Zeiten unermeßlich hohen Glücks.
Mit Jason fing ein neues Leben an,
Bezaubert sah ich zu dem Helden auf.
Sein Blick war tief wie stille Meeresfluth,
Sein edles Antlitz, von den Sonnenstrahlen
Gebräunt, umwallten nächtlich dunkle Locken;
Er reichte mir die Hand, die starke Hand,
Des Speeres längst gewohnt, und glühend rollte
Durch sie sein heißes Blut.
O welche Sehnsucht, welches Heimweh zieht
Mich noch zurück nach jenen Sonnentagen,
Nach jenem Frühlingstraum der ersten Liebe,
Mir bleibt der Sehnsucht namenlose Qual.
Was mich umgiebt, erscheint mir schattenhaft,
Und was mir fehlt, das nur allein hat Leben. —
O heil'ge Stille, wunderbarer Friede,
Wann zieht ihr ein in dieses kranke Herz?
Umschwebt ihr die geweihte Zufluchtsstätte
Nur, um mir jede Hülfe zu versagen? —
Wohl ist es schön in diesem dunklen Haine,
Die Felder glühen in dem Sonnenbrand,
Vor dem hier dichte Zweige mich beschützen,

Es schweift der Blick bis zu dem blauen Meer.
O Pandrosos, o lieblichste der Nymphen,
Bewahre wohl des Brunnens klare Fluth.
Zu schlummern scheinen die krystall'nen Wasser,
Doch wenn die Stürme brausend sich erheben,
Das Meer in wilder Raserei zerwühlend,
Dann klingt's dort aus dem tiefverborg'nen Grunde
Wie Wellenschlag, der Elemente Toben
Dringt auch bis dort hinein. —
So ist die Menschenseele, nimmer wird
Den Leidenschaften sie entrinnen können.

Zweiter Auftritt.

Medea. Aethra.

Aethra.

Noch weilst Du hier in tiefer Einsamkeit,
Erträgst Du es so fern von Deinem Gatten,
Von Deinen Kindern, —

Medea.

Wehe! Welch ein Wort
Kam über Deine Lippen, woran wagst
Du zu erinnern? Wunden giebt's, an die
Ein edler Mensch wohl niemals rühren würde.

Aethra.

Ein edler Mensch gedenkt der Seinen gern,
Auch wenn der Tod sie ihm entrissen hat.

Medea (verächtlich).

Mit Dir will ich nicht rechten, doch bedenke,
Mit wem Du redest; ahnst Du denn Vermess'ne,
Was ich vermag? Kennst Du Medea nicht?

Aethra.

Die Hülfsbedürftige, die Tiefgebeugte,
Spricht so zu mir? Gab Aegeus Dir den Muth, —

Medea.

Nicht weiter! Wenn Du auszusprechen wagst,
Was ich nur allzugut verstanden habe, —

Aethra.

So rasch erräthst Du mich? Fühlst Du Dich schuldig?

Medea (auffahrend, furchtbar).

Aethra! — Du solltest meinen Zorn nicht reizen,
Vernichten würd' er Dich!

Aethra.

Der Rachegöttin
Bist Du verwandt, ein Dämon scheinst Du mir,
Dem finstern Reich der Schattenwelt entstiegen.

Medea.

Du bist gewarnt; ich habe meines Gleichen
Auf dieser Erde nicht, bedenk' es wohl.
(Für sich). Mir graut; des Zorns entfesselte Gewalt
Soll nie sich meiner Seele mehr bemeistern,
Sinnlose Wuth hat all mein Glück zertrümmert.

(Sie geht ab.)

Dritter Auftritt.

Aethra.

Verderben werd' ich sie. Genug der Qual.
Von Eifersucht verzehrt muß ich es tragen,
Daß Aegeus ganz sich mir entfremdet, um
Medea sich zu weih'n. Ich bin nichts mehr
Und hatte doch mich ganz ihm hingegeben.
So rächt sich eine alte Schuld an mir:
Der Gottheit trotzend wurde ich die Seine.
O wehe dem, der eine inn're Stimme,
Die leise und doch warnend zu ihm spricht,
Im Toben wilder Leidenschaft, im Rausch
Des Glückes überhört, die Nemesis
Wird ihn erreichen, was er auch beginne.
Gewißheit möcht' ich haben. — Treibt Medea
Ihr Spiel mit ihm? Will sie die Zufluchtsstätte
Sich nur erhalten und ihn deshalb nicht
Entmuthigen? Wenn sie ihn wieder liebte,
Sie blickte nicht so finster vor sich hin,
Denn seine Seele ist wie Sonnenschein,
Wie Blau des Himmels und wie Rosenduft.
Und dennoch! Könnte Aegeus ungeliebt
Von ihr gefesselt werden? — Nimmermehr! —
Zertrümmern kann ich wohl sein Glück, doch wird
Die alte Liebe deshalb neu erblüh'n?
Ich glaub' es kaum; doch bin ich selbst verloren,
So soll Medea auch zu Grunde geh'n,
In seinen Armen mag ich sie nicht wissen! — —
Wohl mir, daß einen Rächer ich gefunden,

Der Dich Medea bald vernichten wird.
Dein eigner Vater hat durch mich erfahren,
Wo Du Dich sicher und verborgen glaubst,
Bald ist er hier, nie kann er den Verrath,
Den an dem Vaterlande Du begangen,
Den Mord des eignen Sohnes Dir verzeih'n.

Vierter Auftritt.

Aethra. Aegeus.

Aegeus.

Was thatest Du? Warum hast Du Medea,
Die ich gastfreundlich hier willkommen hieß,
So tief gekränkt? Wer hieß Dich sie verfolgen?

Aethra.

Du selbst; Du hast Dein Herz ihr zugewendet,
Hast ganz Dich ihr geweiht. Ich bin vergessen,
Bin überstrahlt durch diese Zauberin.

Aegeus.

Ja eine Zauberin muß man sie nennen,
Es liegt ein Bann auf Allen, die den Kreis
Betreten, den sie still um sich gezogen.

Aethra.

Mit bösen Geisten war sie stets im Bunde.

Aegeus.

Wie sollten wohl Dämonen Glück verbreiten?
Nein, gute Geister sind ihr unterthan!

Aethra.

Vergessen ist die Mutter Deines Theseus.

Aegeus.

Weil mich das Loos der Fremden tief bewegt,
Glaubst Du Dich schon verrathen und vergessen.

Aethra.

Wär' es ihr Loos allein, das Dich ergriff,
Ich klagte nicht, doch ist es mehr als das.
Auch Du erliegst dem wunderbaren Reiz,
Dem sich nur wenige verschließen können.

Aegeus.

Soll ich allein hier ungerührt erscheinen?

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen. Theseus.

Theseus.

Glück ohne Gleichen! Frohe Wiederkehr!

Aethra.

Mein Theseus! Namenlose Freude!

Theseus.

Mutter!

Aegeus.

Mein Sohn! Du bist's?

Theseus.

Der Gottheit muß ich danken,
Die mir vor Allen huldreich sich erwies,
Die freundlich mich zu Euch zurückgeführt.

Aethra.

Erzähle uns von Deiner Fahrt, wie ist
Es Dir ergangen in der weiten Welt?

Theseus.

Ich zog von Land zu Land, mit Ungeheuern
Und wilden Räubern kämpfend; gute Dienste
That mir des Vaters Schwert.

Aegeus.

Gedenken muß
Ich noch des Tag's, an dem du unerkannt
Hier in Athen erschienst. Du hattest kühn
Den Felsen, der das Schwert des Vaters barg,
Emporgehoben, durch gewalt'ge Kraft
Als Aegeus' Sohn Dich allen offenbart.
Fast übermenschlich schien uns solche That,
Und Dir nur konnte sie verheißen sein.

Aethra.

Ich zitt're noch in frohem Rückerinnern.

Theseus.

Wie glücklich bin ich, daß ich halten konnte,
Was ich als Jüngling euch versprochen habe.
Nach heißem Kampf gelang es mir den Isthmus
Zu säubern von der räuberischen Rotte,

Die lange ungestraft dort wüthete.
Wie drängten sich die Menschen um mich her,
Wie priesen sie den heißersehnten Retter
Im Freudenrausche lang entbehrten Glücks.
So kam ich nach Korinth; doch welches Schauspiel
Bot sich mir dar! Die Königsburg in Flammen,
Kreusa todt, Kreon wie sie vergiftet
Durch ein Gewebe, das in Drachenblut
Getaucht war, um als hochzeitliche Gabe
Die holde Braut zu schmücken. Die Mörderin
Medea, in derselben Nacht verschwunden,
Nachdem die eig'nen Kinder sie getödtet,
Denn an dem Gatten wollte sie sich rächen,
Der sie verstieß, Kreusa freien wollte.

Aegeus.

Unmöglich! Nein, es kann nicht sein! Medea,
Ist Jasons Opfer. Am Erechtheustempel
Hat sie den Schutz, den gern ich ihr gewährte,
Seit kurzer Zeit gefunden, nie —

Theseus.

Mein Vater,
Du kannst nicht eine Mörderin beschützen.

Aegeus.

Mir ist's unmöglich schuldig sie zu glauben.

Aethra.

Die Wahrheit hat uns Theseus stets gesagt.

Aegeus.

Du säh'st Medea gern beschimpft, verstoßen.

Aethra.

Sie wünscht ein Gleiches mir aus Herzensgrunde,
Denn über mich hinweg führt sie der Weg
Zur Größe und zur Macht.

Theseus.

Das kann nicht sein!
Der Kolchierin soll meine Mutter weichen?

Aegeus.

Du sprichst sehr kühn, dem Vater gegenüber.

Theseus.

Das Recht weiß Theseus überall zu wahren.

Aegeus.

Es kann der Sohn den Vater niemals richten.

Theseus.

Vor jedem Schimpf muß ich die Mutter schützen.

Aethra (zu Theseus).

O schweige, wenn Du seine Wuth entflammst, —

Aegeus.

Du widerrufst, und ich verzeihe Dir.

Theseus.

Ich kann nicht lügen, kann nicht widerrufen.

Aegeus.

Den Stolz des Knaben weiß der Mann zu brechen.

Theseus.

Ich bleibe fest und unerschütterlich,
Ich bin in meinem Recht, Nichts wird mich beugen.

Aegeus.

Auch nicht der Fluch des Vaters?

Sechster Auftritt.

Die Vorigen, Medea.

Medea.

Haltet ein!
Du sollst dem Sohn nicht fluchen meinethalben
Und Aethra nicht verstoßen: was er sprach
Ist wahr.

Aegeus.

Du selbst kannst schuldig Dich bekennen?

Medea.

Aegeus, die Zeit der Sühne bricht nun an,
Und ich die Schuldige begrüße sie
Mit stiller Freude. Meine Liebe brachte
Den Meinen nur Verderben, neues Elend
Soll nicht durch mich heraufbeschworen werden,
Es ist genug des Jammers und der Qual.

Aegeus.

Nur Du kannst jenen schönen Traum zerstören,
Der mich seit langer Zeit gefangen hielt.
Noch fass' ich's nicht, wie Du so furchtbar Dich
An Jason, an dem Gatten rächen konntest.

Medea.

Vernichten wollt' ich ihn um jeden Preis,
Den stolzen, unerschütterlichen Feind,
Und unerträglich war mir der Gedanke,
Ich könne unterliegen, ich, Medea.
Verraucht ist nun die Raserei der Wuth,
Mein Hochmuth ist gebrochen, umgewandelt
Steh' ich vor Euch. — Lebt wohl! — Ich scheide, Aegeus. —
Seid glücklich, seid's durch mich; freiwillig zieh'
Ich fort von hier; mir wird so leicht, so frei,
Ich sehne mich nach immer größern Opfern, —

Theseus.

Ich höre Schwerterklirren, welch ein Kampf
Entbrannte an dem heil'gen Ort? Wer kann
Die Ehrfurcht vor der Gottheit so vergessen?

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Aietes, Jason (mit einander kämpfend).

Aietes.

Du wagst es mir zu folgen? Nie im Leben
Erblickst Du sie, denn mein ist jetzt die Rache;
Euch beiden will den Untergang ich bringen!

Jason.

Vermessener, Du kommst mir nicht zuvor,
Medea kann durch Jason's Schwert nur fallen!

Medea (außer sich).

Er ist's; ich seh' ihn wieder, nein Du darfst
Nicht unterliegen! (Sie stürzt sich zwischen die Kämpfenden, Jason beschützend, und wird tödtlich statt seiner von Aietes verwundet).
Ich konnte Dich nicht sterben sehen, Jason!
Dies Leben voller Qual geht nun zu Ende.
Läßt meine Schuld sich sühnen, so ist sie
Gesühnt in dieser Todesstunde; ach, —
Ich habe schwer gelitten! — (Sie sinkt vor ihm nieder).
Die Gottheit, die mich so mit Dir vereint,
Hat viel für mich gethan. (weinend) O fluche nicht
Dem Opfer eines finsteren Geschicks.
Nur Gluth und Leidenschaft war meine Seele,
Und Dir gehörte sie vom ersten Blick:
Du warst mir Alles, und die Welt versank. —
Vergieb mir Vater um der Liebe willen,
Die mich in Bande schlug.

Aietes.

Einst gab ich Dir das Leben, jetzt den Tod,
Ich stehe Dir als Mörder gegenüber.

Medea.

O meine Kinder! Sehen wir uns wieder?
Wer diesem Leben voller Qual entrinnt,
Ist glücklich, ist geborgen. Ihr wißt nichts
Von unsern Kämpfen, unsern heißen Schmerzen,

Und dort in jenen seeligen Gefilden
Habt ungetrübten Frieden ihr gefunden.

Jason.

Ich kam hierher Dich zu ermorden, und
Du weihtest Dich für mich dem jähen Tod!
Aussprechen läßt sich nicht, was mich durchschauert,
Was widerstreitend mir das Herz zerreißt.

Medea.

Wie seltsam spielt das Schicksal mit uns Menschen,
Wie nichtig scheint mir alles Wollen jetzt! —
Hast Du verziehen — wird mir auch die Gottheit —
In jener Welt verzeih'n; — auch Du, mein Vater —
Entsühnst dies schuldbeladne Haupt.

Aietes.

Vergebung
Der Sterbenden.

Jason.

Vergebung Dir, Medea.

Medea.

Habt Dank, habt Dank! — Ich sterbe, — doch versöhnt. —
Du thatst mir Gutes, Aegeus: Segen Dir!

Aegeus.

Ich bleibe Dein, wohin Du Dich auch wendest.

Aethra (für sich).

Ist sie zum Hades auch hinabgestiegen,
Wird ihn ihr Zauber doch umfangen halten:
Mein Glück hat sie zerstört auf immerdar.

Medea.

An Deiner Seite kann ich sterben, Jason; —
Zertrümmert seh' ich unser Glück, wir lernen
Das Leben wohl verstehen, doch zu spät, —
Und keine Reue, keine Klage ruft
Unwiederbringliches zurück. (Sie stirbt).

Die Erinnyen (im Porticus erscheinend).

Gesühnt ist die Schuld, wir ziehen hinweg
Zu des Acheron schaurigen Ufern.
Es können die Frevler dem Hades entflieh'n,
Wenn sie selbst zum Opfer sich drängen,
Und verzeihend blickt Zeus von goldenem Thron
Zu den Trauernden dann hernieder. (Sie verschwinden, ihr Gesang verhallt allmählich, Jason reicht Aietes und Aegeus die Hände, Aethra, finster und in sich gekehrt, wendet sich mit Theseus dem Hintergrunde zu).

(Der Vorhang fällt langsam).

Wo liegt das Glück?

Lustspiel in einem Aufzug.

Personen.

Olympia, Fürstin von Monaco, Regentin.
Prinzessin Therese von Monaco, ihre Nichte.
Amadeo, Herzog von Savoyen, deren Vetter.
Gräfin Monte-Leone, Oberhofmeisterin der Fürstin.
Gräfin Antonie Araldi, Hofdame der Prinzessin.
Marquis Santini, Oberhofmeister der Fürstin.
Graf Peretti, Kammerherr des Herzogs Amadeo.
Professor Morini.
Herren und Damen des Hofes von Monaco.

Die Handlung spielt zu Anfang des vorigen Jahrhunderts

Erster Auftritt.

(Schloßgarten zu Monaco, Statuen, Springbrunnen, Gebüsche und Hecken; den Hintergrund bildet ein weißes, einstöckiges Gebäude im Geschmack von Versailles mit drei großen durch weiße Jalousieen verschlossenen Bogenthüren, niedrige Terrasse davor, nur drei Stufen höher als der Garten, rechts und links im Vordergrunde Marmorbänke, hinter der Marmorbank rechts eine Grotte im Rococostil mit Krystallen, Muscheln und Korallen ausgelegt).

Prinzeß Therese (nach der Uhr sehend).

Welche Geduldsprobe! Hier warten zu müssen, umsonst warten zu müssen, für Nichts und wieder Nichts! Und die Damen amüsiren sich im Garten, spielen Volant mit den Kavalieren, schaukeln sich, fahren auf dem Wasser, füttern die Karpfen, thun was ihnen gefällt. Weshalb soll ich die Tante hier erwarten? Will sie mich schelten? Wahrscheinlich. Ich habe gewiß wieder etwas Entsetzliches begangen: wie die Posaune des Weltgerichts dröhnt es schon in mein Ohr. — Schon halb neun! Es ist wirklich zu arg. — Was ist das? Ich höre Schritte. Antonie, Antonie!

Zweiter Auftritt.

Antonie. Therese.

Antonie.

Sind Hoheit schon entlassen?

Therese.

Die Fürstin ist noch gar nicht hier gewesen.

Antonie.

Ist es möglich! Und Sie müssen hier warten, während wir uns amüsiren, Verstecken und Blindekuh spielen! Wie rücksichtsvoll und liebenswürdig!

Therese (seufzend).

Ist es je anders? Die Fürstin kann mich nicht leiden: wir sind zu verschieden.

Antonie.

Ja das ist wahr; es wird Ihnen schwer sich in den kalten abgemessenen Ton des officiellen Lebens zu finden.

Therese.

Ich kann mich nicht immer in dieser gemäßigten Zone bewegen, mit dem besten Willen nicht; ich muß von Zeit zu Zeit die hergebrachten Schranken dieser steifen Umgangsformen durchbrechen. Für die Fürstin ist es etwas Anderes: sie hat sich schon seit Jahren, des vielen Klatschens und Tadelns müde, zur gesellschaftlichen Vollkommenheit entschlossen, sie thut und sagt nur, was von der Mehrzahl gewünscht und erwartet wird; man kann ihr Nichts anhaben, so correct ist sie in Allem, bis in die geringste Kleinigkeit. Sie ist herrschsüchtig und legt einen nicht geringen Werth auf das Urtheil der Welt, obgleich sie es im Innern gewiß verachtet.

Antonie.

Sie müßte ein großes Reich beherrschen; wahrhaft glücklich wäre sie nur, wenn sie mit ihrer Freundin, der Kaiserin,

tauschen könnte. Hier in diesem kleinen Staat fühlt sie sich in Allem gehemmt, es will ihr nichts Großes gelingen, ihr stolzer, hochfliegender, wirklich bedeutender Geist empfindet schmerzlich den Druck unserer kleinen Verhältnisse.

Dritter Auftritt.

Die Fürstin (in reicher Toilette aus dem Garten kommend). Die Oberhofmeisterin, der Oberhofmeister und Professor Morini in ihrem Gefolge.

Fürstin.

Wie geht es, Theresina?

Therese (die Hand küssend).

Ich danke, gut.

Fürstin (streng).

Weshalb spielst Du auch mit den Herren Volant, Theresina? Es ist nicht schicklich! Nur mit den Damen, mit den Damen allein!

Therese.

Ein so unschuldiges Vergnügen!

Fürstin.

Daß die Vergnügungen an meinem Hofe unschuldig sind, versteht sich von selbst, doch müssen sie Nuancen unterworfen sein. Ich hörte ein schallendes Lachen, ein wahrhaft bacchantisches Jauchzen; so weit dürfen gesellschaftliche Spiele nicht ausarten.

Therese.

Aber, liebe Tante, —

Fürstin.

Genug; setze Dich an diesen Tisch mit Deiner Dame. (Die Prinzeß und Antonie setzen sich an den Tisch zur Rechten, die Fürstin an den Tisch zur Linken, die andern bleiben stehen.)

Fürstin.

Ein schwüler Tag! — —

Ich bin nicht aufgelegt zu Geschäften, ich fühle mich sehr erschöpft, — doch was hilft es? Man darf sich nicht gehen lassen. (Zum Oberhofmeister). Was haben Sie mir vorzutragen?

Oberhofmeister.

Befehlen Hoheit morgen den Gesandten von Parma zu empfangen?

Fürstin.

Ich muß wohl; doch nur kurze Zeit vor dem Diner, keine lange Audienz!

Oberhofmeister.

Es wäre aber möglich, daß er in der bewußten Angelegenheit....

Fürstin (leise und rasch).

Eben deshalb! So vermeide ich alle langen Auseinandersetzungen. (Laut, zu Prinzeß Therese). Morgen ist der Namenstag unseres theuren Herzogs von Mantua, Deines Schwagers; Du verzeihst, Theresina, wenn ich seinen Gesandten nicht auch einlade: die Höfe von Mantua und Parma stehen nicht gut zusammen.

Therese.

Ich danke Ihnen vielmehr, liebe Tante.

Fürstin (zum Oberhofmeister).

Wie steht es mit der Oper?

Oberhofmeister.

Mit der Cleopatra?

Fürstin.

Nun ja; ich höre so viel Gutes darüber, man rühmt sie allgemein, besonders die große Scene der Königin und die erste Begegnung der Liebenden. Das Textbuch soll viele historische Züge enthalten. Kommt auch Cäsarion, der Sohn der Cleopatra, darin vor und ihre Damen Iras und Charmion, die mit ihr sich tödten, um der Schmach des Triumphes zu entgehen, und von denen die eine noch sterbend das Diadem ihrer Fürstin zurecht rückte?

Therese (leise zu Antonie).

Ob die Oberhofmeisterin sich in ähnlicher Lage wohl auch nach einer Schlange umsehen würde? (Sie lachen verstohlen).

Oberhofmeister.

Alles dieses findet sich in der Oper. Außerordentlich schön ist die Scene, in welcher Cleopatra bei einem prächtigen Banquet, nachdem sie die Perle aufgelöst hat, schwört, dereinst vom Capitol aus Rom und die Welt zu beherrschen.

Professor.

Dum Capitolio regina dementes ruinas funus et imperio parabat, sagt Horaz.

Fürstin.

Cleopatra hatte eine große Seele, sie ließ sich nicht unwürdig behandeln. Ob sie übrigens durch den Biß einer

Natter oder durch den Stich einer vergifteten Nadel sich den Tod gegeben, ist stets unaufgeklärt geblieben, trotz aller Nachforschungen des Augustus. (Zum Professor). Nicht wahr?

Professor.

Gewiß; ich sehe mit Bewunderung, wie bewandert Eure Hoheit in Allem sind.

Fürstin.

Ich besitze ein gutes Gedächtniß, das ist mein ganzes Verdienst. — (Pause). Ich habe das neue Werk Ihres Schwagers „über Botanik" mit großem Interesse gelesen, viel Neues darin gefunden.

Professor.

Hoheit sind sehr gnädig.

Therese (zu Antonie).

Sie hat es nur durchblättert, die Kupfer angesehen; es ist gleich den ersten Tag hinter eine Kommode gerutscht, und da liegt es noch. (Pause).

Fürstin.

Fontenelle schickt mir sein Werk über Astronomie, „de la pluralité des mondes"; sahen Sie es schon durch?

Professor.

Leider nicht, Hoheit.

Fürstin.

Es ist sehr bemerkenswerth und wird gewiß Ihren Beifall finden; das Capitel über den Mond gefällt mir am meisten.

Therese.

Der Mond ist so klar und kalt wie sie selbst.

Antonie.

Die arme Fürstin; Niemand sagt ihr Etwas vor lauter Respect: sie muß immer wieder die Conversation in Gang bringen.

Therese.

Sie will es ja so haben: sie hat uns alle eingeschüchtert. (Pause).

Fürstin.

Ich finde die neue Ausgabe des Dante außerordentlich schön; wir müssen sie für die Bibliothek erwerben.

Professor.

Es ist schon geschehen.

Fürstin (verstimmt).

Sagen Sie dem Bibliothekar, er möge mir immer erst die Liste der anzukaufenden Bücher vorlegen, ich allein habe darüber zu bestimmen. — Ob der seltene Tiefsinn des Dante je ganz von der Mehrzahl der Leser verstanden worden ist, scheint mir zweifelhaft: vielen ist er zu dogmatisch, die zahlreichen Anspielungen auf meistens vergessene Begebenheiten seiner Zeit sind auch manchmal recht störend; ein solcher Mann hätte für alle Zeiten schreiben sollen. Wie ergreifend ist die Erscheinung des Manfred, des schönen blonden Hohenstaufen, wie rührend seine Rede! Man hatte seine Asche nicht ruhen lassen unter dem stillen Hügel bei Benevento, „nun badet sie der Regen, und der Wind treibt sie aus den Grenzen seines Reiches hinaus“, sagt Dante.

Therese.

O das ist ergreifend, tief traurig.

Fürstin (lächelnd).

Es scheint, wir sind heimliche Ghibellinen. Wie schade, Theresina, daß Du nicht den ganzen Dante lesen darfst. Er ist der Lieblingsdichter meines Bruders; sein Grab in Ravenna zu schmücken, stiftete er noch vor Kurzem eine ewige Lampe; ich that ein Gleiches: man muß die großen Geister des Vaterlandes ehren.

Therese (leise).

So etwas könnte mich wieder mit der Tante versöhnen.

Antonie.

Sie ist eine große Fürstin, eine hohe Seele; das zeigt sich auch in kleinen Zügen. Sie sind auch gar zu empfindlich!

Fürstin (zur Oberhofmeisterin).

Was giebt es Neues in der Gesellschaft?

Oberhofmeisterin.

Ich wüßte Nichts, so gut wie Nichts; nur hörte ich sagen, daß Herzog Amadeo seine Abreise von Nizza von Neuem aufgeschoben habe.

Fürstin.

Hat er noch immer nicht genug Seebäder genommen?

Oberhofmeisterin.

Vermuthlich.

Fürstin (zu den Herren).

Erwarten Sie mich am Eingang der Bibliothek: ich will die neuen Arbeiten in Augenschein nehmen. (Zu Therese). Auf Wiedersehen beim Thee! (Die Herren, Therese und Antonie gehen ab).

Vierter Auftritt.

Fürstin. Oberhofmeisterin.

Fürstin.

Was wird man denken, was wird man sagen, wenn man erfährt, daß Amadeo so lange in meiner Nähe bleibt?

Oberhofmeisterin.

Hier in Monaco nur wenig; man wagt es nicht: Hoheit imponiren so gewaltig.

Fürstin.

Ich imponire, das mag sein, aber geliebt werde ich nicht; wozu auch? Ich brauche keine Liebe; weshalb sollte man mich lieben? Mein ganzes Streben ist nur, die Menschen in Ordnung zu halten und mich so tadellos zu benehmen, daß ich sie um die Freude bringe mir auch nur das Geringste anhaben zu können. Nur deshalb scheine ich ganz in der Repräsentation des officiellen Lebens aufzugehen; man glaubt aber, es mache mir Freude, ich schwelge in Glanz und Eitelkeit. Man hält mich für stolz und weltlich und weiß nicht, wie einsam und verlassen ich mich fühle, wie allein, wie herzensallein ich bin. Doch genug davon: ich will mein Schicksal erdulden ohne zu murren. — Schon zweimal hat mich Herzog Amadeo incognito

besucht: er bildet sich ein die heftigste Liebe für mich zu empfinden, und kommt ohne Gefolge im Dunkeln angesprengt, überfällt mich, macht mir Scenen, ich soll mich entscheiden, was weiß ich? Kann ich ihm sagen, daß sich ein König um meine Hand bewirbt, daß er um mich anhalten wird, wenn gewisse Schwierigkeiten gehoben sind? Wenn ich auch glaube, Amadeo lieben zu können, so ist die Versuchung eine Königskrone zu tragen doch so mächtig —. Ich muß Zeit gewinnen, ihn zu beruhigen, sonst verdirbt er Alles mit seinem Ungestüm.

Oberhofmeisterin.

Würden Hoheit nicht glücklicher werden mit dem schönen, liebenswürdigen Herzog als mit einem Könige, den Sie nie gesehen haben?

Fürstin.

Ich bin zum Herrschen geboren: eine Krone schwebte mir vor seit meiner Kindheit; keine weibliche Schwäche darf die Oberhand gewinnen in meiner Brust.

Oberhofmeisterin.

Darf ich einmal ganz offen reden? Ich war die Freundin der hochseeligen Herzogin, Ihrer Frau Mutter. Sie trug mir auf, für Sie zu sorgen, Ihnen mit Rath und That zur Seite zu stehn. Sie lieben den Herzog Amadeo und werden wieder geliebt; wollen Sie sich beide unglücklich machen? Auch sein Lebensglück steht auf dem Spiele: opfern Sie nicht Alles Ihrem Ehrgeize!

Fürstin.

Es muß sein. Ich will herrschen, eine Königskrone tragen; die Welt soll staunend zu mir emporblicken, mein

Name soll in den Tempeln des Ruhmes verzeichnet werden. Schon hier auf Erden will ich Unsterblichkeit erlangen. Und wenn ich auch unser Glück zerstöre, ich kann nicht anders, der Krone opfre ich ihn und — mich!

Oberhofmeisterin.

Mögen Sie es nie bereuen! Und sind Sie so sicher den König Alphons zu beherrschen? Ist es ausgemacht, daß er sich Ihrem Willen fügen wird?

Fürstin.

Er wird es. (Ein Kammerdiener überreicht der Oberhofmeisterin einen Brief auf einem silbernen Teller und entfernt sich dann). Was ist das?

Oberhofmeisterin.

Ein Brief aus Nizza von meiner Schwester. (Sie lies't). „Herzog Amadeo trifft noch heute Abend in Monaco ein; er reis't im tiefsten Incognito, Niemand soll es wissen. Er hofft die Fürstin wie neulich im Gartensaal zu finden; die Schwester seines Kammerherren hat mir Alles verrathen.

Fürstin.

Es ist zu arg! Gerade in diesem Augenblick! Wenn der König glaubt, ich erwiedere diese Neigung, so kann die Heirath ja nie zu Stande kommen. Der Herzog ist von Sinnen! Will er mich zur Ehe zwingen durch sein unpassendes Betragen? Er soll es bereuen, der gute Amadeo! Kommen Sie rasch, beste Gräfin, es ist keine Zeit zu verlieren. (Sie gehen ab).

Fünfter Auftritt.

Therese. Antonie.

Therese (sich scheu umsehend).

Sie ist fort, Gott sei Dank!

Antonie.

Was ist denn?

Therese.

Wenn sie es nur nicht gefunden hat! (Nach der Grotte zur Rechten gehend). Nein, da liegt es noch. Welches Glück, sonst würde ich von Neuem gescholten. (Ein Buch zeigend). Die Fürstin verbietet mir den Molière zu lesen, ich hatte mir aber doch einen Band mit guter Manier aus der Schloß-bibliothek zu verschaffen gewußt und ließ ihn hier liegen.

Antonie.

Sie werden aber auch in einem fort genirt.

Therese.

Das heißt hier gute Erziehung: man darf kaum Athem holen, man lebt wie unter einer Glasglocke. Bald habe ich zu viel oder zu lebhaft gesprochen, bald einen unpassend sein sollenden Conversationsgegenstand gewählt, dann heißt es wieder, ich lache zu viel, ich tanze zu lebhaft, ich singe mit zu leidenschaftlichem Ausdruck. Ach, die Tante macht mir das Leben recht sauer: immer ist sie mir im Wege, sie verurtheilt mich zur Unbedeutendheit und Langweile, nie kann ich thun, wozu

ich Lust habe, in Allem bin ich genirt, es ist zum Verzweifeln! Wahrhaftig, ich heirathe lieber meinen unausstehlichen Vetter Amadeo, als daß ich noch einen Tag bei meiner holden Tante bleibe!

Antonie.

Warum hassen Sie eigentlich Ihren armen Vetter?

Therese.

Warum?

Antonie.

Sagen Sie es doch.

Therese.

Warum? Komische Frage!

Antonie.

Sie müssen doch Gründe haben.

Therese (verwundert).

Gründe? Ich kann ihn nicht ausstehn!

Antonie.

Das sind keine Gründe.

Therese.

Pedantin! Er ist mir zuwider.

Antonie.

Wie kann das sein? Ist er nicht schön, jung, liebenswürdig?

Therese.

Für Andere, nicht für mich. Früher war ich ihm gut; doch seitdem auch er zu meinen Feinden übergegangen ist, meiner Tante huldigt und von ihr ausgezeichnet wird.... Ich kann nicht lieben, was sie liebt, und darum hasse ich Amadeo.

Antonie.

Er ist Ihr nächster Verwandter.

Therese.

Leider, leider! Wir können uns nicht ausstehn, wir werden uns ewig hassen.

Antonie.

Gab er Ihnen Beweise seines Widerwillens?

Therese.

Nein, er macht mir die Cour; doch ist es nur Falschheit, sein Spiel um so besser zu verbergen. Einst glaubte ich ihn zu lieben: es war das erste Erwachen meines Herzens, nein es war eine Jugendthorheit. Meine Seele träumte von Glück und Liebe, und da sah ich ihn. Vielleicht hätte ich einen Anderen ebenso geliebt, wenn er statt seiner mir begegnet wäre. Jetzt ist mir Amadeo gleichgültig geworden.

Antonie.

Aus Eifersucht, aus dépit amoureux hat sich schon manche Seele in eine ihr ursprünglich fremde Richtung treiben lassen.

Therese.

Eifersucht? Woran denken Sie? — (Lebhaft). O es ist mir vollkommen einerlei, wen er liebt, er kann thun, was er will. — Ich eifersüchtig? Es ist zum Lachen, wirklich zum Lachen. Ich durchschaue ihn ja vollkommen, und um ihn recht sicher zu machen, habe ich gethan, als wenn ich seine Huldigungen annehme: so kann ich ihn um so leichter aufs Glatteis führen. Doch was sprechen wir von diesem widerwärtigen Menschen! Kommen Sie, Antonie, wir wollen in den Garten gehen.

Antonie.

Lassen Sie Sich umstimmen: alle Welt wünscht diese Verbindung.

Therese.

Alle Welt, mit Ausnahme der Fürstin: die gönnt Niemandem diesen charmanten Amadeo. (Sie gehen ab).

(Es ist allmählich ganz dunkel geworden).

Sechster Auftritt.

Herzog Amadeo. Graf Peretti (sich leise hereinschleichend).

Peretti.

Kehren Sie um, gnädiger Herr.

Amadeo.

Ich kann nicht, ich kann nicht.

Peretti.

Was wird man sagen?

Amadeo.

Es gilt mir gleich, ich verhehle es nicht länger: ich liebe die Fürstin, ich muß sie wiedersehen, um so mehr als es heißt, daß sie den König Alphons heirathen soll; nein ich muß sie wiedersehen!

Peretti.

Sie sahen sie erst vor vierzehn Tagen.

Amadeo.

Eine Ewigkeit! Was ist das Leben ohne sie? Ich ertrage es nicht, so lange fern von ihr zu sein.

Peretti.

Und doch scheint sie Ihr Gefühl nicht zu theilen.

Amadeo.

Sie ist so stolz, so imposant, dabei von einer sich stets gleichbleibenden Ruhe, Klarheit und Liebenswürdigkeit; eine wohlthuende Frische, eine bezaubernde Anmuth umwehen sie, sie überstrahlt alle anderen Frauen. Kein Kranz von Rosen, Diamanten oder Sternen ist zu schön für diese Stirn. Steige ich die Marmorstufen ihres Palastes hinan, so ist es mir, als athmete ich eine reinere Luft, als bliebe alles Häßliche, Trübe, Beängstigende weit hinter mir zurück. Sie ist wirklich ein Wesen höherer Art in ihrer unwandelbaren, glückverheißenden Ruhe und Anmuth. O könnte ich sterben zu ihren Füßen!

Peretti.

Hoheit sehen die Fürstin in einem allzu günstigen Licht: auch sie hat ihre Fehler; dagegen sind Sie manchmal recht ungerecht gegen Prinzeß Therese.

Amadeo.

Ich kann nicht mehr aus ihr klug werden: sie ist launenhaft, wetterwendisch, ich habe mich schon oft über sie geärgert. Allerdings erschien sie die letzte Zeit um vieles liebenswürdiger, doch ist das wohl nur eine vorübergehende Laune. Früher war sie ganz anders, man mußte ihr gut sein.

Peretti.

Sie schien Hoheit sehr gewogen und ist vielleicht nur verletzt, weil Sie der Fürstin seit einiger Zeit huldigen, ihre Liebe nicht mehr verbergen können.

Amadeo.

Sie sollte doch allmählich sich daran gewöhnen von einem schöneren Gestirn verdunkelt zu werden.

Peretti.

Giebt es denn ein schöneres Gestirn an diesem Hofe? Hat Prinzeß Therese nicht die seltensten Eigenschaften, das beste Herz, einen feinen Verstand, tiefe Bildung, den höchsten fürstlichen Anstand?

Amadeo.

Das dankt sie zum Theil der Fürstin, die sie auf das Strengste und Sorgfältigste erzogen hat.

Peretti.

O nein, sie ist der Fürstin darin überlegen, wie die Natur der Kunst.

Amadeo.

Wer ist denn heut zu Tage vollkommen natürlich? Niemand, nur die Wilden. Wir sehen uns ja alle gehen und stehen; man lehrt uns als Kinder, wie wir uns betragen sollen; das ist gewiß sehr gut und nützlich, aber dann soll man nur nicht mehr vollkommene Natürlichkeit und Unbefangenheit erwarten. Die am einfachsten scheinen, sind oft die allerberechnendsten.

Peretti.

Das gilt nicht für Prinzeß Therese: sie ist frisch und einfach wie eine Waldblume. Wir alle hofften, sie werde unsere Herzogin werden, und ihretwegen reisten Sie nach Nizza; nun kommt diese unglückseelige Leidenschaft dazwischen, und alle unsere Luftschlösser zerfließen.

Amadeo.

Man gönnt mir Nichts, das weiß ich schon lange; ich soll nur lieben, wer dem Publikum, der Gesellschaft dazu geeignet scheint; eine freie Wahl kann man nicht begreifen und legt ihr Alles, was sich nur auffinden läßt, in den Weg. Keinen Freund hat man mir gelassen, jeden suchte man zu verleumden, mit jedem wollte man mich entzweien; machte ich einer hübschen Frau die Cour, so hieß es gleich, sie sei meiner Liebe unwerth, sie täusche mich, sie spotte meiner in den Armen eines Anderen. Das Alles mochte noch angehn. Jetzt erfüllt mich ein reines, himmlisch reines Gefühl, ich huldige knieend der edelsten und erhabensten aller Frauen, und auch dies will man mir verderben. Wie kann ich Therese jetzt noch heirathen, wenn ich nur Augen habe für die Fürstin,

für diese hehre, strahlende Erscheinung, die ihres Gleichen nicht kennt auf Erden! — Doch wozu unnütze Worte verlieren: jetzt wird es Zeit, was zaudern wir noch?

Peretti.

O bedenken Sie, was Sie thun. (Sich umsehend). Hörten Sie kein Geräusch? Ich will doch untersuchen. (Er entfernt sich).

Amadeo.

Ich schleiche mich bis an diese Thür, und finde sie in ihrem stillen Zimmer; dort verweilt sie bis tief in die Nacht hinein. Ich sinke zu ihren Füßen nieder, gestehe ihr meine Liebe: in der geisterhaften Stille, in der träumerischen, schimmernden Mondnacht wird sich ihr Herz öffnen wie die duftenden Blumenkelche und all seinen süßen Wohlgeruch ausströmen, seine ganze bezaubernde Schönheit entfalten. O ich fühle es, sie ist mein, sie ist mein! (Er stürzt begeistert dem Hintergrunde zu, dann bleibt er plötzlich stehn). Wenn mir Jemand nachschliche? — Musik tönt in der Ferne? (Aus der Tiefe des Parks ertönt ganz leise eine Serenade, die mit dem Beginn der folgenden Scene aufhört). Mein Herz schlägt, als sollte es brechen; deutlich fühl' ich es, ich stehe an dem Wendepunkt meines Lebens! — Und Theresa? Hab' ich sie wirklich vergessen, ist dieser Haß aufrichtig? — Einst war sie mir theuer vor Allen, sie verstand mich wie Niemand sonst, — doch das ist vorüber, ein Abgrund hat sich zwischen uns aufgerissen. — Wie still und dunkel ist es um mich her, welch tiefe Finsterniß! Alles scheint in Schlaf versunken. Wie wohlthuend ist diese Ruhe! Kein Stern am Himmel! Dichte Wolken verhüllen den Mond. Ein leises Flüstern zieht durch Blumen und Büsche, süßer Wohlgeruch erfüllt die Luft, es rauscht um mich her

ganz leise und geheimnißvoll, als zögen Elfenreigen über den thauigen Rasen hinweg; der Gesang der Nachtigall ist verstummt in dem Orangenhain, mir fehlt ihr schmelzender Liebeshymnus, wenn es auch in meiner Brust noch inniger und jubelnder erklingt. Olympia, ahnst Du meine Nähe, die Nähe des Geliebten? Noch heute erhalte ich Dein Jawort, noch heute vereint unsere Seelen der heiligste Bund. Weißt Du, wie ich Dich liebe, wie ich ganz Dir hingegeben bin? Wer könnte Dich erblicken, ohne Dich zu lieben, ohne begeistert, überwältigt vor Dir niederzustürzen wie vor einer Gottheit! — In wenig Augenblicken ist mein Schicksal entschieden. Wie kann ich zögern? — Ich bin wie festgebannt an diesen Ort. Die Wolken zertheilen sich von Neuem, der Mond blickt hervor, sein silberner Glanz überfluthet die duftenden Büsche, tausend diamantene Tropfen schimmern an Blumen und Stauden, die ganze Natur strahlt in unermeßlicher, geheimnißvoller Schönheit, auch sie feiert der Liebe süßeste Mysterien. O was zögere ich noch? Zu ihr, zu ihr, der Krone aller Frauen!

Siebenter Auftritt.

(Er naht sich mit ausgebreiteten Armen dem Hintergrunde, eine verhüllte Gestalt, der Oberhofmeister, ist ihm zuvor gekommen, alle Thüren des Hintergrundes öffnen sich zu gleicher Zeit, eine tageshelle Kerzenbeleuchtung strömt hervor, eine zahlreiche Gesellschaft im höchsten Staat tritt aus diesen Thüren auf die Terrasse, in der Mittelthür erscheint die Fürstin in Silberstoff gekleidet, strahlend von Diamanten mit Diadem und Ordensband, hinter ihr Prinzeß Therese und der ganze Hof. Graf Peretti kommt aus dem Garten herbeigeeilt. Zur Linken tritt eine Compagnie mit rauschender Musik hervor, Kanonenschüsse von fern. Glänzendster offizieller Empfang. Während der Musik bewillkommnet die Fürstin den Herzog mit majestätischer Freundlichkeit und geht an der Compagnie vorbei mit ihm in den Vordergrund. Der Herzog hat die Compagnie im Vorübergehen gegrüßt, die Musik hört auf, alle Anwesenden wenden sich dem Vordergrunde zu).

Fürstin.

(eisig, aber mit ausgesuchter Höflichkeit).

Wie unbeschreiblich erfreut bin ich, Eure Hoheit wiederzusehen! Es ist wirklich ausnehmend liebenswürdig von Ihnen das schöne geräuschvolle Nizza zu verlassen und mich in meinem bescheidenen Monaco aufzusuchen.

Amadeo (verwirrt, fassungslos).

Hätte ich einen so glänzenden Empfang geahnt,....

Fürstin.

Voriges Mal überraschten Sie uns vollkommen, gnädigster Herr; wir hatten nicht Zeit Sie so aufzunehmen, wie es sich geziemte; noch einmal muß ich deshalb um Entschuldigung bitten. Seien Sie überzeugt, daß wir Sie von jetzt an stets mit allen Ihrem Range gebührenden Ehren empfangen werden. (Fortwährender Kanonendonner). Ich muß um die Erlaubniß bitten noch einige Personen Ihnen, mein gnädigster Herr, vorzustellen. (Die einzelnen Personen nennend). Marquise von Viano, Gräfin Salvini, Gräfin Castel-Vecchio, Marquis von Viano, Graf Varosa, Graf Antonio Castel-Vecchio, Baron Savelli.

Amadeo

(hat alle oben genannten Personen halb bewußtlos gegrüßt und sich dann dankend vor der Fürstin verneigt).

Ich bin noch ganz benommen durch diesen so unerwartet festlichen Empfang.

Fürstin.

Nennen Sie ihn nicht unerwartet, Hoheit, es ist nur was Ihnen gebührt: ich weiß, daß die Herzöge von Savoyen auch Könige von Cypern und Jerusalem sind.

Amadeo.

Könnten diese Salven nicht vielleicht —

Fürstin (lächelnd).

Unmöglich, ich habe die Zahl bestimmt auf hundert und eins; doch wenn Sie es durchaus wollen. — (Sie winkt einem der Herren, die Salven hören nach einigen Secunden auf).

Amadeo.

O Dank, tausend Dank! Wenn Sie wüßten, welch einen Gegensatz dieser Anblick des Glanzes bildet zu der zauberischen, geheimnißvollen, nächtlichen Stille, die noch vor wenig Augenblicken hier Alles in träumerischer, mährchenhafter Pracht umwallte! Ich glaubte mich in einem Feenreich.

Fürstin.

Und wir rissen Sie grausam in den Realismus des officiellen Treibens zurück, welch ein Frevel! (Spottend). Sie sind ein Dichter, ich merke es an der sinnigen Weise, in welcher Eure Hoheit uns die Schönheiten der Natur beschreiben. Vielleicht war dies der Zweck Ihres Hierherkommens, vielleicht galt der Besuch nicht mir, sondern den Rosen und Lilien meines Gartens, den rauschenden Springbrunnen, den stillen Orangenhainen. O Vergebung für unsere gut gemeinte Störung!

Amadeo.

Allerdings bin ich aus einem schönen Traum erwacht und habe Mühe mich wiederzufinden, doch muß ich auch hierfür meinen Dank sagen; war ich krank, so bin ich wieder geheilt: ich sehe jetzt Alles in seinem wahren Licht.

Fürstin.

In seinem wahren Licht? Beneidenswerthe Gabe!

Amadeo.

Nicht so beneidenswerth, wie Sie vielleicht glauben. Und jetzt bitte ich um Erlaubniß nach Nizza zurückzukehren.

Fürstin (überrascht).

Auf einen so kurzen Besuch war ich nicht gefaßt. Wollen Sie mir nicht nach dem Schlosse folgen? Ich habe eine Galavorstellung im Theater und einen Ball zur Feier Ihrer Ankunft angeordnet.

Amadeo.

Ich fühle mich so unwohl und angegriffen, daß ich Hoheit bitten muß mich gütigst zu entlassen. (Leise). Ich hatte geglaubt, Sie würden mich wie einen Freund, einen Verwandten bei sich aufnehmen, doch Sie weisen mich stolz und fremd zurück; jetzt vermag ich es nicht mehr Ihnen mitzutheilen — —

Fürstin.

Und wäre das nicht geschehen, dann —

Amadeo.

O ich kann es nicht sagen, es ist zu spät.

Fürstin (eisig).

Wie lebhaft bedauere ich —. Es ist wirklich außerordentlich schade, daß Sie uns nicht den Zweck Ihres Besuches mittheilen können. Weshalb diese geheimnißvollen Mienen? Es ist Nichts zwischen uns, das nicht ganz Europa wissen könnte.

Amadeo (verwirrt).

Was soll ich sagen?

Fürstin (eisig).

Erweisen Eure Hoheit mir die Ehre mich einer Antwort zu würdigen!

Amadeo.

Ich vergehe.

Therese (für sich).

Er dauert mich. Wie sie ihn mißhandelt, wie sie triumphirt! O wir müssen uns rächen! (Zu Amadeo, leise). Sage irgend Etwas, was Du willst, was Dir einfällt: Alles ist besser als dieses Schweigen.

Amadeo.

Alles? Darf ich? Du gestattest mir, —

Therese.

Es muß sein. Sage, was Du willst, räche Dich!

Amadeo (sich fassend).

Da Eure Hoheit mir so freundlich entgegen kommen, so kann ich nicht länger widerstehen Ihnen einen langgehegten Wunsch vorzutragen. Ich liebe Prinzeß Therese und halte hiermit feierlich um sie an; Sie würden mich zum glücklichsten aller Menschen machen —

Fürstin.

Sie lieben — Prinzeß Therese? — Und Du, Theresina?

Therese (mit Anstrengung).

Ich liebe ihn.

Amadeo (für sich, erstaunt).

Sie nimmt mich!

Fürstin (höflich, im officiellen Ton).

So schätze ich mich glücklich sie Ihnen als Braut zuzuführen; sie ist mir so theuer, als wäre sie meine Tochter, und ich fühle, daß Eure Hoheit durch diese Verbindung meinem Herzen noch näher treten werden. Empfangen Sie meinen innigsten Glückwunsch. (Amadeo und Therese küssen ihr die Hand). Doch jetzt lassen wir dieses glückliche Paar ungestört: in einem solchen Augenblick hat man sich viel zu sagen. (Sie wendet sich dem Hintergrunde zu und hält eine Art Cercle, indem sie von einer Person zur anderen geht und jeder einige Worte mit mehr oder weniger Wohlwollen sagt; alle scheinen ihr zu der Verlobung zu gratuliren. Amadeo und Therese sind im Vordergrunde geblieben).

Therese.

Ich habe Dich gerettet: nun ist es gut; in einiger Zeit gebe ich Dir Deine Freiheit zurück. Es war mir nicht möglich Dich im Stich zu lassen, ich mußte Dir beistehn, der Tante ihren Triumph verderben: sie glaubte sich allzu sicher; aber ich hasse Dich noch immer.

Amadeo.

Und ich, ich liebe Dich!

Therese.

Unmöglich!

Amadeo.

Ich schwöre es Dir zu, Dir meinem guten Engel!

Therese.

Ich mußte Dir helfen als meinem nächsten Verwandten, ich sagte ja, doch nur zum Schein; wie konnte ich ahnen — — ?

Amadeo.

Sei mein, ich liebe Dich!

Therese.

Amadeo, es ist zu arg! Gedenke unseres Hasses, unseres tausendfachen Aergers! Du willst mich nur in Verlegenheit bringen.

Amadeo.

Vergiß diese Kindereien, finde Dich in Dein Schicksal: ich lasse nicht mehr von Dir! (Er ergreift ihre Hand).

Therese.

Amadeo, Amadeo, bist Du von Sinnen? Du behauptest mich zu lieben, — das ist nur eine neue Bosheit von Dir.

Amadeo.

Mein ganzes Lebensglück steht auf dem Spiel, bedenke es wohl! Erst jetzt komme ich zur Einsicht.

Therese.

Was machst Du aus mir? Bist Du es, Amadeo, derselbe Amadeo, über den ich mich so oft geärgert habe?

Amadeo.

Nein, der ist es nicht mehr; der jetzige ist Dein, ewig Dein; er liebt Dich, er liegt zu Deinen Füßen und wartet auf ein gütiges Wort.

Therese.

Alles sei vergessen, ich willige ein.

Amadeo.

Mein ganzes Leben soll Dir geweiht sein. (Sie umarmen sich).

Oberhofmeister
(zur Fürstin, einen Brief überreichend).

So eben bringt ein Courier diesen Brief aus Paris.

Fürstin.

Von meinem Gesandten! (Sie tritt vor und liest leise). „Die Unterhandlungen haben sich zerschlagen durch Intriguen des spanischen Botschafters: König Alphons hat sich auf Wunsch der Königin Mutter mit der Prinzessin Maria von Braganza verlobt.“ Entsetzlich! (Sie bleibt einen Augenblick sprachlos und zerknittert den Brief in der Hand). So habe ich ein unnützes Opfer gebracht, Amadeo von mir gewiesen. (Sie sucht sich zu bezwingen. Zum Herzog) Führen Sie Theresina in den Thronsaal, und nehmen Sie dort die Glückwünsche des Hofes entgegen.

Therese.

Thränen in Ihren Augen, liebe Tante?

Fürstin

(Schmerz und Wuth gewaltsam unterdrückend).

Freudenthränen! Die Rührung Dich glücklich zu sehen. (Alle entfernen sich, indem sie dem Brautpaar folgen). Ich habe ihn von mir gestoßen, mein Glück nutzlos geopfert. (Sie weint, sucht sich aber bald zu fassen). Diese Thränen soll Niemand sehen: wie würden meine Feinde frohlocken! Nein, glücklich will ich auch jetzt noch erscheinen. Und nun in das heitere Treiben des rauschenden Festes! (Sie stürzt durch die Mittelthür fort, der Vorhang fällt).

Revenu de tout.

Souvenir des eaux en un acte.

Personnes.

Le Prince Iwan.
Le Marquis de Lucenay.
Herrmann, peintre.
Lady Mary.
La Vicomtesse de Lancy.
Antonia Marani, primadonna.

La Scène se passe aux eaux en Allemagne.

Scène I.

(Un jardin anglais, bosquets touffus.)

Le Prince Iwan, Le Marquis de Lucenay (se recontrant).

Le Prince Iwan (léger accent russe).

Que je suis heureux de vous revoir, Monsieur! Je vous croyais encore à Paris.

Le Marquis.

Je suis parti plus tôt, pour pouvoir rentrer en France quand les chasses commenceront: elles seront superbes.

Le Prince.

Vous aimez cela?

Le Marquis.

Mais beaucoup, d'ailleurs c'est la mode.

Le Prince.

Cela n'est pas une raison.

Le Marquis.

Il me semble qu'il n'y en a pas de meilleure.

Le Prince.

Comme nous nous entendons bien!

Le Marquis.

Il n'y aurait pas de conversation possible, si l'on avait en tout les mêmes idées.

Le Prince.

Eh bien! On se tairait.

Le Marquis.

Ce serait ennuyeux.

Le Prince.

Pas plus ennuyeux que bien des conversations. Vous restez quelque temps ici?

Le Marquis.

Mon Dieu! oui! trois semaines; et vous?

Le Prince.

Je ne sais pas encore. Est-ce que l'on s'amuse ici?

Le Marquis.

Sans doute.

Le Prince.

Je n'aime pas les eaux où l'on s'amuse.

Le Marquis.

Quel singulier goût!

Le Prince.

Vous ne le partagez pas, Monsieur? Eh bien je vous dirai ce que l'on fait aux eaux! Le matin, à peine habillé, endormi, souffrant, d'humeur noire, il faut parler avec une centaine de personnes, faire la cour à toutes les jolies femmes pour éviter les commérages, braver je ne sais combien de regards malicieux, curieux et indiscrets, répéter pour la millième fois ce qu'on dit depuis vingt ans, et tout cela à sept heures du matin avec accompagnement de grand orchestre. Cette musique enivrante se fait entendre encore trois ou quatre fois dans la journée. A neuf heures, quand on a pris les eaux, au lieu de déjeuner tranquillement, on demande des ânes, et l'on trotte deux heures de suite, on attrape un coup de soleil, on se fatigue outre mesure, tout cela pour pouvoir déjeuner dans un petit village, moins bien qu'ici, mais en compagnie nombreuse. On revient éreinté. C'est égal, on se précipite au Kursaal pour entendre une de ces dames, toujours élève d'un grand pianiste, jouer du piano. On ne s'amuse pas beaucoup, mais l'on est convenu de trouver cela charmant.

Puis viennent les visites, les promenades en bateau, les dîners, après le dîner les promenades en voiture, on grimpe à grand'peine sur une montagne, pour jouir d'un beau site. Aimez-vous les beaux sites?

Le Marquis.

Mais beaucoup, comme tout le monde.

Le Prince.

Moi je ne les aime pas, je n'aime que les plaines

de l'Oukraine. Quand il n'y a pas de vue à admirer, on va voir la ruine d'un château quelconque, qui a été habité par des gens dont on n'a jamais entendu parler. C'est un amas de murailles croulantes; cela ne vous dit rien, mais l'on est convenu de trouver cela charmant.

Le Marquis.

Mais cela fait rêver au moyen âge, aux croisades.

Le Prince.

Je n'aime pas le moyen âge, j'en suis même excédé. Quand on revient, et l'on revient presque toujours par une pluie battante, qui commence quand vous vous mettez en route et qui finit au moment ou vous arrivez, il faut s'habiller à la hâte et courir au Kursaal pour ne pas manquer la première contredanse. Tous ces pauvres malades arrivent les uns après les autres et dansent jusqu'à cinq heures du matin! On étouffe dans une salle trop chaude, on perd la voix à force de crier, car il faut dominer un orchestre formidable, on tousse à se briser la poitrine, on tombe de fatigue, mais il faut rester par politesse pour plusieurs de nos „belles châtelaines“ de nos „charmantes fugitives“, qui veulent retrouver aux eaux les plaisirs de Paris. De pauvres jeunes gens poitrinaires valsent comme des enragés pour leur être agréables; s'ils meurent, ces dames ne danseront pas une polka de moins. Voilà ce que c'est que les eaux où l'on s'amuse.

Le Marquis.

Alors vous n'aimez pas ce que l'on aime en général, les plaisirs, les voyages, les bals?

Le Prince.

J'ai aimé tout cela, mais c'est fini: je suis revenu de tout, ennuyé, désenchanté, —

Le Marquis.

Même des choses sérieuses?

Le Prince.

Est-ce qu'il y en a? Qu'appelez-vous des choses sérieuses?

Le Marquis.

Mais l'amour par exemple.

Le Prince.

„En affection que de commencements", disait M^me. de Staël.

Le Marquis.

Et l'amitié?

Le Prince.

Préjugé, souvenir de l'antiquité, toquade apprise dans l'histoire ancienne, „nous avons changé tout cela." A présent chacun a soixante amis intimes dans toutes les parties du monde, on aime l'un aussi peu que l'autre. On a des amis parce qu'il est ennuyeux de chasser, de dîner, de fumer seul. On ne se fait pas de confidences, on ne parle pas de son âme, de ses peines, de ses joies; on parle bourse, femmes, sport, théâtre, politique, voilà tout.

Le Marquis.

Eh bien! moi j'ai un ami qui donnerait sa vie pour moi; il vient de m'écrire qu'il compte sur moi comme je puis compter sur lui.

Le Prince.

Il va vous emprunter de l'argent.

Le Marquis.

Y pensez vous?

Le Prince.

Mais il vous doit la préface. Au fond les amis et les connaissances ne servent qu'à augmenter nos collections de photographies.

Le Marquis.

Alors il ne reste que la gloire.

Le Prince.

La gloire? Que me fait après ma mort l'enthousiasme de cent millions d'inconnus! Je ne me soucie pas même de mes contemporains. Et ne me dites pas que les raisins sont trop verts! Je n'envie plus rien.

Le Marquis
(s'amusant des extravagances du Prince).

Mais il est très-drôle! Quel original! Il faut le pousser à bout. — Et le foyer domestique, les joies de la famille?

Le Prince.

Je les ignore. Mes parents ne se sont jamais souciés beaucoup de ma sœur et de moi, nous sommes toujours restés étrangers les uns aux autres; ils trouvent que c'est bien plus élégant, bien plus distingué, de ne pas aimer les siens; aussi mon père est-il à Odessa, ma mère à Paris, ma sœur à Naples. On m'écrit le jour de St. Iwan, voilà tout.

Le Marquis.

C'est tendre tout juste.

Le Prince.

Nous sommes comme cette dame, qui mettait tous ses amis, toutes ses connaissances à la porte et qui disait, quand le dernier était parti pour ne plus revenir, „j'aime qu'on ne m'aime pas."

Le Marquis.

Au moins les jouissances des arts vous restent.

Le Prince.

Je n'ai jamais aimé la peinture, la sculpture m'enrhume, la musique me fatigue; d'ailleurs personne ne chante plus comme la Malibran ou Henriette Sonntag, personne ne joue plus comme Mademoiselle Rachel.

Le Marquis.

Vous écrasez les vivants en nous rappelant les morts.

Le Prince.

Pourquoi se laissent-ils écraser?

Le Marquis.

Alors c'est fini, rien ne peut plus vous plaire, vous enthousiasmer.

Le Prince.

La Vénus de Medicis descendrait de son piédestal, que je la prierais de vouloir bien me laisser tranquille.

Scène II.

Le Prince Iwan, le Marquis, la Vicomtesse, Lady Mary.

La Vicomtesse.

Ah c'est trop fort!

Lady Mary.

J'ai tout entendu!

Le Prince.

Et vous prenez le parti de la déesse, vous, de simples mortelles?

La Vicomtesse.

Nous voulons la venger!

Le Prince.

Il n'y a qu'un moyen.

Lady Mary.

Ce serait, de vous voir aux pieds d'une jolie femme.

Le Prince.

Voulez-vous que je me prosterne?

Lady Mary.

Ici, au jardin? Quelle idée? Shocking!

Le Prince.

Alors chez vous?

Lady Mary.

Pas davantage, je ne veux pas! C'est ridicule!

La Vicomtesse.

Du reste, réflexion faite, je crois que vous jouez un rôle, que vous ne pensez pas un mot de ce que vous dites.

Le Prince.

Voilà ce qu'on gagne à dire la vérité.

La Vicomtesse.

Mais si c'était vrai, il faudrait vous guérir.

Le Prince.

On ne guérit que les malades.

La Vicomtesse.

Mais vous l'êtes!

Le Prince.

Je n'ai plus les illusions, les préjugés du siècle, je suis philosophe, voilà tout.

Lady Mary.

Allez vivre avec les Mormons!

La Vicomtesse.

Faites-vous trappiste!

Le Marquis.

Retirez-vous dans un désert comme Alceste.

Le Prince.

Vous ne savez donc pas qu'il y a beaucoup de personnes qui pensent comme moi?

Scène III.

Le Prince Iwan, le Marquis, la Vicomtesse, Lady Mary, la Marani.

La Marani.

Cher Prince, on vous fait la guerre?

Lady Mary.

Il se dit revenu de tout.

La Marani.

Eh bien, il a raison.

Lady Mary.

Vous approuvez cela, Mademoiselle?

La Marani.

Oui, Madame, je pense comme lui.

Lady Mary.

Vous, une grande artiste? Vous, aimée et admirée comme peu de femmes?

La Marani.

Le public m'applaudit, et le plus souvent sans me comprendre; j'ai usé mon âme dans les émotions factices de la scène; je ne pourrais plus aimer quelqu'un, lui parler d'amour, le quitter etc. sans me dire: „Mai j'ai fait tout cela beaucoup mieux au théâtre.“ L'emphase théâtrale guérit des passions; je n'aime plus que le calme, la simplicité.

Le Prince.

Vous êtes dans la bonne voie, Mademoiselle.

La Marani.

Que voulez-vous? Quand on s'est livrée au théâtre dans un beau rôle à tous les élans de la passion, quand on a été ardente, enthousiaste, passionnée, comment recommencer encore à domicile les mêmes émotions délirantes? D'ailleurs, dans quelques années au plus tard, je serai forcée de quitter la scène, et puis je serai oubliée comme les autres. Par conséquent je connais la valeur de mes triomphes.

Lady Mary.

Cependant vous restez au théâtre?

La Marani.

J'y reste par vocation, par habitude, parce qu'il me sauve de moi-même, de mes accès de spleen.

La Vicomtesse (bas à Lady Mary).

Comment pouvez-vous parler si longtemps avec une actrice?

Lady Mary.

Mais c'est une femme charmante!

La Vicomtesse.

Alors je vous laisse, à tantôt.

Lady Mary.

Non, je vais avec vous, la Duchesse nous attend. (La Vicomtesse, Lady Mary et le Marquis sortent).

Scène IV.

Le Prince Iwan, la Marani.

Le Prince.

Que je suis triste d'avoir fait si tard connaissance avec vous: nous sommes faits pour nous entendre, Mademoiselle.

La Marani.

Oh non! Nous avons les mêmes opinions; les contrastes font naître les véritables affections, „c'est du choc des idées que jaillit l'étincelle."

Le Prince.

Alors je ne pourrais jamais vous plaire?

La Marani.

Je n'en sais rien! Essayez!

Le Prince.

Que faut-il faire pour cela?

La Marani.

Je voudrais l'imprévu, l'inconnu, des sensations nouvelles; j'ai honte de répéter toujours la même chose. J'ai aimé comme peu de femmes savent aimer; peut-on répéter cela? Une fois ne suffit-elle pas? Peut-on dire à deux personnes „je t'aimerai toute ma vie?“ Oh non! Moi je rougirais de mes redites, je préfère reprendre un de mes anciens rôles; au moins au théâtre on ne trompe personne.

Le Prince.

Vous avez raison, Mademoiselle! Quel dommage que nous nous soyons rencontrés trop tard.

La Marani.

Ou trop tôt. Vous me ferez la cour, quand j'aurai quatre-vingts ans, c'est convenu; attendez jusque là. — Quel est donc ce jeune homme? Il est très-bien.

Scène V.

Le Prince Iwan, la Marani, Herrmann.

Le Prince.

Mein lieber Herrmann, wie freue ich mich!

Herrmann.

Welche Ueberraschung!

Le Prince.

Von wo kommen Sie?

Herrmann.

Aus Paris.

Le Prince (bas).

Vous connaissez Mademoiselle Marani?

Herrmann.

Je voudrais la connaître.

Le Prince.

Mademoiselle, permettez-moi de vous présenter Monsieur Herrmann; je sais combien vous admirez ses toiles.

La Marani.

Ah Monsieur, que je suis heureuse de vous rencontrer! Lady Macbeth, votre dernier tableau, m'a laissé une profonde impression. Je donnerais beaucoup pour pouvoir la rendre comme vous la comprenez.

Herrmann.

Et moi, Mademoiselle, j'ai beaucoup gagné en vous voyant au théâtre, rayonnante d'une beauté idéale, sévère comme une statue antique, changeant d'aspect dans chaque rôle, Desdémone, Iphigénie, Camille, Jeanne d'Arc, Marie Stuart, j'en passe et des meilleurs, retrouvant la vie par vous, nous charmant, nous attendrissant, —

La Marani.

Vous êtes bien bon, Monsieur, bien indulgent.

Herrmann.

Comment, Mademoiselle, vous ne comprenez pas à quel point mon enthousiasme est sincère, à quel point je vous....

Le Prince.

Mais continuez donc!

Herrmann.

Je n'oserai jamais.....

Le Marani (riant).

A quel point je vous aime! ai-je bien deviné?

Herrmann.

Mademoiselle, je ne sais si je puis....

La Marani.

Tous les hommes croient de leur devoir de me dire cette phrase, mais je n'y crois plus.

Herrmann.

Pourquoi?

La Marani.

Parce que cela ne dure jamais.

Herrmann (gaiement).

Vous voulez donc que cela dure éternellement? Ah oui! je comprends: Philémon et Baucis. Mais l'amour ne dût-il même durer que quelques jours, vous auriez été heureuse en attendant.

La Marani.

Ce serait comme si l'on prenait de l'opium, du hachich: je craindrais le réveil.

Herrmann.

Les Orientaux en prennent tous les jours.

La Marani.

Vous avez peut-être raison, nous en causerons.

Herrmann.

Quand donc?

La Marani.

Mais demain, si vous voulez.

Herrmann.

Pourquoi pas aujourd'hui?

La Marani.

Comme vous voudrez; mais fuyons le prince: il doute de tout, il nie l'évidence. (bas au Prince). Il est charmant; si j'allais l'aimer?

Le Prince.

Je crois que c'est déjà fait, et j'enrage.

La Marani.

Voilà ce que c'est que d'être désillusionné.

Le Prince.

Du train dont vous y allez vous ne manquerez pas d'être bientôt comme moi. Vous ne perdrez pas pour attendre. Nous en causerons, . . . l'année prochaine . . . ou même plus tôt.

Scène VI.

Le Prince Iwan, la Vicomtesse.

La Vicomtesse.

Quel est donc ce jeune homme, qui donne le bras à la Marani?

Le Prince.

Je ne sais pas.

La Vicomtesse.

Vous m'impatientez!

Le Prince.

Il vous plaît? Convenez-en, et je vous dirai qui c'est; la franchise est une si belle chose.

La Vicomtesse (avec colère).

Il a une très-jolie figure, il est très-bien, très-élégant. Etes-vous satisfait?

Le Prince.

C'est un très-grand artiste, un peintre, c'est Herrmann.

La Vicomtesse.

Quel dommage!

Le Prince.

Pourquoi dites-vous cela, Madame?

La Vicomtesse.

Je l'avais pris pour un homme du monde.

Le Prince.

Et parce qu'il n'est pas de votre société, vous ne voulez pas que je vous le présente?

La Vicomtesse.

Gardez-vous en bien! Il n'aurait qu'à venir à Paris, il voudrait me faire des visites.

Le Prince.

Il n'y songerait même pas.

La Vicomtesse.

C'est poli ce que vous dites là.

Le Prince.

Vous ne savez pas, Madame, ce que c'est que les peintres. D'abord ils travaillent jusqu'au coucher du soleil, et vous, vous recevez de quatre à six heures. Donc il arriverait précisement au moment où se ferment les portes dorées de votre salon; puis il n'aime pas le monde, il préfère la vie d'artiste.

La Vicomtesse.

Ainsi vous croyez qu'il me regarderait à peine?

Le Prince.

Je le crains; si vous étiez une paysanne de Grotta Ferrata, une gitana de Séville, je ne dis pas; mais une Parisienne, une grande dame, pâle, souffrante, distinguée — —

La Vicomtesse.

Je suis laide à faire peur, c'est vrai.

Le Prince.

Vous êtes charmante, mais vous ne serez jamais une Fornarina, une Violante, une fille du Titien; d'ailleurs ces beautés classiques ne portaient pas les chapeaux de l'année 1867, les modes extravagantes qui blessent l'œil des artistes et qui dépoétisent les femmes.

La Vicomtesse.

Allez dire cela à Worth!

Le Prince.

Je le dirais sur l'échafaud!

Scène VII.

Le Prince, la Vicomtesse, Lady Mary.

Lady Mary.

Vous vous disputez encore, mon Prince?

Le Prince.

Madame ne veut pas que je lui présente Herrmann.

Lady Mary.

Parce qu'il n'est pas de sa société? La Vicomtesse est si exclusive! Le fait est que je n'ai jamais vu deux Français de la même société. A les entendre parler, la terre n'est habitée que par des „espèces".

La Vicomtesse.

Vous les appelez des nobodies; c'est bien méchant ce que vous dites là, bien exagéré.

Lady Mary.

C'est la vérité. Vous ne voulez jamais connaître qui que ce soit. Si vous ne pouvez nier que vous connaissez quelqu'un, ou que vous allez quelque part, vous vous empressez de dire que vous voyez très-peu la personne, que vous allez chez elle comme tout le monde, que c'est sans conséquence, qu'aux eaux on est plus indulgent — —

Le Prince.

Madame, il faut toujours se contenter des mauvaises raisons qu'on nous donne.

Lady Mary.

La Vicomtesse ne veut pas même parler avec la Marani!

La Vicomtesse.

C'est une artiste.

Lady Mary.

L'aristocratie anglaise est très-fière, mais certainement elle ne mépriserait pas une femme qui aurait un talent immense.

La Vicomtesse.

Si vous saviez tout ce qu'on dit d'elle!

Lady Mary.

On dit aussi du mal des personnes de la société.

La Vicomtesse.

Le monde est bien méchant.

Lady Mary.

Alors on ne peut faire un reproche spécial aux femmes artistes, si la médisance ne les épargne pas.

La Vicomtesse.

Le Prince de Talleyrand disait un jour qu'on pouvait discuter, mais non se disputer.

Lady Mary.

Nous ne faisons ni l'un ni l'autre, nous causons.

La Vicomtesse.

Avec aigreur.

Lady Mary.

Avec animation.

La Vicomtesse.

Tant mieux, alors.

Le Prince.

Lady Mary a raison: on perd beaucoup, quand on ne veut pas sortir du cercle restreint d'une coterie: on finit par ne plus comprendre son temps.

La Vicomtesse.

Je n'y tiens pas, car j'ai le culte du passé.

Le Prince.

Lisez les chroniques, les mémoires, et vous saurez ce que c'était que le bon vieux temps, une horreur.

La Vicomtesse.

J'aurai voulu vivre sous Louis XIV.

Le Prince.

Et la Bastille, et les lettres de cachet, et les disgrâces!

Lady Mary.

Je n'aime pas Louis XIV. J'aurais craint de lui déplaire, et en même temps de lui plaire.

La Vicomtesse.

C'est vrai, le sort des Montespan et des Mancini n'est pas à envier.

Le Prince.

Et Mademoiselle de la Vallière!

La Vicomtesse.

Est morte tristement dans un couvent, je l'avoue; mais Madame de Maintenon!

Lady Mary.

Elle était dans une fausse position, et je crois qu'elle se mourait d'ennui comme le Prince. Ne disait-elle pas un jour en regardant les carpes de Saint-Cyr: „Elles sont comme moi, elles regrettent leur bourbe.“

Le Prince.

Oui, je m'ennuie souvent, mais quand je suis avec vous, j'échappe à mes accès de spleen.

Lady Mary.

Je ne suis pas très-gaie cependant, je suis mélancolique, et je commence à vous craindre: un homme qui s'ennuie de tout, pourrait bien me trouver ennuyeuse.

La Vicomtesse.

C'est comme moi, j'ai toujours la même idée; aussi je vous laisse pour prendre mon second verre.

Lady Mary.

Moi aussi j'ai encore un verre sur la conscience; le docteur Muller va me donner sa malédiction! (Elle sortent vite).

Scène VIII.

Le Prince Iwan, la Marani (très-agitée).

La Marani.

Je suis la plus heureuse des femmes, je puis vous dire cela à vous, mon meilleur ami.

Le Prince.

Si je dois remplir un rôle de confident, je ferai comme Oenone, je vous donnerai des conseils atroces, seulement pour avoir le plaisir de m'entendre dire „monstre exécrable“.

La Marani (attendrie).

Ne riez pas, car je parle sérieusement: je suis heureuse, je sors de ma léthargie, je me sens renaître, car Herrmann — —

Le Prince.

Comment c'est de Monsieur Herrmann que vous parlez? Et moi qui me figurais que vous alliez me faire l'éloge de notre excellent docteur Muller et des eaux sulfureuses — —

La Marani (avec exaltation).

Je vous parle du bonheur immense qui m'envahit, de l'agitation fiévreuse qui me consume, — —

Le Prince.

Ne seriez-vous pas sous l'empire d'une crise, heureux résultat de ces eaux sans pareilles, qui portent quelquefois à la tête et donnent des espèces de vertige?

La Marani.

A présent je pourrais vous dire „monstre exécrable,“ car vous raillez, vous ne voulez pas me comprendre. Eh bien! je vous le dirai: j'aime Herrmann, je l'aime de toutes les forces de mon âme!

Le Prince.

Vous vous trompez, Mademoiselle; vous êtes très -impressionnable, très-excitée par les eaux qui disposent à l'enthousiasme. Pourquoi prendre un caprice passager pour de l'amour?

La Marani.

Un caprice passager? Eh bien vouz verrez, je l'aimerai toute ma vie!

Le Prince.

Par parti pris, par esprit de contradiction, pour me faire enrager? Comme ce sera flatteur pour Herrmann!

La Marani.

Vous niez l'évidence! Vous n'aimez plus la vie, et vous voulez en dégoûter les autres. Il n'y a plus moyen de vivre avec vous: aussi je vous abandonne à votre sort malheureux! Adieu! (Elle sort furieuse).

Le Prince (avec indifférence).

Je suis revenu de tout: je suis malheureux, mais cela m'est égal.

Arion.

Trauerspiel in einem Aufzuge.

Personen.

Arion.
Jon.
Arsinoë.
Periander, Beherrscher von Korinth.
Ein Bote.
Volk von Korinth.

Ort der Handlung: Ein Landhaus Periander's.

Erster Auftritt.

(Landhaus Periander's, im Hintergrunde das Meer, zur Linken ein Lorberhain mit der Statue Apollon's.

Periander.

Verwaist scheint mir mein herrliches Korinth,
Seitdem Arion nach Sicilien
Sich wandte, um durch seine Rhapsodieen,
Durch alle Macht begeisterten Gesanges
Sich neue, frisch're Lorbern zu erringen.
Gedenk' ich noch der Stunden, die durch ihn
Uns wurden, ist die Gegenwart verödet;
Mit ihm entschwand das höchste Glück: wir können
In diese Leere, diese Stille uns
Nicht finden. Wer erkühnte sich wohl auch
Arion's Bild aus unsrer Seele zu
Verdrängen, seiner Lieder süßen Wohllaut
Mit anderem Gesang zu übertreffen?
Mit ihm darf Jon dauernd sich nicht messen;
Wenn er verzweifelnd nach dem Höchsten ringt,
Sich Ziele steckt, die unerreichbar scheinen,
Und selbst die letzte Kraft daran setzt, um
Noch unbetret'ne Höhen zu erklimmen,

So wird er's nie vermögen das zu finden,
Was sich dem Meister wie von selbst erschließt.
Jon's Empfinden ist nicht rein: er kann
Sich nicht versenken in der Seele Tiefen,
Er will die Gunst der leichterregten Menge,
Will sie um jeden Preis; so wird er gleich
Zum sichern Echo jeglicher Empfindung,
Die sich in schwankenden Gemüthern regt;
So bringt er nur, was viele längst erwarten,
Benutzt, was sich von außen an ihn drängt.
Arion hat nach Andern nie gefragt,
Sich nie zum Widerhall des Markt's gemacht;
Er gab uns nur, was aus dem tiefsten Innern,
Aus seiner Seele nachtverhüllten Gründen
In ungetrübtem Frühlingsglanz emporstieg.
Wenn ihm Sicilien neue Kränze windet,
Wird er von jenem freundlichen Gestade
Nur ungern sich entfernen, ja vielleicht
Als eine zweite Heimat es erwählen.
Zu uns, den Freunden, wollt' er wiederkehren
In neuem Glanz des sieggekrönten Dichters.
Er wollt' es einst; doch jetzt? Gedenkt er noch
Der Freunde? denkt er noch des Heimatlandes?

Zweiter Auftritt.

Periander, Arion (einen Lorberkranz auf dem Haupte, die Leier im Arm haltend, erscheint im Hintergrunde, auf einem Delphin sitzend, der ihn dem Ufer zuführt. Er trägt ein weißes Gewand und einen mit Agraffen von Kameen an den Schultern befestigten Purpurmantel).

Arion.

Es entschwebte die rosige Eos der Fluth,
Ihr folgen die freundlichen Horen;

Erfrischt im Thau des erwachenden Tags
Begrüß' ich dich, liebliche Heimat.

Am Horizonte schon taucht es empor,
Das weiße Gespann Apollon's;
Der Sonne goldener Wagen schwebt
Auf bläulichen Meereswellen

Zum Himmel auf, zum Wolkenzelt,
Dem Göttersitze Kronion's,
Und Alles jubelt und preist das Glück
Des wieder erstehenden Lebens.

Auch ich erwache aus Nacht zum Licht,
Aus Schmerzen zu neuer Wonne;
Gepriesen sei der delphische Gott,
Der huldvoll den Sänger beschützte!

Gepriesen auch der Beherrscher des Meers,
Poseidon, der Dreizackschwinger,
Er gönnte mich noch der heiteren Welt,
Den Träumen von Ruhm und Liebe. — — —

(am Ufer stehend)

Leb' wohl, mein freundlicher Delphin! Du trugst
Mich sicher an das Land, Du halfst dem Sänger,
Als ihn die Kräfte vor der Zeit verließen.

(Der Delphin taucht unter).

Periander.

Arion! Kann ich meinen Augen trauen?
Du bist's? ich seh' Dich wieder? halte Dich,
Den ich so lang entbehrt, in meinen Armen?
Was ist geschehn? o sprich, vertrau' es mir!

Arion.

Ich kehrte nach Korinth zurück, beladen
Mit Lorberkränzen, die ich in Sicilien
In rauschenden Triumphen mir erworben.
Die höchsten Siege hatt' ich dort errungen,
Begeistert jauchzten mir die Völker zu.
Als mich das Schiff entführte, zogen mir
Noch Segenswünsche lang verhallend nach;
Fast waren mir Sicilien's reiche Fluren
Heimat geworden und die Heimat Fremde;
Denn nie hat man im weiten Griechenland
Mich so geehrt, wie dieses Land es that!
Hier in Korinth fühl' ich mich stets beklemmt,
Unwillig nimmt man meine Gaben auf,
Geringerem giebt achtlos man den Vorzug.
Der Neid verfolgte mich seit früher Jugend.
Daß ich auf meiner Höhe einsam stand,
Nicht um die Gunst des Volkes buhlen mochte,
Nicht sang, was auf dem Markte Geltung findet,
Man konnt' es nimmermehr verzeihn; ich sollte
Nur singen, was der Menge Freude machte,
Zu ihrem Echo freundlich mich gestalten
Und kalt die eigne Sinnesart verleugnen.
Man schmähte mich, weil ich nicht dienen wollte,
Weil einsam ich zu dem Parnaß emporstieg.
Nur in der Fremde fand ich Anerkennung:
Da wollte man nicht meistern und zerstören,
Man gab sich ganz der guten Stimmung hin.
Dem Dichter muß man auch Vertrauen schenken,
Von ihm sich führen lassen durch Gebiete,
In denen er allein nur heimisch ist.

Wer sich als Gegner nur zu geben weiß,
Schwerfällig sich im Widerstand gefällt,
Dem bleibt die goldne Pforte stets verschlossen,
Der sieht wohl nie der Dichtung Zauberreich,
Und da er selbst sich ausgeschlossen hat,
So muß sein Urtheil ohne Werth erscheinen.
Er kennt ja nicht, was er verdammen möchte,
Unlust bleibt immer ihm die größte Lust.

Periander.

In dieser Stadt zählst Du noch manchen Freund:
Ward Ion auch der leicht errung'ne Beifall,
Die Edelsten, sie halten fest an Dir.

Arion.

So hat sich Ion's Sinnesart geändert?

Periander.

Du freutest einst Dich seiner reichen Gaben,
Anmuthig und lebendig war sein Lied,
Er neigte sich vor Deiner Dichterhoheit
Und strebte rastlos es Dir gleich zu thun,
Vor Allem aber rang er stets nach Beifall.
Als Du Dich nun nach fernen Landen wandtest,
Kein Nebenbuhler ihn beängstigte,
Stieg er gar bald von einer Höhe nieder,
Auf der er sich nicht heimisch fühlen konnte.
Das Eigenthümliche kann er nicht schaffen:
Was unterhält, was blendet und zerstreut,
Das schien ihm jetzt allein nachahmenswerth.
Dem Volke lauscht' er ab, was ihm gefällt,

Gewissenlos dient er selbst niedern Lüsten:
Erfolge will er und um jeden Preis.
Wenn seine Gaben auch vergiftet wären,
Er würde dennoch sie der Menge reichen.

Arion.

O welch ein Schmerz! So weit ist es gekommen?

Periander.

Arsinoë hat sich ihm zugewendet:
Die Anerkennung wirkt verführerisch
Auf manche Seele.

Arion.

Bin ich denn vergessen?

Periander.

Erspare mir die Antwort.

Arion.

Solcher Schwäche
Schien sie nicht fähig; doch ist's Menschenart
Die Kunst nach den Erfolgen nur zu messen;
O sie wird bald zu bess'rer Einsicht kommen!

Periander.

Es hat auch Dir an Beifall nicht gefehlt.

Arion.

Nur in der Fremde hat man mich verstanden!
Mißgunst und Haß vertrieben mich von hier;
An einem andern, schöneren Gestade
Hab' ich erst meine Blüthezeit gefunden. —

Es war zu Syrakus; erwartungsvoll
Bewegte zum Theater sich das Volk;
Sieg oder Untergang, das war mein Schicksal.
Ein Schauder faßte mich, doch unerschüttert
Und kampfesmuthig trat ich vor: ich durfte
Nicht unterliegen, konnte nicht zurück,
Bald ging ein Flüstern durch den weiten Raum,
Wie froher Beifall klang's, wie Zustimmung.
Endlich erhob es sich mit Sturmesmacht!
So braust selbst nicht der Scylla mächt'ger Strudel,
So donnern kaum des Aetna Feuerströme.
Ich dachte trauernd meines großen Meisters:
Auch ihm ward solche frohe Anerkennung,
Doch ward sie ihm zu spät.
Es mußt' ihn erst des Hasses Gift bespritzen,
Der blinde Wahn des Neides ihn verfolgen,
Die Niedrigkeit ihn unverständig schmähn!

Periander.

Ein Genius, der neue Bahnen bricht,
Wird auch des Lebens Bitterkeit erfahren:
Die Auserwählten nur sind seine Freunde.
Es kann kaum anders sein; kennt man die Menschen
Wie ich sie kenne, wird man nicht erstaunen.

Arion.

Muß man sich gegen alles Hohe wehren,
Bloß weil es neu dem trüben Sinn erscheint?

Periander.

Ward Orpheus von Mänaden nicht zerrissen,
Der größte aller Sänger?

Arion.

Orpheus Ruhm
Ist unvergänglich wie die ew'gen Sterne:
Am Firmament prangt seine goldne Leier.

Periander (lächelnd, leicht).

Geht nicht die Sage, daß Apollon einst
Sich auf der Leier und im Flötenspiel
Zu einem Wettstreit mit dem großen Pan
Herabließ, und daß er ihm unterlag?
Sprach Midas doch das Urtheil! Ihm gefiel
Die Kunst des Satyrs; dafür ließ der Gott
Die Ohren seines Richters länger werden.
O hätt' er ihn wie Marsyas geschunden!

Arion (gelassen, lächelnd).

Apollon's Rache ging hier etwas weit,
Doch kann ich selbst dies Uebermaß verstehn,
Denn Marsyas war allzusehr verblendet;
Er hielt die Klänge für unübertrefflich,
Die er dem Rohre zu entlocken wußte.
Man pries ihn laut, weil er den Beifall suchte.
Wie selten ist das Urtheil doch gerecht!
So manches Werk, das fremdartig erschien,
Ward dafür auch mit offnem Hohn empfangen:
Dem alten Gleise bleibt man gern getreu.
Wie anders geht es zu in Syrakus!
Dort ehrt ein edles, reich begabtes Volk
Des Vaterlandes ruhmgekrönte Dichter;
Hier gelten nur die Todten! —
Daß man mich kränkte, leicht war es verschmerzt,

Doch daß man meinem großen Meister selbst
Mit Nichtachtung begegnete, das werd'
Ich nie vergessen. Eines konnt' er fordern,
Er konnte fordern, daß man seine Weisen
Nicht ungehört verdamme.
Doch seine Gegner fielen ihm in's Wort,
Sie schmähten was sie nicht verstehen mochten,
Die neue Richtung sollte untergehn.
Was kühn sich über jedes Maß erhob,
Das hofften sie im Keime zu ersticken,
Denn Gleiches läßt sich nicht entgegenstellen.
Der blinde Wahn hat endlich ausgerast,
Der Sieg ist unser, und Amphions Lieder
Entzücken nun die Welt; doch er ist todt,
Den höchsten Ruhm hat er nicht mehr erlebt!

Periander.

Hier preist man nur, was fest begründet ist,
Man will sich gern auf Andere verlassen.
Man steht so hoch in seiner eignen Meinung,
Daß eigentlich Nichts gut genug erscheint,
Nichts eines solchen Richterstuhles würdig.
Wer wagt es jetzt Amphion noch zu schmäh'n?
Allmählich hat der Sinn sich doch geändert.

Arion.

Im Stillen ist ihm mancher Feind geblieben, —
Der alte Kantharos haßt ihn am meisten.
Es ward derselbe Held durch ihn besungen,
Der Drachentödter Perseus, dessen Schild
Das Haupt der schrecklichen Medusa schmückt.

Nie konnte Kantharos das Werk des Meisters
Erreichen, und das hat ihn tief gekränkt.
Seitdem erscheint er mir verzehrt von Mißgunst:
Er schadet aber nur der eig'nen Sache.

Periander.

Die alten Meister wurden auch verfolgt;
Wie hat man sie verachtet und geschmäht!
Jetzt sucht man diese Schande zu verdecken:
Das Hohe kann nur zu spät zur Geltung kommen.

Arion.

Die Freunde zogen mich hierher zurück:
Euch wollt' ich wiedersehn, sonst wär' ich nicht
Geschieden von dem gastlichen Gestade.
Hier bleib' ich ewig fremd. —
Schon auf dem Schiffe, das du mir gesendet,
Empfand ich schwer die andere Gesinnung;
Verdross'ne Mienen mußten mir als Gruß
Der Heimat gelten, mir, der noch berauscht
Von den begeisterten Triumphen war,
Mit denen jubelnd mich ein edles Volk
Dort aufgenommen hatte.

Periander.

Ist das Schiff
Gescheitert? Seltsam scheint mir Deine Heimkehr.
Auf seinem Rücken trug Dich ein Delphin
Dem Strande zu, Poseidon nahm Dich sichtbar
In seinen heil'gen Schutz! Was ist geschehen?
Erkläre mir dies Räthsel.

Arion.

In die Wellen
Mußt' ich mich stürzen: Deine Schiffer wollten
Mich tödten, meiner Schätze mich berauben.

Periander.

Unmöglich! Welch ein Argwohn! Ist es nicht
Ein Spiel der leicht erregten Phantasie,
Die Dich vor eingebildeten Gefahren
Erschaudern läßt?

Arion.

Du kannst sie selbst befragen!
Da lüstern sie nach reicher Beute waren,
Nach goldnen Lorberkränzen, reichen Spangen,
Nach Purpurmänteln, seltenen Kameen,
Es auch Verschwendung nannten, daß der Kunst
Des Sängers solcher Lohn beschieden sei,
Der nur das wirkliche Verdienst, wie sie
Es nannten, ehren sollte, hatten sie
Beschlossen mich zu tödten; Gegenwehr
Schien mir unmöglich: was vermocht' ich auch,
Der Einzelne, der Mannschaft gegenüber?
Nur des Gesanges Macht konnt' ich versuchen; —
Umsonst, sie blieben kalt und ungerührt.
Doch freundlich lauschte der Delphine Schaar,
Sich wiegend auf der bläulich grünen Fluth.
Da stürzt' ich mich bei Nachtzeit in das Meer,
Und gnädig hat Poseidon mich beschützt.

Periander.

Noch fass' ich kaum die unerhörte That!
Aus niederer Gewinnsucht sollten sie

Dem größten Genius, Arion Dir,
Den Tod geschworen haben? Welch ein Frevel!
Sind sie so ganz entmenscht, wird auch die Strafe,
Die sie erwartet, dem verruchten Anschlag
Entsprechen, der den Freund mir rauben sollte,
Den gotterfüllten Sänger, dessen Lieder
Dem Vaterlande neuen Ruhm verleihn.

Arion.

Vertrauensvoll leg' ich der Frevler Schicksal
In Deine Hand; um Gnade will ich flehn,
Wenn ich an ihre Reue glauben kann.

Periander.

So bald das Schiff hier anlangt, sollen sie
Vor meinen Richterstuhl beschieden werden.
Jetzt folge mir in dieses stille Landhaus:
Fürs Erste mußt Du dort verborgen bleiben.
(Sie gehen ab).

Dritter Auftritt.

Jon, Arsinoë.

Arsinoë.

Was ist Dir, Jon? Immer noch so finster!
Dein Unmuth scheint mit jedem Tage sich
Zu steigern. Ruhelos irrst Du umher,
Und aus dem Schlafe fährst Du schaudernd auf,
Mit einem Angstgeschrei, das sich nur mühsam
Hervorringt aus der schwer beengten Brust.

Jon.

Zu furchtbar haben Träume mich gequält!
Was ich gelitten in den letzten Stunden,
Mag ich nicht schildern, Deine zarte Seele
Mit solchen Schreckensbildern nicht verdüstern.

Arsinoë.

Unausgesprochen darf ein solches Leid
Nicht bleiben, Jon! Laß mich's wissen, theilen!

Jon.

Nun übertreibst Du meinen Schmerz: ich sprach
Ja nur von Traumgestalten, die mich quälen.

Arsinoë.

O sprich, mich foltert diese Ungewißheit.

Jon.

Ich sah auf einem Schiff in tiefer Nacht
Arion, mit der Leier in dem Arm,
Umringt von rohem Schiffsvolk; wunderbar
Ertönte sein Gesang, und mächtig rauschte
Er in die Saiten; seine Blicke strahlten
In flammender Begeisterung, es glühten
Die Wangen, wie vom Morgenroth gegrüßt,
Und immer tiefer, immer inniger
Ward auch sein Lied; ich konnte meinen Sinn
Vor solcher Pracht, vor solchem Zauber nicht
Verschließen; doch ich blieb in weiter Ferne,
Dem Gotte zürnend, der der Gaben Fülle
Nur ausgoß auf Arion's stolzes Haupt

Und mich vergeblich nach dem schönen Ziele,
Vergeblich nach dem Lorber ringen ließ,
Der unverwelklich seine Locken schmückt.

Arsinoë.

Ward nicht auch Deinen Liedern reicher Beifall?
Ehrt nicht Korinth auch Deine Dichtergaben?
Was willst Du mehr? Was konnte Dich verletzen?

Jon.

Was ich gesungen, ist es nicht verhallt,
Vergessen? Blenden konnt' es wohl, die Menschen
Auf kurze Zeit in Rausch versetzen, nie
Für immer ein Gemeingut Aller werden.

Arsinoë.

Wohl ist es schwer den Ton zu finden, Jon,
Den Ton, der in das Herz des Menschen dringt,
Der Saiten anschlägt, die sanft widerklingen,
Und dann mit unserm Leben nur verrauscht.

Jon.

Ich finde nie den wunderbaren Klang,
Dem solches Echo wird; vergeblich bleibt
Mein Mühen; was ich schaffe, ist nicht ächt,
Nicht erster Art; ich habe nur das Streben,
Doch nicht die Kraft, nicht die Begeisterung!
Und doch, ich habe sie; nur sind der Wege
So viele, die zum Ziel zu führen scheinen,
Daß man nur schwer den richtigen erkennt.
Arion könnt' ich hassen, denn ich werde
Von ihm verdunkelt, bleibe ungerühmt,

So lange Hellas seinen Liedern lauscht.
Auch Deine Liebe ward mir erst zu Theil,
Als Dich die Oede langer Einsamkeit
Bedrückte und sein Bild in Deiner Seele
Allmählich bleich und bleicher ward; da erst
Gelang es mir Dein stolzes Herz zu rühren,
Mein Leben mit dem Deinen zu verbinden.

Arsinoë.

Ich mußte an Arion's Liebe zweifeln,
Als er Korinth verließ, um neue Kränze
Sich in Sicilien's Gauen zu erringen.
Mein Flehen, meine Thränen waren kraftlos,
Er konnte kalt mich seinem Ruhme opfern.
Allein kann ich nicht leben, will ich noch
Der Jugend schöne Blüthezeit genießen,
Die allzu rasch den Sterblichen entflieht.

Jon.

Der Liebe brächt' ich gern den Ruhm zum Opfer.

Arsinoë.

Du sagtest selbst, er sei nicht ächter Art.

Jon.

So spricht Arsinoë zu mir? Willst Du,
Daß ich dem besten Freunde fluchen soll?
O ja, ich fühl's, noch ist er mir im Wege,
Ich gehe rettungslos durch ihn zu Grunde.

Arsinoë.

War ich es, die sein Bild heraufbeschwur?
Was nennst Du ihn? den Liebling des Apollon!
Den gotterfüllten Sänger, meinen Freund!
Was er mir war, das wird er ewig bleiben,
Nie werd' ich ihn vergessen, was ich auch
Versuche, um mich von ihm loszuringen!

Jon.

Wie hast Du mich getäuscht! Du liebst ihn noch,
Und ich, ich traute Deinem Flattersinn!

Arsinoë.

Wie klein bist Du, vergleich' ich Dich mit ihm!

Jon.

In diesem Leben siehst Du ihn nicht mehr;
Sein Ruhm wird nicht den meinen mehr verdunkeln.

Arsinoë.

Du blickst nicht in die Zukunft, Dir hat nie
Ein Gott die Kraft des Seherblicks verliehen.

Jon.

Zu früh sprach ich Arion's Namen aus:
Die Liebe, die ich längst erkaltet wähnte,
Glüht weiter, wenn von Asche auch bedeckt.
Ich will nicht mehr berühren, was Dich schmerzt;
Doch glaubte ich Dich glücklich und geheilt.

Arsinoë.

Glücklich? Geheilt? Betäubung sucht' ich nur!
So schmerzlich war es mir allein zu sein,

Allein und, was noch schlimmer ist, verlassen,
Daß ich allmählich Deinen Worten traute,
Ein neues Leben zu beginnen wähnte.

Ion.

Wenn Du von mir Dein Glück erwarten konntest,
So bin ich unwerth Deiner Liebe nicht!
Laß mir die Hoffnung nicht entschwinden! Herrlich
Schien mir die Zukunft, und sie kann es werden,
Willst Du nur endlich der Vergangenheit
Entsagen und den ahnungsschweren Sorgen,
Die nutzlos uns das nächste Glück zerstören.

Arsinoë.

Ich konnte diese Qual nicht länger tragen:
Arion solltest Du vergessen machen.
Das war zu viel für Dich; zu meinen Schmerzen
Hat sich die Reue nun gesellt. Ich bin
Verloren, kehrt Arion jemals wieder:
Ich kann den Blick nicht mehr zu ihm erheben!
Es wird mein Herz sich ihm entgegen drängen,
Und schaudernd muß ich seinen Anblick fliehn.
Ich täuschte mich in Dir, und daß ich's that,
Das werde ich Dir nimmermehr verzeihn.

Ion (finster).

Nie siehst Du ihn in diesem Leben wieder,
Korinth wird nicht mehr seinen Liedern lauschen!

Arsinoë.

Was sagst Du, Ion? sprich, weißt Du von ihm?
Wie kommt Dir diese furchtbare Gewißheit?

So sprich, Verräther, Mörder meines Freundes!
Du ließest ihn ermorden! O, jetzt wird
Mir Alles klar: er mußte sterben, er,
Arion, unsres Vaterlandes Stolz,
Um einem Jon Platz zu machen, nur
Um dem verruchten, neiderfüllten Frevler
Zu weichen, der sich seiner Unthat noch,
Ich glaub' es fast, zu rühmen wagt!

Jon.

Erschien ich Dir, Arsinoë, so klein
Daß Du
Es wagen konntest mitleidig auf mich
Herabzublicken? Ich bin stärker, als
Du dachtest; jetzt sollst Du mich fürchten lernen:
Ich werde Dich zerschmettern!

Arsinoë.

Nimmermehr!
Des Sängers Liebe ward mir einst zu Theil:
Sie ist ein Stern, der jede Finsterniß,
Der noch des Hades Nacht erhellen muß!

Jon.

Du wirst mir eine Größe zugestehn,
Die Größe des Verbrechens.

Arsinoë.

Unauslöschlich
Veracht' ich Dich; denn niedrig, widersinnig
Ist Deine That, und wie mit einer Stimme
Wird Dich dereinst das Vaterland verfluchen.

Ion.

Ich wollte Dich gewinnen; nur für Dich,
Um Deine Liebe zu erringen, konnt'
Ich meinen Freund dem frühen Tode weih'n.
Ich trug es nicht so fern von Dir zu leben,
So fern und doch so nah! Was konnte mir
Das Leben sein, gewann ich nicht die Liebe
Arsinoë's? Nach Dir stand all mein Sehnen,
Zu Dir zog es mich übermächtig hin,
Dein holdes Bild erfüllte meine Seele;
Was Du mir bist, nie wirst Du es verstehn.
Ich wollte Deinetwegen nur den Lorber,
Den heiligen Schmuck des Dichters, mir erringen,
Denn ohne Dich giebt es kein Glück auf Erden!

Arsinoë.

Du hast zu einer Schandthat mich verleitet,
Die mir Arion nie verzeihen wird;
Ich sehe meine Zukunft rettungslos
Verloren, und da ist es mir ein Trost
Auch Dich dem sichern Untergang zu weih'n.

Ion.

O sprich nicht so zu mir: für immer kannst
Du mich aus Deiner Nähe nicht verbannen.
Sei gütig, sage mir aus Mitleid nur
Ein gutes Wort, das mich aufs Neu' belebe!
Bedarf nicht der Verzweifelnde des Trostes?
Ich bin nun einmal fest an Dich gekettet
Mit allen Banden, die uns heilig sind,
Mit aller Gluth der höchsten Leidenschaft;

Ich blicke zu Dir auf wie zu den Göttern,
Die gern den Sterblichen aus lichten Höhen
Ein freundlich Lächeln gönnen; o sei ihnen,
Den ewigen, nun gleich an mildem Sinn:
Du kannst mich tödten und mich neu beleben!
(Er stürzt vor ihr nieder).

Arsinoë.

So ist Dein Uebermuth denn doch gebrochen?
Du magst Dich nicht vermessen Deiner Kraft
Mehr rühmen? fühlst Dich ganz mir unterthan?
Ich danke Euch, Olympier! Ihr seid
Gerecht und hülfreich: mein ist jetzt die Rache,
Und sichrem Untergange weih' ich ihn!

Vierter Auftritt.

Die Vorigen, ein Bote.

Ion.

Was treibt Dich her? Verstört sind Deine Blicke!

Bote.

Das Schiff, mit dem Arion ausgezogen,
Ist endlich heimgekehrt, doch ohne ihn.
Man nahm die Mannschaft, seines Mords verdächtig,
Gefangen, denn also befahl's der Herrscher.
Vor seinen Richterstuhl ließ er sie bringen;
Sie zögerten die schwere Schuld zu beichten,
Dann wollten sie auf Ion sich berufen.
In Widersprüche sind sie bald gefangen,

Sie leugnen standhaft noch mit frecher Stirn,
Da theilt ein Vorhang sich, und zürnend steht
Der Sänger, den sie todt geglaubt, vor ihnen.
Zu Boden sinkend, flehen sie um Gnade,
Bekennen ihre Schuld.

Arsinoë.

Er lebt! Er lebt?
O namenloses Glück! Er lebt, ich soll
Ihn wiedersehn, er kehrt zu mir zurück!
Die Nacht versinkt, die Sonne steigt empor!

Fünfter Auftritt.

Die Vorigen, Arion (ohne Kranz und Leier), Periander. Volk von Korinth.

Periander
(eine Pergamentrolle in der Hand, zu Arion).

Die größte Schuld trägt Ion: dieser Brief
Entlarvt den Missethäter: reichen Lohn
Verspricht er denen, die Dich tödten würden.

Arion.

Ich muß ihn selbst befragen: nein, er konnte
So tief nicht sinken, nie werd' ich es glauben!
Es wäre Wahnsinn, könnt' er je vergessen — —
(langsam, doch in großer, innerer Bewegung auf Ion zugehend und vor ihm stehen bleibend).
Was ist Dir, Ion? — Warum wendest Du
Dich ab? — Ich bin's, — Arion! — Kennst Du mich,
Den Freund, nicht mehr? — Du wurdest angeklagt, —

Noch glaub' ich's nicht, gewiß nicht; doch es heißt,
Du hättest Deinen Meister, Deinen Freund
Dem Untergang geweiht. — So wäre dennoch —
Entsetzlich! — (Jon stürzt zu Boden).
Es wird Nacht vor meinen Blicken.

Arsinoë.

Ja, er ist schuldig, denn er brach mit mir
Die Treue; Du warst ihm verhaßt, als Freund
Arsinoë's und als der größ're Dichter.
Er hat sich seiner Schuld gerühmt, da schwur
Ich Rache — und jetzt nehm' ich sie.

Jon (sich allmählich aufrichtend).

Ich bin
Verloren, doch Du bist's mit mir; niemals
Läßt diese Schuld sich sühnen; nun wohlan,
Führt mich zum Tode: ich erwarte ihn.

Arion.

Zu viel, zu viel! Zermalmend ist der Schmerz;
Unschuldig muß ich solche Qualen leiden!
Mein Lebensfaden reißt, es geht zu Ende,
Mir fehlt die Kraft ein Urtheil hier zu sprechen! (Er geht ab).

Sechster Auftritt.

Die Vorigen ohne Arion.

Jon.

Ich athme auf: sein Anblick war vernichtend;
Ich kann nicht seinen Blicken mehr begegnen:

Da er noch lebt, muß ich zu Grunde gehn;
Für Beide ist kein Raum auf dieser Erde.

Periander.

Du wirst der sichern Strafe nicht entrinnen:
Zum Hades treiben Dich die Furien.

Jon.

Ich bin gefaßt auf Alles; laß mich tödten,
Sonst ruht ein Fluch auf dieser Stadt, und grollend
Verschmäh'n die Götter eure Opfergaben.
Du darfst dem Hades mich nicht vorenthalten:
Die Rachegeister rufen schon nach mir
Mit widrigem Geheul und schütteln grinsend
Das dunkle Schlangenhaar; verflucht, verurtheilt
Steig' ich zur Unterwelt hinab.

Arsinoë.

Die Welt, in der ich glücklich war, sie stirbt
Dahin; unwiederbringlich ist verloren
Der Jugend und der Liebe Frühlingszeit,
Sie ist dahin, ist rettungslos verloren!
Mir blüht kein neuer, schöner Lebensmorgen:
Zum Reich der Schatten steig' ich trauernd nieder.

Periander.

So neidenswerth erschient Ihr mir noch jüngst,
So wundervoll vor Allem Euer Glück,
Das sonnenhell im Morgenroth der Jugend,
Im Glanz des Genius Euch leuchtete,
Daß ich erstarre vor dem jähen Wechsel,
Der warnend jedes Menschenherz erschüttert.

Jon.

Ich finde mich in einem Abgrund wieder,
Zerschmettert und vernichtet, und ich stand
Noch jüngst in eines großen Mannes Schutz
Auf lichten Höhen; seinem Fluge wollt'
Ich folgen, doch es trugen mich die Schwingen
Nicht weit, zerschmettert wind' ich mich am Boden.
Ich hatte Muth, Begeisterung, ein Streben,
Das freudig nach den höchsten Zielen rang.
Wozu dies Alles, sollt' ich untergehn?
Wozu der Sehnsucht Gluth in dieser Brust,
Wenn mir nicht auch der Lorberkranz bestimmt war?
Wozu der Liebe unermessner Drang,
Wenn ich so früh, so furchtbar enden sollte? —
Die alten Götter, Kronos und Saturn,
Sind ihrer Macht entkleidet, ihnen opfert
Man nicht; den neuen, den Olympiern,
Die durch Empörung nur zur Macht gelangten
Und frevelnd sie vom Himmelsthrone stießen,
Flammt jeglicher Altar! Auch wähnen sie
Zu herrschen; doch schon nahet unerbittlich,
Mit eh'rnem Schritt, in tiefe Nacht gehüllt,
Das dunkle Schicksal. Rettungslos sind wir
Verloren; denn es fragt nicht nach den Menschen,
Nicht nach den Göttern: achtlos, ungerührt
Zermalmt es uns; mit ihm läßt sich nicht rechten,
Und schaudernd müssen wir in unserm Elend
Uns beugen einem eisernen Gesetz.
Nothwendigkeit, so nennen es die Einen,
Weisheit die Andern; doch was thut der Name?

Genügt es nicht, daß wir der Macht erliegen,
Die ungefährdet uns mißhandeln kann? (Ein Gewitter zieht allmählich heran. Entferntes Wetterleuchten).

Siebenter Auftritt.

Die Vorigen, Arion (ein Lorberkranz ruht auf seinem Haupte; die Leier im linken Arm haltend, schreitet er langsam und feierlich in den Vordergrund).

Arion.

Die Götter, heißt es, nehmen ihren Liebling
Zu sich in seiner Jugend höchstem Glanze:
Sie gönnen ihn der trüben Erde nicht,
Und gnädig wissen sie des Alters Schnee
Ihm zu ersparen und der Leiden Fülle,
Die schon von Weitem feindlich ihn bedrohn. — —
Ein Schmerz traf mich in vollster Jugendkraft,
So furchtbar und zerschmetternd, daß ich mich
Erschüttert fühle bis ins tiefste Inn're.
Wie ich Dich liebte, wie ich Dir vertraute,
Arsinoë, du weißt es; unbeirrt
Durch manche Warnung, frei von Argwohn, hing
Ich lange Zeit an Dir, denn Du warst mir
Ein Ideal der reinsten Sinnesart.

Arsinoë.

Du zogst hinweg! Ich zweifelte an Dir:
Es galt der Ruhm Dir mehr als meine Liebe,
Und neue Lorbern mußtest Du erringen.
Da glaubt' ich mich vergessen; welch ein Schmerz

Ergriff mich Arme! Einsam und verlassen
Blieb ich zurück in grauenvoller Oede,
Bis Jon mir mit leisem Flehen nahte.
Ich trug es nicht, allein zu sein; unmerklich
Entschwand mir meines Sängers theures Bild, —
An eine andre Liebe lernt' ich glauben, —
Doch nur auf kurze Zeit; denn allzu schmerzlich
Ward ich enttäuscht.

Arion.

Du konntest mich vergessen! — Hat denn Nichts
Für mich gesprochen in der bangen Zeit
Der Trennung? — Keinen Vorwurf mach' ich Dir:
Wir Menschen fühlen unser Herz entbrennen, —
Erkalten, — und wir können nichts dazu.
Beherrschen wir den Gott der Liebe? Nein,
Er lenkt die Götter und die Sterblichen.
Du konntest ein Gefühl wohl noch erheucheln;
Doch wär' es unser würdig nicht gewesen
Den leeren Schein der Wahrheit gleichzustellen.
Laß die Vergangenheit vergangen sein,
Denn keine Reue ruft sie je zurück.
Die Deinen wollten Dich nicht ziehen lassen,
Gefesselt bliebst Du an die Vaterstadt.
Der innern Stimme hätt' ich folgen sollen,
Die mich vor dieser langen Trennung warnte.
Du fühltest Dich von meinem Geist beherrscht,
Entbehren kannst Du nicht des Freundes Stütze;
Ich nahm sie Dir, mich trifft die größ're Schuld.
Von wilder Ehrsucht ward ich fortgerissen:
Ich wollte nur dem eignen Ruhme leben.

Arsinoë.

Nicht diese Milde, denn sie ist vernichtend!
Mir bricht das Herz im Uebermaß der Qual!
O tödte mich! Mein letzter Seufzer würde
Vergebung mir, der Schuldbeladnen, bringen,
Und weiter will ich Nichts auf dieser Welt!
(Sie sinkt auf einer Marmorbank nieder).

Arion.

Ein Schatten scheinst Du mir, in Nichts zerrinnend:
Mit jedem Wort entschwindest Du mir mehr.
(Er geht langsam auf Jon zu).
Wenn Du mich täuschen konntest, wem soll ich
Vertrau'n? Wohin soll ich mich flüchten, wenn
Mein Glaube an die Menschheit mir entschwindet?
Du wagtest nicht den Kampf mit mir, Unseel'ger,
Du mußtest mich dem frühen Tode weih'n.
Was hättest Du gewonnen? — Meine Lieder
Vergehen nicht mit mir, sie werden leben,
Wenn Ihr schon längst zu Staub geworden seid,
Und kommenden Geschlechtern sollen sie
Ein Quell der Freude und des Trostes sein.
Für mich giebt's keine Zukunft mehr auf Erden:
Farblos, erkaltet liegt sie jetzt vor mir.
Wem graute nicht vor trügerischen Larven,
Und vor dem Schein der edlen Sinnesart,
Den sie mit gleißender Gewandtheit borgen?
Als Dir mein Bild auf immerdar entschwand,
Da wurdest auch der Kunst Du ungetreu,
Der Kunst, die nach den höchsten Zielen ringt.
Entweiht ist Deiner Dichtkunst gold'ne Leier,

Unwürd'gen Beifall hast Du Dir errungen,
Doch trauernd hat die Muse Dich verlassen.
Ich weilte auf des Wirkens höchstem Gipfel,
Ein Gott entflammte mich, begeistert rauschte
Ich in die goldnen Saiten; unvergänglich
Bleibt, was ich sang in meiner schönen Zeit.
Ich hab's im Sturme mir errungen; jetzt
Geht es zu Ende. Sollt' ich weiter leben,
Unedles dulden und herniedersteigen
Zur fernen, stets gemiedenen Tiefe? Nein,
Ich kann es nicht, ich will den Lorberkranz
Auf meinem Haupte fühlen bis zuletzt! —
Es geht zu Ende; abgelaufen ist
Der Lebenstage wechselvolle Reihe.
Schon steigt der hehre Genius des Todes
Aus heitern Sternenhöh'n zu mir hernieder.
Wer Dich erblickt, Du holder Himmelsbote,
Du milder Tröster der Untröstlichen,
Der folgt Dir zu Elysium's Gefilden
Mit Freuden; dort, in stillen Frühlingshainen,
Blüht uns erneutes Glück, dort müssen auch
Die Qualen dieses Erdenlebens schweigen,
In Lethe's klaren Fluthen untergehn.
Die Fackel, die auf Deiner Schulter ruht,
Verlöschend senkst Du sie zur Erde nieder
Und blickst mich an so mild und glückverheißend,
Daß ich in Sehnsucht mich vergehen fühle.
Entrückt bin ich der Erde wirrem Treiben,
Ich eile gern der neuen Freiheit zu,
Die unveräußerlich der Tod nur giebt. —
Leb' wohl für diese Welt, o Periander;

Hab Dank für alles Gute, das Du mir
Erwiesen! Edel ist Dein Herz; gerührt
Blickt jetzt auf Dich der Scheidende zurück.
Lebt Alle wohl, es muß geschieden sein!
Auf Erden ist der Abgrund, der uns trennt,
Nicht mehr zu schließen; wenn ich auch verzeihe,
Bleibt doch dies Herz, das einst durchschauert ward
Von göttlicher Begeisterung, erloschen.
Die Todten wachen nicht mehr auf; ein Blatt,
Das welk zu Boden fällt, wird nicht mehr grünen,
Ein brechend Herz zu neuem, frischem Leben
Nicht mehr erstarken.

Ion.

Alles ist verloren,
Auf ewig mir verloren; ich kann mich
Nicht wiederfinden in dem Schmerz, der mich
Vernichtet; meine Reue, meine Thränen,
Sie enden nicht das namenlose Leid,
Die Sehnsucht nach dem längstverlornen Glück.

Arion.

Des Lebens frische Blüthen sind verwelkt;
Was ich verloren, kann ich nie vergessen,
Und in Elysium's seeligen Gefilden
Wird mich die Sehnsucht noch verzehren nach
Dem Morgenroth der frohen Jugendzeit,
Nach theuren, unerreichbaren Gestalten.

Ion.

Bist Du so mild gesinnt, dann bleibt mir Armen
Ein schwacher Hoffnungsstrahl, dann ist nicht Alles

Für immer dem Verzweifelnden genommen.
O laß Dich rühren! Unser Schicksal liegt
In Deiner Hand: giebt es denn kein Erbarmen?
Man rühmte Deine Großmuth sonst, kann denn
Die tiefste Reue Dich nicht mehr versöhnen?

Periander.

Erloschen ist in seiner Brust die Gluth
Der Liebe, und was frevelnd Ihr zerstörtet,
Wird nie in diesem Leben wieder blühn,

Arion
(leise und sich nur allmählich steigernd).

Es wogt und flüstert um mich her, es rauscht
Der Melodieen überreiche Fülle
Von einem schönern Ufer mir entgegen,
Und mit der Töne leichtbewegtem Meere
Ziehn Blumendüfte lieblich mir entgegen
Aus seeligen Gefilden; doch die Erde,
Sie wird zur Fremde mir. — —
Ihr vollen Ströme weicher Harmonieen,
Ihr zauberischen Klänge nehmt mich mit,
Zieht mich hinweg, ihr lichterfüllten Fluthen,
Aus denen mir die Gluth des Abendroths
Entgegenstrahlt, und tragt zum andern Ufer
Den müden Sänger, der sich euch ergiebt! — —
Allherrscher Zeus, gewähre gnädig mir
Die letzte Wohlthat: schleudre Deinen Blitzstrahl
Auf mich herab, der Tod und Freiheit giebt! (Das Gewitter hat allmählich zugenommen, der Horizont sich verfinstert. Arion schreitet durch die Umstehenden hindurch, sie gütig und feierlich zurückweisend, als sie ihm folgen wollen. Kaum ist er in dem

Lorberhain im Hintergrunde verschwunden, so fährt ein Blitzstrahl hernieder, ihm folgt ein furchtbarer, langsam verhallender Donner, Flammen brechen aus den Bäumen hervor).

Jon.

In Flammen steht der heil'ge Lorberhain,
Arion ward auf ewig uns entrissen.
Wohl ihm: er ist dem trügerischen Leben,
Der dunkeln Erde nun entrückt.
Führt mich zum Tode, meine Schuld zu sühnen,
Nicht länger will ich solche Qual erdulden.

(Auf ein Zeichen Periander's wird er hinweggeführt).

Periander.

Erschüttert blick' ich zu den Göttern auf
Und weiß nicht, soll ich klagen, soll ich danken?

Bremen. Druck von Heinrich Strack.